

Die Brennessel

**Kulinarische und philosophische
Einsichten kurz vor dem endgültigen
Ende des Kapitalismus**

**Roman
Volker Flöckelt**

1.

Er fühlte sich wie venezuelischer Edelpaprika. Aflatoxisch vergiftet und ausgepult. Kerne und Herzwände in den Biomüll geschmissen, zwischen faules Laub und stinkende Bohnen. Überall Spinnen, Asseln und Moder. Zwischen kreischenden Mühlsteinen hindurchgepresst. Ein Lappen Haut. Trocken wie ein Wespennest in der Hitze eines schlecht isolierten Dachstuhls an einem klebrigen Sommertag bei zweiundvierzig Grad. Vielleicht auch drei- oder vierundvierzig. Schlafen ist Tortur. Unterbrochen von Wasser lassen und trinken. Der Kopf schmerzt voll mit Banalem. Die Hände blutarm und kalt. Statt einem zupackenden Greifwerkzeug nur schwaches Fleisch, zusammengehalten von brüchigen Knochen und Sehnen ohne Spannung.

Tillmann startete an die Decke als wolle ihn von oben eine hübsche Fee aus dem Schlamassel ziehen. Dabei war es höchste Zeit für ihn, dieses komische Leben zu verändern, wenn er nicht ein für alle Male geläutert und gebückten Ganges in das bleierne Grau einer mittelmäßigen Apokalypse absacken wollte. Nach all dem, was geschehen war, musste er etwas tun. Die Ärmel hochkrempeln, Ballast abwerfen.. Einmal im Leben König sein. Der gute Wille alleine hat noch nie auch nur ein einziges Sandkorn verschoben.

Er war kein [homo oeconomicus](#), nicht geeignet für eine Karriere und auch nicht sehr angetan von der Vorstellung, für andere die Kohlen aus dem Keller zu holen. Sich die Nerven zu ruinieren, damit andere reich werden und anschließend davon gejagt zu werden wie ein Dieb, der die Geschäftskasse geplündert und nur Kleingeld vorgefunden hat. Es war nicht der Ehrgeiz, der ihn trieb, nicht die Hast nach Schulterklopfen und Händeschütteln. Es war die simple Einsicht, dass nur er alleine für sich selbst verantwortlich war.

Tillmann war ein schräger Vogel. Er wollte in Ruhe gelassen werden. Beim Hinsetzen schmerzte der Rücken. Es zog in den Muskeln von einer Schulter zur andern, eine steife Sehne drückte auf den Knorpel, dass es zwischen den Rippen und der Wirbelsäule laut knackte. Für die Geschäftspost benutzte er die Lesebrille. Gelegentlich scheuchte er mit den Fingern Schlieren von der Netzhaut, die wie Fliegen durch sein Blickfeld huschten. Er hatte Mühe sich zu konzentrieren. Immer wieder schweiften seine Gedanken um Kleinigkeiten und Nebensächlichkeiten. Dann starrte er ungläubig in den Spiegel und sah das ausgewachsene und zerfaltete Abbild seines jugendlichen Gesichts. Das Haar geschwächt, kraftlos und dünn. Die Jugend war vorbei.

Vor sieben Jahren hatte Tillmann eine [Gaststätte](#) gepachtet. Die Diskothek, die vorher in den Räumlichkeiten ihr Glück versucht hatte, war kümmerlich eingegangen wie eine Begonie, die man vergessen hatte zu gießen und von der die Schildläuse und der Schimmel nichts übrig gelassen hatten als ein Häufchen stinkender Pampe. Zuletzt hatte die Klofrau stundenlang Patienen gelegt und der Diskjockey an der Theke gelangweilt Bier in sich hinein geschüttet. Der Banksachbearbeiter sagte Tillmann kein besseres Schicksal voraus, trotzdem gewährte man ihm ein bescheidenes Darlehen unter Vorbehalt und gegen doppelte Sicherheiten. Damit finanzierte er einen Profi-Gasherd mit sechs Kochstellen mit riesigem Ofen und eine elektrische Friteuse.

Die Lage im einstigen Arbeiterquartier war mäßig. Mitten im Dreck und Lärm einer überfüllten Durchgangsstraße. Autos, Lastwagen und Busse schoben sich Stoßstange an Stoßstange über die Löcher, die sich aneinanderreihen wie die Glieder einer Kette ohne Ende. Die Insassen wurden durchgeschüttelt wie Affen im Transportkäfig. Die Leute hetzten zum Umsteigen oder den Hund zum Kacken hinter die Büsche im nahen Park. Es wimmelte von ehemaligen Studenten. Halbtags machte man Geschäfte mit billigem Fusel aus dem Süden, Fahrradläden wurden eröffnet und wieder geschlossen. Kleine Handwerksbetriebe dümpelten zwischen Notstand und Insolvenzantrag, das Beratungszentrum der einstigen Öko-Bank wurde nur noch sporadisch vormittags für den Kundenverkehr geöffnet, die Boutique direkt daneben verkauft Briefmarken, um die Tageskasse aufzubessern. Jeder hatte seine Macken und alle waren arme Schlucker, man verhökerte Erbschaften oder lebte auf Pump.

Tillmann setzte auf große, billige Essensportionen, einfache Essen, Spaghetti mit Soße und geriebenem Käse, Koteletts mit Salat oder Pfannkuchen mit Lauchfüllung. Eine graue Vorstadtkneipe, in der leidenschaftlich und reichlich getrunken wurde. Es war nicht jedermanns Sache, wenn in einem dunklen Schuppen Essen serviert wird. Nach ein paar Monaten kamen mehr und mehr Gäste regelmäßig und er musste mehr arbeiten als er vorhatte. Er hatte die erste Sprosse seines Hamsterrads erklommen und nun drehte das Rad unter seinem eigenen Gewicht und den ersten Umsätzen ganz gemächlich wieder zurück auf Level Null.

Dann hat er Charlie eingestellt. Als Aushilfe für die Theke.

Plötzlich blieben die Gäste weg, wie gezogen von einem unsichtbaren Magneten, der über der Stadt hing wie ein schmarotzender Fixstern. Die Konjunktur stotterte wie ein Schrottmotor kurz vorm Platzen. Noch langte es zum Leben. Tillmann kommentierte das trocken, mit einem Satz, der nicht über den Stammtisch und schon gar nicht in Lehrbücher passte.

„Das ist das Ende des [Kapitalismus](#)“.

Immer, wenn Tillmann das sagte, machte er gottesfürchtige Augen und zog die buschigen Brauen hoch und machte ein Geräusch als wolle er eine Heerschar von Nationalökonomern mit einem Stoßseufzer aufsaugen und in die Suppe spucken.

Vor ein paar Jahren noch war Tillmann ein Haudegen, zu allem bereit, die Welt im Takt. Er hatte sein Weltbild den Umständen angepasst und ein bescheidenes Reihenhäuschen erworben, gleich daneben errichtete er eine Hütte aus Holz, um den Rasenmäher, Spaten, Gartenschere, Kakteenerde, Edeldünger und ein Dutzend dänischer Pornoheftchen aus verbotenen Zeiten darin unterzustellen. Der Immobilienerwerb war eine einfache Rechenaufgabe, die er nicht anders löste wie Abertausende vor und nach ihm. Frau und Kinder brauchten schließlich Platz zum Leben und er war dafür verantwortlich. Jedenfalls damals noch.

Er hatte Schulden, von denen er nicht wusste, ob er sie je bezahlen konnte. Daher rührten schlaflose Nächte, genau genommen eine endlose Aneinanderreihung von hässlichen Bildern und Szenarien, die ganze [TV-Bildredaktionen](#) in lemminghafte Ekstase versetzen würden. Abgesplitterte Gliedmaßen in tobenden Wassermassen. In sich zusammenfallende Städte, einstürzende Mauern und Treppenhäuser, zerquetschte Schädeldecken, aus denen Feuer lodert. Kurz vorm Aufwachen kippte sein schönes Häuschen inmitten der Treppe auseinander wie der saubere Schnitt einen Apfel in zwei Hälften teilt, die auf dem Rücken davon kullern und im Zeitraffer von den Maden weggeputzt werden. Darin verschwand seine geliebte Tochter, lautlos schreiend im Sog des Strudels so wie seine Frau in den Armen des Hausverwalters respektive ihres Liebhabers. Noch im Untergehen streckte Tillmann den Darlehensvertrag nach oben, als ob er dieses Dokument jederzeit einhalten könne. Da hatte es schon etwas beruhigendes, dass Tillmann diesen Traum schon so oft geträumt hatte, dass er sich selbst im tiefsten Schlaf einreden konnte, dass es hätte noch viel schlimmer kommen können.

Unterdessen war das schöne Häuschen schon wieder verkauft. Das ist viele Jahre her. Man hat damals noch mit Gewinn verkaufen können. Nicht, dass er ein reicher Mann geworden wäre. Er investierte in Kaffeeautomaten und Orangenpressen, lud schöne Bedienungen zum Essen ein, um danach in irgendeiner billigen Absteige zu landen. Die Woche vor seinem Auszug aus dem gemeinsamen Haus verbrachte er im Keller auf der Luftmatratze. Da begannen die Kreuzbeschwerden und die Gelenke zogen das erste Mal Wasser. Es war beileibe nicht das, was man einen Siegeszug nennen konnte.

Ein paar Jahre später verloren die Menschen zu Hunderten und Tausenden, vielleicht auch zu Hunderttausenden ihre Jobs – wer weiß das

schon genau und wen interessiert das heute noch. Ehemalige Staatsdiener organisierten die Geld- und Essensausgabe an Bedürftige. Es war ein heißer Abend im September. Die Luft gelb. Die Äste hingen müde herunter, die Wiesen ausgebrannte braune Löcher. Verbrauchte Männer und verwirrte Frauen irrten wie stumme Fagotte in den Straßen der Stadt herum, in den Abfallcontainern auf der Suche. Durchwühlen Lebensmittelmüll nach Essbarem wie man früher in den Wühltischen der Kaufhäuser nach T-Shirts und Oberhemden kramte mit nichts als Plastiktüten, vielleicht einer Synthetikdecke, einem Paar Ersatzstrümpfe, der Europa-Identitäts-Karte und ein paar eingedellten Bierdosen gegen den Durst. Wie Tote, die im Diesseits auf eine Begegnung mit ihren Vor- und Nachfahren Ausschau halten.

So jemand geht nicht Essen.

Charlie hatte ihn auf Anhieb überzeugt. Es war dieser Moment beim Schließen des Kühlschranks. Sie entnahm eine der Plastikflaschen, um einen Orangensaft oder irgendeinen anderen der aus genmanipulierten Fruchtkonzentraten und Geschmacksverstärkern zusammen gepanschten Flüssigkeiten in Gläser abzufüllen und den anderen Bedienungen – meist atemberaubend jungen Studentinnen – aufs Tablett zu laden. Sie tat das so furchtlos und aus Sicht eines Gastwirtes – aus Tillmanns Sicht – so atemberaubend schnell und wirtschaftlich wie andre einen Eimer Wasser ins Klo schütten.

Da steckte Phantasie drin.

Die Zweiliterflasche stellte sie zurück in die Halterung. Dazu setzte sie ihren Fuß nach außen auf die Spitze, wankte das Knie leicht an, und versetzte der Stahltüre einen leichten Stoß, so dass diese kräftig einrastete. Dabei rutschte ihr kurzer Rock weiter hoch als vorgesehen. Darunter trug sie nichts und das Dunkel in der Höhle – oder vielleicht schon der Hölle – war keim dunkler Tanga oder volles Schamhaar. Wenn Tillmann sich Mühe gab – und er machte sich die Mühe – konnte er den Schatten eines Tattoos, eine exotisch gestreckte Schlange auf ihrer glatt rasierten weißen Haut erkennen, die sich langsam nach vorne schlich und am Ende eines Schlitzes zupackte, mal fester, mal weniger fest. Das ganze dauerte gerade einmal den Bruchteil einer Sekunde, so dass Tillmann genau genommen alles nur ahnen, aber nichts wirklich sehen konnte. Seine Phantasie setzte die Bilder so zusammen, dass sie vor seinen Augen einen Film ergaben, den er vor- und rückwärts ablaufen lassen konnte. Es war seine einzige Möglichkeit, der Last der Dinge ein wenig Erträglichkeit zu verleihen. Sie streifte den kurzen Rock mit dem Handgelenk glatt nach unten und der Job war getan.

„Mit gucken passiert nichts!“

Er hatte nicht einmal bemerkt, wie er in sie hinein starrte. Wie ein geiler Bock, dessen Blick sich seiner Kontrolle entzogen hatte. Dabei mochten die Frauen ihn. Er war Anfang vierzig, groß und attraktiv, wie Männer in diesem Alter sind. Nur er spürte, dass seine Kräfte schwanden und der Wille mehr nachgab als er wollte. Er wirkte unbeholfen, wenn er gleichzeitig etwas tun und dabei reden musste. Er verstand nicht, was sie meinte.

„Sag doch einfach, was Du sehen willst“.

Zweiundzwanzig war sie. Eine Skulptur aus wilden Früchten. Blonde Haare, gerade einmal stecknadellang und in den Scheitel gelegt. Mit holunderfarbenen Mandelaugen, die so laut lachten, dass Tillmann jedes Mal um seinen Verstand bangen musste. Studentin der Germanistik, ein wenig Psychologie, kein Berufsziel, warum auch, und eigentlich auf der Suche nach allem und jedem und dem Leben. Charlie konnte damals weder Gläser spülen noch ordentlich Bier zapfen. Aber sie brauchte Geld und er hatte ein großes Herz.

Heute ist einer dieser furchtbar warmen Sommerabende, der sich dahin schleppt wie ein Fußkranker über die Tartanbahn. Tillmann sitzt auf dem Barhocker vor Charlie am Tresen und will nur noch seine Ruhe. Es sind keine Gäste da, nur der Hausmeister von gegenüber sitzt wie jeden Abend vor seinem Bier und raucht. Tillmann will nicht belästigt werden von dieser jämmerlichen Realität aus Bierdeckeln, voll gestopften Aschern und triefendem Kartoffelsalat aus dem Plastikeimer.

Morgen kommt Wagner vom Finanzamt.

Oder heißt der Wallner? Tillmann hat ein katastrophales Gedächtnis. Dabei handelte es sich bei der bevorstehenden [Betriebsprüfung](#) um einen Termin, der sich nur schwer verlegen lässt und der klebt wie ein Klumpen trockener Kletten in einer Filzjacke. Mit jedem Versuch, ihn zu entfernen, auszureiben, verschmilzt die Klebmasse zu einem Stoffbrei, was in etwa dem Zustand seiner Buchführung entspricht. Aber er drehte und wendete die Zahlen so lange, dass es keinen Gewinn gab, er immer etwas Kleingeld in der Tasche hatte, er nie Steuern zahlen musste und sich sein Bankberater zufrieden zurücklehnen konnte, weil die Zinsen regelmäßig eingingen. Insofern ließ man Tillmann in dem Glauben einer gewissen finanziellen Unabhängigkeit. Also jonglierte er ohne doppeltem Boden wie ein Artist ohne Netz, der sich die Angst vor dem Aufprall auf dem harten Zirkusboden mit der Hoffnung auf die paar Sägespäne vom Leib hält, die man ausstreut, um die Tierscheiße schneller und unauffällig zusammenkehren zu können.

Doch dann kam dieses Einschreiben. An die Tillmanns-Verwaltungs GmbH - die eine Erfindung seines Steuerberaters war, die noch nie eine

Gesellschafterversammlung abgehalten hatte und wie so vieles andere nur auf dem Papier existierte. An diesem Abend saß Tillmann vor dem Zapfhahn, kaute nachdenklich auf einem Kronkorken herum, ohne sich über die tatsächliche Tragweite der Angelegenheit im Klaren zu sein. Er pulte das Plastik-inlay mit dem Fingernagel aus dem Deckel heraus, zerrieb die kaugummiartige Masse zwischen Zeigefingerkuppe und Daumen zu kleinen Kügelchen und schnippte sie in die von Charlie vorgezapften Biergläser. Mal Treffer, mal daneben oder mitten in Charlies luftiges Dekolleté. Oder er war damit beschäftigt, eintretende Gäste anzustarren und danach zu taxieren, ob sie Brägeleffresser oder Mineralwassertrinker, Schorle-Säufer oder Schnapsnasen waren. Vielleicht würde ja auch der ein oder andere potenzielle Saftkandidat eintreten – mit einer Aussicht in Charlies Versprechen.

Du Kindskopf. Ich kriege Dich!

*

2.

Er konnte aus Mücken Elefanten machen. Er hat Krokodile zum Fliegen gebracht und Fußbälle in Tore geschossen, die nirgendwo stehen. Auf dem Fußweg zur Schule hat er Interviews mit sich selbst geführt, die Tour de France nachgeäfft. „Da kommt der verrückte [Bahamontes](#)“ fuhr es lauthals aus ihm heraus, wenn sich ein alter Mann mühsam mit dem Fahrrad die Straße hoch quälte. Und dabei gelacht bis die Tränen flossen und die Bauchmuskeln schmerzten.

Adrian von Schmalenbach besaß nichts außer seinem Namen, was er hätte vorzeigen können. Elend lang, hager, schmale Schultern, große Füße. Ein Spitzgesicht mit schmalen Lippen und einer verbogenen Nase. Dünne Finger, die Hände aus knittrigem Pergament. Schlechte Zähne und kaum Haarwuchs. Die Gene seiner wohl situierten Bildungsbürgervorfahren hatten schon viel durchgemacht, die praktische Intelligenz kam kürzer und kürzer, überalterte Hirne, späte Schwangerschaften von Gattinnen, die zwar das Personal herumscheuchen, aber nur mit Mühe Eins und Eins zusammenrechnen konnten.

Aber Adrian hatte eine Begabung. Er zerlegte sein Leben in kleine Geschichten, Erzähleinheiten, deren exakten Inhalt und zeitliche Reihenfolge er je nach Laune und Bedarf variierte und zu immer neuen Begebenheiten verdichtete. So, dass niemand wusste, was wahr war und was er frei erfunden hatte, meistens ging es wild durcheinander, so dass er am Schluss selbst die schrägsten Begebenheiten für Erlebtes hielt, was ihm

einige Jahre später als Unternehmensberater sehr zu Gute kommen sollte.

So begann jeder Tag, wenn er frisch und ausgeschlafen aufwachte, im hellen Licht der Erleuchtung und seine Phantasie blühte auf, noch vor dem Frühstück und vor dem Aufstehen, also zu einem Zeitpunkt, als er noch keinen Fußspitz auf den Boden der harten Realität gesetzt hatte. Er knipste das Grundig-Tonbandgerät ein, das seine Mutter als 1. Preis eines Kreuzworträtsel-Wettbewerbs gewonnen hatte und jetzt direkt neben ihm auf dem Nachttisch stand. Er schnappte sich ein Stück der Tageszeitung, zerknüllte und zerrieb sie genüsslich und im gleichmäßigen Takt zwischen den Handballen und schuf so die Geräuschkulisse eines Häufchens Trauender, die der fiktiven Beisetzung seines Lehrers beiwohnten. Die Abschiedsrede für seinen Deutschlehrer sprach er selbst mit seiner dünnen Kinderstimme. Schonungslos öffte er unter der Bettdecke nach, wie der Pauker ihn vor aller Ohren bloßgestellt hatte.

„Du bist zu dumm für diese Schule. Haben dir deine Eltern das noch nie gesagt?“.

Sein Gesicht verzog sich dabei zu einem Planetarium voller Bombenrichter. Dann hielt er sich stundenlang den Bauch vor Lachen, wenn er den Mitschnitt auf seinem Tonband abspulte, dass er für Momente glaubte, der gehasste Pauker sei tatsächlich verreckt und schlummerte tief unter der Erde.

Jedenfalls bis zum nächsten Tag in der zweiten Schulstunde, wenn der wieder leibhaftig vor ihm stand, ihn anbrüllte wie ein borstiger Löwe und Adrian dahin schwand wie ein Siechender ohne Antlitz.

„Ich bin als Prinz geboren, um als Bettler zu sterben wie alle, die an die Wahrhaftigkeit glauben“.

Er liebte es, solche Sätze zu sagen und ungewohnte Worte zu gebrauchen. Oft blätterte er tagelang im Duden, bis er irgendetwas Neues und Aufregendes gefunden hatte.

Mit aufkommender Müdigkeit verblasste der Glanz phantastischer Tagträume und schon am frühen Abend fühlte Adrian den Abstieg in schummriges Dunkel. So dämmerte nicht nur jeder Tag zum Abend hin spürbar ab – sein ganzes Erwachsen werden war ein mühsames Trauerspiel in unendlich vielen Akten ohne Spannungsbögen und mit erschütternden Einblicken in die Psychowracks seiner Erzieher und Lehrmeister.

Zu Hause sprach man wenig mit ihm. Und wenn, dann waren es Anweisungen oder gut gemeinte Tipps aus einer Zeit, die längst Vergangenheit war. Sitz gerade. Nimm die Ellbogen vom Tisch. Hör auf mit dem Zähneknirschen. Die Eltern hatten Angst, dass Radio und Fernsehen Stromschläge verursachen könnten, die die bescheidene Vierzimmer-

Mietwohnung in Brand hätten setzen können, und dass elektronische Rechenmaschinen Teil der amerikanischen Nachkriegsinvasion waren. Niemand half Adrian dabei, seine Erfahrungen zu ordnen und die Erkenntnisse den Gegebenheiten anzupassen.

Nach einer tristen und erlebnisarmen Kindheit – man hatte ihm das Fußballspielen mit Hinweis auf seine Herkunft untersagt – und einer vergeudeten Jugend, widmete er sich in ausgiebigen Studien seinen Mitmenschen, diesen Wesen um ihn herum, die ihn ständig gängelten und hin- und her schubsten. Die auf Alles eine Antwort hatten, aber nie in zusammenhängenden Sätzen sprachen, wenn er einmal genau hinhörte. Er las Platon und Aristoteles, jedenfalls die ersten Seiten bis er über den luftigen Ausführungen erkenntnislos eindöste. Später machte er Anmerkungen, wenn ihm eine Textpassage besonders zusagte. Am Rande der [Kritik der reinen Vernunft](#) notierte er:

Es fasziniert die Zergliederung des Verstandesvermögens.

Dabei konzentrierte er sich und versuchte jede einzelne Verschlingung und Schleife seines Gehirns zu erfühlen, spürte aber nur drei Liter klebrig Flüssiges. Aber keinesfalls den Geist der Freiheit, der sich selbst verwirklicht und nicht nur Naturgesetz befolgt, wie Adrian es bei Hegel nachgelesen und bis dahin vergeblich versucht hatte. Ihn faszinierte die Verflechtung von Halbwissen und Eigennutz, von Eigentum und Raffgier.

Nach der Adorno-Lektüre war er schließlich für einige Stunden durch die Eiswüste der Abstraktion hindurch direkt zum Philosophieren gelangt. Was allerdings gleich wieder jäh abbrach, als sich beim exakten Lesen und beim genauen Hinsehen die menschlichen Schwächen der großen Philosophen als dermaßen gravierende Unzulänglichkeiten herausstellten, dass er das Gelesene nicht Ernst nahm sondern nur noch für aufgeschwollene Eiergrütze hielt.

Adrian empfand das als Befreiung, so dass er sich ab diesem Moment nur noch das tat, was er verstehen konnte und er nicht mehr vergeblich auf den großen Geist der Erkenntnis warten musste. Fortan wand er sich wieder den etwas einfacheren Dingen des Lebens zu. Aber auch die Nationalökonomie hatte Tücken und auch da musste er sich mit Ausreden und Windungen begnügen, so vertröstete man ihn auf spätere Einsichten. Der Leiter des Aufbaukurses für kommunistische Kader des politologischen Seminars machte ihm jedenfalls schnell klar, dass [Marx](#) den dritten Band der Lösungen und Losungen zwar angefangen, aber nicht mehr zu Ende schreiben konnte und Marx das, was er sich aufgedacht hatte, mit ins Grab genommen hatte, und so die gesamte linke Bewegung noch heute auf das Wunder wartet, dass sich Erde auftut und die Lösung ein für alle Male freigibt.

So endeten Adrians Studien zwar mit einem Diplom, aber auch mit einer tiefen Enttäuschung über die Wissenschaften und deren Protagonisten, fehlerhaften Menschen, denen man, ohne dass sie es ahnten, die Gesamtverantwortung für die marode Entwicklung der Menschheit zugeschustert hatte, und die sich regelmäßig in den Wirrungen der schönen heilen Welt des Geistes verirrt wie Hänsel und Gretel im Garten Gezemane.

So war ihm völlig klar, dass er weder als Banksachbearbeiter noch als Vorstandssprecher oder im Außendienst einer Versicherung arbeiten konnte. Er war für Größeres geboren. Eine Eingebung hatte ihm signalisiert, dass Worte Macht geben und dass hinter jedem einzelnen Wort ein Geist steckt, der Alles in sein Gegenteil verkehren kann. Er wollte ihn suchen, diesen Geist, und ihn sich zu Nutze machen.

Ein Hauch von Bewusstsein war geboren, als Adrian in jenem Spätsommer unmittelbar nach der Diplomprüfung und dem damit verbundenen wochenlangen Stress, den er kaum ausgehalten hatte, zusammen mit seiner Hanna für ein paar Tage an die spanische Küste gefahren war und die beiden einen herrlichen Sonnenuntergang über den Dächern von Barcelona erlebten, während er ohne Punkt und Komma auf sie einredete. Am späten Nachmittag waren sie die Ramblas einige Male auf und ab geschlendert, zwischen Floh- und Büchermärkten, Blumendekors und Kaffeeausschank, Künstlern, kleinen Dieben und streuenden Hunden. Dann waren Sie am Hafen in eine der Gondeln gestiegen und über Land und Wasser zum einstigen Olympiagelände entschwebt. Adrian fühlte sich unwohl da oben, ihm war übel. Jedes Mal wenn die Gondel übersetzte und ins Schaukeln geriet, stieg ihm die Magensäure bis in den Hals. Ihm zitterten Knie und Füße, er klammerte sich an den gummiverpackten Stahllehnen und mit den Blicken an den Wolken fest. Ihm fiel eine Zentnerlast als er wieder festen Boden unter den Füßen spürte und die beiden sich mit einem Taxi zur nächsten Touristenattraktion kutschieren ließen. Ein Sud voll Rot und zerrissenen Schwämmen am Himmel über dem Mittelmeer, Mosaik und Stuck des Gaudi-Parks unter den Füßen, Unkraut für seine Ratio.

„Da gibt es diese kleinen Männchen, die jeden Buchstaben umdrehen, ausklopfen bis er leer ist und wieder hinstellen“.

Mit großen Augen und geöffnetem Mund staunte Hanna zum Meer in das Abendrot. Sie war nicht sicher, richtig gehört zu haben.

Was redet er da für einen Unsinn.

Die Methode, Vorfälle ständig neu zu ordnen, willkürliche Begriffe zu erfinden und Worten neue Bedeutungen zu verpassen, war nicht neu und keinesfalls originell. Natürlich war es besser, Ziele nachträglich

Wunschvorstellungen zu nennen und Niederlagen als Erfahrungen auszugeben. Ganz allmählich hatte er sich den elaborierten Wortschatz, die komplizierte Syntax und dramaturgische Rhetorik eines Universitätsabsolventen angeeignet – dank seines ehrwürdigen Elternhauses war ihm diese Kunst fast kostenlos in den Schoß gefallen. Bis dahin ahnte keiner, was für eine haarsträubende Partie Adrian mit sich und der Welt spielte.

In Hausarbeiten und Kurzreferaten beteiligte er sich an der Suche nach [pareto-optimalen Allokationen](#), referierte über Preiselastizitäten und dynamisierte Wachstumsmodelle, abnehmende Grenzerträge und steigende Renditen. Anleitungen zum Glückhsein im Müll des Wohlstands. Er verstand ja selbst nicht, was man von ihm wollte und warum die Frage nach der Umverteilung von keinem und vor allem nie ernsthaft gestellt wurde. Adrians Fluch hatte eingesetzt, bevor er seinen ersten eigenen Gedanken richtig zu Ende gedacht hatte.

„Toll, dass man das Alles drehen kann, bis es stimmt“.

Auf dem Fußweg zur U-Bahnstation Alfons X. verscheuchte Adrian mit einem schrillen Pfiff den Gedanken an eine dauerhafte Bindung. Hanna hatte seine Hand genommen und seine Finger fest umschlossen. Der Trauring, den er wie eine schlechte Gewohnheit beibehalten hatte, drückte gegen den Mittelfinger, der Knochen schmerzte.

„Ich bin ein unschuldiger Mensch mit einer schweren Vergangenheit!“

Hanna hatte keine Ahnung, was er damit meinte. Natürlich konnte sie nicht wissen, dass Adrian das so sagte, wie andere Männer sagen, „Ich kann nur unter Zeitdruck arbeiten“ oder „Ich spiele gerne Schach“. Eigentlich war er sich sicher, ein guter Mensch zu sein, der lediglich durch schlechten Umgang in eine Krise zu seinen Mitmenschen geraten war.

Auslöser dieser Fehlentwicklung, davon war er zutiefst überzeugt, war sein Deutschlehrer Willi Klett, der nur mit Mühe verwunden hatte, dass er nach einem Bombentreffer am [Montecasino](#) von einem bis dahin als Kommunistensau und Barbaren vermuteten Einheimischen auf einem Schubkarren aus der Gefahrenzone herausgefahren wurde. Was im Weltbild des zukünftigen Pädagogen so nicht vorgesehen war und das dieser nun eigentlich hätte umkrepeln müssen. In Klett war aber der Tinitus ausgebrochen und der Kern eines Zynikers gelegt. Mit dem Bombenknaller war sein Weltbild abgestürzt, was er bis zu seiner Einstellung in den Lehrkörper des staatlich-humanistischen Gymnasiums nach dem Krieg nicht mehr aufarbeiten konnte und wollte und in der Kürze der Zeit auch gar nicht gekonnt hätte.

Kein Wunder also, dass er in dem jungen Adrian seinen adelsbetitelten Vorgesetzten von damals – verweichter Schwächling und feige Sau in einer Person – wieder erkannte und ihn mit der ganzen Niedertracht

eines untergebenen Lanzers abfertigte, bis der das Thema Schule freiwillig abhakte. So war es denn kein Wunder, dass Adrian in vielen seiner schlaflosen Nächte nach endlosem hin- und her wälzen den immer gleichen Traum vom nicht bestandenen Abitur träumte. Was nur dadurch ein wenig abgefedert wurde, dass selbst im Traum sein akademischer Titel nie zur Disposition stand – er somit als abiturloser Wissenschaftler durchging.

In den unterirdischen Röhren des Passeig de Gracia ließ Adrian seinen Gedanken freien Lauf nach vorne. Wohin auch sonst, wenn hinter ihm Schritte hallten und Schwingtüren quietschten. Hanna hatte Angst, das spürte Adrian durch die Finger wie den milden Strom einer Beleidigung, die unversehens zurückgeschickt wird. Unzustellbar. Versprechen und große Worte fielen ihm wie Weihwasser von den Lippen in den Garten Eden. Aber er konnte ihr nichts bieten. Das war schon immer sein Problem.

„Erzähl was von dir!“,

forderte sie ihn auf.

Als der Vater – Theo von Schmalenbach, kleinwüchsig, rot-grün blind und etwas schwerfällig im Begreifen – als der sah, dass Adrian nicht in seinem Sinn war, stritt er unter Hinzuziehung göttlichen Beistands seine Vaterschaft schlichtweg ab, um auf diese Weise zu verhindern, dass Adrian die wenigen Überbleibsel aus dem einstmals noblen Familienbesitz einer professoralen Großbürgerfamilie in Not geraten verscherbeln konnte. Adrian empfand das als große Erleichterung und als Freibrief zu seinem Leben, einem Abenteuer mit einer gewissen Leichtigkeit und leichtsinnigem Ausgang.

Konsequenterweise bemühte er sich um eine eigene Laufbahn ohne besondere Protektion und ohne auf die beruflichen Beziehungen seines Vaters zurückgreifen zu können, die sich ohnehin auf den ihm direkt unterstellten Hausmeister in seiner Eigenschaft als Instituts-Drucker für den internen Papierkram, einen Bibliotheksangestellten, zwei Sekretärinnen, eine davon halbtags, und eine Handvoll den Diaprojektor bedienender Kunststudenten beschränkte.

Adrian schrieb Bewerbungen an das Auswärtige Amt für eine Laufbahn im mittleren Dienst. Zwei, drei Bewerbungen brachte er bei irgendwelchen Verlagen unter, die in der FAZ oder Süddeutschen nach Akademikern suchten, wobei er keine wirkliche Vorstellung davon hatte, was da so auf ihn zukommen würde. Immerhin: Kommaregeln konnte er bieten, die Klett ihm und seinen Mitschülern damals eingebrannt hatte so wie man Pferde und Rinder auf immer kenntlich macht. Und, oder, wie, so-

wie, sowohl, als auch, entweder, oder nur mit Komma, wenn ein vollständiger Satz folgt. Jedenfalls war das vor der Rechtschreibreform so.

Viel mehr unternahm Adrian nicht.

Völlig unerwartet klappte der Einstieg ins Berufsleben schneller als er erwartet hatte. Später stellte sich heraus, dass der zuständige Personal-sachbearbeiter ein paar Stunden vor seinem wohlverdienten Jahresurlaub stand und der die Sache noch schnell vom Schreibtisch haben wollte. Die Dinge überschlugen sich. Adrian wurde mit dem Chefredakteur höchstpersönlich verbunden. Man vereinbarte einen Termin.

Schräg gegenüber, noch in Sichtweise des mit schwarzen Scheiben wie ein Panzerspähwagen abgeschotteten Bürogebäudes, das auch der Verfassungsschutz oder die Überwachungsbehörde gegen Datenmissbrauch hätte sein können, verkeilte sich Adrian beim Tausch der Jeans in die Stoffhose seines einzigen Anzugs zwischen Lenkrad, Handbremse und Fahrersitz, ahnend, dass die Sekretärinnen der umliegenden Büros mit Genugtuung feststellten, das angehende Manager nur mit Wasser kochen, beim Orgasmus gelegentlich stottern und früher einmal gewickelt wurden.

Als Adrian frisch gekämmt und mit der leeren Aktentasche in der Hand den Westfalendamm überquerte, ahnte er nicht einmal im Entferntesten, dass er in eine Branche zwischen Größenwahn und Abstiegsangst hineingeraten war. Er war richtig hier – dessen war er sich sicher.

*

3.

Es ging in Tillmanns Kneipen nicht immer so zu, wie sich das die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Behörden, also zum Beispiel der Gewerbeaufsicht, des Brandschutzes oder geschweige denn des Finanzamts vorstellten - diese Bürokraten, die die meiste Zeit vor einem Schreibtisch dösen, Druckerkabel suchen und links und rechts herum anschließen, es zumindest versuchen, oder die seitenweise Verbesserungsvorschläge verzapfen und verwerfen oder bis tief in den frühen Feierabend hinein mit Sitzungen, Brainstormings und Teambesprechungen verbringen. Auch anderswo wird hart gearbeitet, aber in der Gastronomie geht es um das einzelne Individuum, und zwar darum, dass in ihn, also in den Menschen, etwas herein soll oder muss. Was zu Essen oder zu Trinken, genau genommen ein sehr intimer Vorgang.

Auf dem ganzen Unternehmen lastete also eine schwere Verantwortung, die auf der einen Seite mütterliche Fürsorglichkeit abdecken musste, jederzeit dem hygienischen Maßstab einer Großfleischerei standhalten musste, individuellste Geschmacksrichtungen befriedigen und sich das Ganze darüber hinaus auch noch rechnen musste. Im Idealfall jedenfalls. Auf der anderen Seite sind da die Dienst tuenden Menschen mit ihren kleinen und großen Fehlern, wie sie jeder zwangsläufig hat und die in diesem Milieu gehäuft auftreten, weil es da so etwas wie einen fließenden Übergang, ein Art alkoholischer Nebelzone zwischen dem Dasein während und nach dem Dienst gab. Man trank eben während und nach der Arbeitszeit. Einige besonders harte Fälle, bevorzugt das Küchenpersonal, bereits davor, also dauernd. Tillmann hatte da keine große Wahl.

Dennoch lief es in einigermaßen geordneten Bahnen, wenn man einmal davon absieht, dass nie geklärt werden konnte, ob Tillmanns zweiter Betrieb, ein Biergarten-Kiosk, Opfer eines Brandanschlags war oder ob der an diesem Abend für die Kasse zuständige Student – angehender Betriebswirt, der nach Feierabend noch als Nachtpförtner in einem billigen Hotel die Rezeption hütete, sprich im abgedunkelten Nebenzimmer vor laufendem Fernseher auf dem Sofa döste – beim Zählen der Tageskasse über einem Rotwein eingeschlafen war und ihm die Bude über dem Kopf abgebrannt war. Oder wenn man davon absieht, dass ein besonders schlauer Mitarbeiter, angehender Rechtsreferendar, den aus Trinkgeldern gebildeten Fonds für in Not geratene Mitarbeiter des Teams – also wenn z. B. jemand überraschend schwanger wurde und man Geld brauchte – an seinem letzten Arbeitstag in der Stadt den Fonds auf eigene Faust auflöste und das Geld auf sein Schweizer Privatkonto überwiesen hatte.

Wenn aber einmal während der normalen Arbeitszeit etwas aus dem Ruder lief, war Tillmann meist selbst der Auslöser des Unsinnns. Dann musste die Nachtstreife eingreifen, um den Anwohnern den wohlverdienten Schlaf zu retten und dem nächtlichen Schrecken johlender Bedienungen (*poppen wir noch?*) ein schnelles Ende zu bereiten. Tillmann mochte die anschließenden Termine vor Gericht nicht besonders, weil sich dabei zu seinem Leidwesen immer wieder herausstellte, dass Richter und Laien von den banalsten Angelegenheiten des täglichen Lebens auch nicht einmal den Hauch einer Vorstellung hatten.

Im Lauf der Jahre sind in Tillmanns Kneipe Ehen entstanden, Kinder wurden unter widrigsten Umständen gezeugt, mal weit nach Mitternacht, mal beim Putzen in aller Herrgottsfrühe wie man so schön sagt, mal im Kühlhaus mit Handschuhen, Pudelmütze und sonst nichts. Silvia hat sich dabei die Bronchien versaut und die Eierstöcke unterkühlt. Wenn Tillmann wirklich gewollt und ernst gemacht hätte, könnte er

schon längst inmitten eines Harems bedienender Konkubinen, deren Nachwuchs und seinen Enkeln sitzen und den lieben Gott einen alten Mann sein lassen.

Einige dieser Ehen und Beziehungen sind längst schon wieder getrennt oder geschieden, andere trauern - nach Studium und Scheiß-Job - der schönsten Zeit ihres Lebens nach. Was will man mehr. Tillmann war Durchlauferhitzer für Generationen von kleinen Geld- und Brötchenverdienern. Keiner konnte Tillmann etwas Böses nachsagen. Bis hierhin jedenfalls.

Charlie hatte ihm schon des Öfteren und deutlich zu verstehen gegeben, dass sie an mehr interessiert war als an diesem nicht sehr anspruchsvollen Job. Genau genommen war sie auf der Suche und Tillmann war damals das, was man attraktiv nennt, groß und kräftig, ein dünner Bartstreif zog sich von der Unterlippe über das kräftige Kinn hinunter bis zum Brusthaar, was aber keiner oder nur wenige auserwählte weibliche Angestellte zu sehen bekamen, weil er das Hemd immer geschlossen trug. Und mit seinen knapp über Vierzig war er so alt auch wieder nicht. Er hatte ein wenig Geld – für ein bescheidenes Leben zu zweit würde es in diesen schweren Zeiten allemal reichen.

Tillmann selbst wusste gar nicht, warum bisher nichts aus ihm und ihr geworden war oder jedenfalls bis jetzt nichts wurde. Seine Ehe war klinisch tot und überfällig zur Scheidung und schließlich kannte er Charlie jetzt immerhin schon seit einigen Jahren. Sie arbeitete viermal die Woche in dieser Mischung aus Studentenkneipe, Trinkhalle und guter Küche, auf die selbst Mediziner und Anwälte noch Jahre nach dem Examen zurückgriffen, wenn sie mal wieder Lust nach einem deftigen Stück Fleisch und einer ehrlichen Beilage zu gerade einmal doppelten Mensapreisen hatten und einer jugendlichen Bedienung in die prallen Möpfe schießen wollten.

Fakt war allerdings auch, dass der Staat bankrott war, und dass sich keiner und schon gar nicht die Finanzämter an die früher einmal gültigen Spielregeln hielt. Was zwar alle ahnten, aber keiner wusste so richtig Bescheid, was da so Alles ging, wenn man den kleine Mann ins Visier genommen hatte. Die Steuerprüfung hatte sich für den nächsten Tag angekündigt und das ließ wirklich nichts Gutes ahnen. Die Anordnung dazu war einige Tage vorher eingegangen, mit einem unscheinbaren Brief. Eingeklemmt zwischen der Tagespost. Tillmann fand ihn eher zufällig und erst gegen Abend, als er nach einer ausgiebigen Auseinandersetzung um hygienische Zustände in der Küche wieder einmal schlichten musste. Das Fett tropfte aus der Abluftanlage mitten in die Töpfe, die gegen seine ausdrückliche Anweisung nicht zugedeckelt waren, und er

dabei feststellen musste, dass die eng zusammen gequetschten Nudeln ganz unten im Sieb bereits rochen wie übler grüner Brei.

Eigentlich wollte er den Stapel aus Rechnungen, Mahnungen, Werbung, Tagesprospekten mit lächerlichen Blutwurst-Sonderangeboten, einem zerlegten Schwein und einer Kiste Leitungswasser aus der Auvergne in Plastikflaschen und all den anderen Mist komplett in den Müll schmeißen. Fensterumschlag, die Anschrift in komprimierter Arial-Schrift und Großbuchstaben, der Absender mit knappem Unterstrich aber ohne Straßenangabe war ihm vertraut wie einem alten Hund der hässliche Waschlappen seines Herren.

Hiermit wird die Betriebsprüfung für die Steuerarten Körperschaft-, Lohn-, Umsatz- und der Gemeindesteuer der Tillmann-Verwaltungs-GmbH angeordnet.

„Sollen sie!“

Schoß es Tillmann eben noch durch den Kopf. Doch diesmal gab es einen unscheinbaren Zusatz auf der Rückseite des Behördenschreibens, gleich hinter der Rechtsmittelbelehrung, dessen Bedeutung sich erst im Laufe der nächste Tage herausstellen sollte. So wurde das Betriebsprüfungsteam in diesem Fall von einigen Spezialisten der neu geschaffenen privaten und europaweit tätigen Steuer-Inkasso, also konkret der Fa. Tax-Income-Limited, unterstützt, die mit einem deutlich verbesserten Prüfungsverfahren zu noch besseren und konsequenteren Ergebnissen kam – mit dem Ergebnis einer deutlich gerechteren Besteuerung für Alle, so jedenfalls las es sich in der offiziellen Hausmitteilung der Firma.

Tillmanns Wahrnehmung hatte das komplett ausgeblendet. Hatte er irgendwelche entlarvenden Unterlagen in den Müll gefeuert? Hatten freiwillige Steuerhelfer bis zu den Knien in der Mülldeponie stehend Papiere ausgebuddelt und den Steuerbehörden gegen ein bescheidenes Taschengeld überlassen? Hatte er irgendetwas übersehen oder eine Vorsichtsmaßnahme ganz einfach nur vergessen. So wie er ständig und ohne Absicht die Namen seiner mehr als achtzig Teilzeitmitarbeiter und Stundenkräfte verwechselte. Ein Defekt, der tief saß - womöglich eine angeborene Gehirnschwäche und eine allergische Reaktion darauf, allem und jedem einen Namen verpassen zu müssen.

Alleine bei dem Gedanken an den unerfreulichen und ungebetenen Besuch, der ihn am nächsten Tag beehren würde, spürte Tillmann Übelkeit und leichten Schwindel. Durchatmen. Er wurde blass, für einen winzig kleinen Moment beschleunigte das Herz wie ein Jet beim Start. Er zog Luft ein, musste schlucken, spürte Durst, hatte Lust auf Rotwein. Eigentlich wollte er ohnehin im Chianti auf einem Hektar bester Hanglage Reben pflanzen, Trauben keltern und seinen eigenen Wein genießen, gut

essen und ansonsten in Ruhe gelassen werden. Seit Jahren liefen die Geschäfte schlechter und seit einem Jahr ganz schlecht.

„Ich bin dünnhäutig geworden.“

Tatsächlich rechneten die Gäste jetzt noch mehr. Tillmann wurde gelegentlich laut, um nicht zu sagen, er brüllte in der Küche herum wie ein wütender Affe. Es war seine einzige und verzweifelte Möglichkeit, seine Angestellten spüren zu lassen, dass es Veränderungen gab. Erst hatte er sich lange, Charlie meinte zu lange, angesehen, wie der Umsatz in den Keller rauschte. Von einem Tag auf den anderen, es ist keine drei Wochen her, ging er zum wie viel tausendsten Mal am Gemüseabfall vorbei, zog für alle Anwesenden völlig unvermittelt den Stumpf eines Chinakohls unter einem Berg Karottenschalen und vertrockneten Salatblättern heraus. Natürlich war wieder einmal keiner fürs Gemüse zuständig. Alle Anwesenden reagierten mit stoischer Gelassenheit und als nach einigen Minuten immer noch keine Antwort kam, schrie Tillmann los.

„Sauladen!“

Die Küchenmenschen schauten sich gegenseitig verwundert an als ob ein Marsmännchen hereingeplatzt wäre. Wie zum Schafott ließ er alle antreten und entfernte vor aller Augen die einen Quadratzentimeter große dunkle Stelle auf einem äußeren Blatt des Chinakohls mit einem einfachen Sezierschnitt, so dass er ein unversehrtes, bei entsprechender Vorbereitung gut schmeckendes, zwanzig Zentimeter langes Stück des reifen Kohlstumpfes in den Händen hielt. Er ließ es herumreichen, der Stumpf wanderte von Hand zu Hand zwischen betretenen Gesichtern hindurch und alle starrten darauf, wie auf einen seltenen Vogel, der soeben aus einem der Kochtöpfe geborgen worden war und der jetzt schleunigst in die Tierklinik musste.

„Was soll das im Abfall?“

Tillmann hatte blitzschnell im Kopf ausgerechnet, dass ihn ein solcher Umgang mit dem Gemüse im Jahr vierstellige Beträge kostete. Seit diesem Vorfall stand in seinem Büro ein angerostetes braunes Metallschwein. Der Koch steckte nachmittags kleinlaut die ersten zwei Euro durch den Schlitz in den Schweinebauch. Tillmann spürte trotzdem, dass man ihn jetzt nach einigen guten Jahren schlachten wollte wie die Sau auf seinem Schreibtisch.

Immer öfter wurde er ungehalten, wenn eines seiner Essen kalt herausging oder ihm selbst in irgendeiner fremden Gastronomie kalt serviert wurde. Keine aufdringliche Beschwerde, aber tiefe Enttäuschung stieg dann in ihm hoch. Für ein wirklich gutes Essen gab er Alles und noch mehr. Fuchsteufelswild wurde er allerdings, wenn sich einer seiner Köche beim Geschmackstest darauf versteifte, es gäbe nur salzig, bitter,

süß und sauer. Dann grantelte er ungeduldig wie ein Marxist über einen fehlenden Überbau schockiert ist und begann vor versammelter Mannschaft zu dozieren.

„Die Steuerprüfung kann mich mal!“

*

4.

Adrians erster Arbeitstag war eine Überraschung. Es war kein Zuckerschlecken und der fahle Sonnenschein seiner Jugend war längst vorbei. Dazu war Geldverdienen ein zu ernster Vorgang. Der Verleger höchstpersönlich wies ihn in seiner Büroeinheit ein, schmal wie ein Handtuch und mit Blick über einen wunderschönen Park, dessen Grün sich in den grauen Panzerglasfenstern spiegelte, ohne eine Chance gegen die Plastikblumen auf dem Empfangstresen von Fräulein Paulsen, einer Chefsekretärin mit pudrigem Gesicht, dicken Augen und Wasser in den Beinen.

Der Verleger hastete herein, riss sich das Burberry-Jacket vom Leib, zerknüllte es und warf es wie die billige Jacke eines Trainingsanzugs auf den Besucherstuhl und ließ sich sichtlich erschöpft in den fünffüßigen Bürogleiter vor die Tastatur fallen. Angewidert schob er Adrians Ascher zur Seite, packte die Brille fest am Bügel, zog sie über die Nase herunter und strich sich mit den weit gespreizten Fingern seiner linken Hand durch den Blondschoopf als wolle er die richtigen Gedanken gegen den Strich in seinen Kopf hinein bürsten. Schuppen plusterten durch die heizungswarme Luft, das hellblaue Oberhemd nässte bereits am frühen Morgen. Seine Augen blinkerten hinter getöntem Glas. Er versprühte Ehrgeiz, auch wenn er im Kreise seiner Vertrauten als sein Erfolgsrezept verriet: wenig bewegen, nichts denken und dafür sorgen, dass die anderen richtig anpacken!

Er kippte auf dem biegsamen Stuhl nach hinten und schielte Adrian mit geöffnetem Mund über die Schulter an, während der nach vorne gebeugt so nah und doch so weit wie möglich von ihm weg stand, und versuchte irgendetwas zu entschlüsseln. Er konnte aber beim besten Willen nichts erkennen, weil er seine Augengläser auch heute wieder nicht aufgesetzt hatte, um sich die klaren Konturen der Realität mit dem Weichzeichner ein wenig vom Leib zu halten. Des Verlegers Gesicht verzog sich dabei zu einer Grimasse als stünde der leibhafte [Dovifat](#) hinter ihm, dessen Erscheinung alleine schon dem renditebewussten Unternehmer einen mittelschwerer Plattschuss in die Herzgegend verursachte.

In einem akademischen Befreiungsschlag hatte der Verleger kurzerhand alle journalistischen Grundregeln per Aushang in den Redaktionsgängen außer Kraft gesetzt. Er hatte – wie er damals schon voller Stolz feststellte – den investigativen Zeitschriften-Journalismus verbindlich in seinem Hoheitsgebiet eingeführt. Kurz: er ließ Alles durch, was provozierte, Geld brachte und auch in kleinere Pisahirne hineinpassen sollte, an dessen Prototyp derzeit allerorten hart gearbeitet wurde. Science Fiktion statt Dokumentation. Eigentlich war er Sportreporter und reiste jetzt mit seiner Privat-Boeing kreuz und quer in Europa herum, um Zeit zu sparen oder sich in irgendeiner VIP-Lounge mit dem Mogul zu treffen und an der Medienpolitik der Zukunft herumzubasteln. Eine Gefühl von Solidarität für die Ehrenamtlichen der Caritas spürte er in sich hochsteigen, wenn er sich – wie jetzt und hier mit von Schmalenbach – Zeit für den Nachwuchs nehmen konnte.

„Wir machen Headlines“.

Genau genommen pumpte und plusterte er bescheidene kleine Lebensgeschichten zu Schicksalen und unvergänglichen Lebensweisheiten auf, deren Aussage und Gehalt sich unmittelbar nach dem Lesen wie ein scheues Gas in die weite Welt des Nichts verflüchtigte.

„Katastrophe: ... Das Buch stirbt... und zwar mit Mensch. Zum Beispiel!“

Und natürlich immer darauf bedacht, die eigenen Interessen ins rechte Licht zu rücken. Mal gegen die Preisbindung, die er abschaffen wollte, um die kulturlastige Konkurrenz aus dem Weg zu räumen. Mal für die ermäßigte Mehrwertsteuer, weil man aus der Erstattung ganz gut verdiente. Mal gegen zu teure und quertreibende Redakteure und Lektoren, die jeglichen Kontakt zur Realität verloren hatten und – oh Schreckgespenst – ihm wie ein Kuckuck einen Betriebsrat reinlegen wollten und ihn damit in die Unterwelt des Proletariats treiben wollten.

Seine erklärte Absicht war es, Millionen und Millionen von leseungeübten Bürgern mit so etwas wie sagen wir Literatur zu versorgen, schließlich könne das alleine schon aus kulturpolitischer Rason nicht das Privileg einer kleinen hochschulgebildeten Elite sein. Was ihm schon ein paar Jahre später gegen minimalen Widerstand weniger Idealisten und mit tatkräftiger Unterstützung von ein paar wenigen politischen Freunden gelungen war.

Da saßen die beiden einträchtig - der mit Vorschußlorbeeren auserwählte und frisch engagierte Universitäts-Abgänger, der Utta Danella bis dahin für die Hauptdarstellerin eines Magarine-Werbe-Spots gehalten hatte, und der aufstrebende Geschäftsmann aus der Vorstadtwelt, solidarisch vor dem Olivetti-PC und hackten Headlines in das elektronische Wunderwerk, dass der Monitor mit jedem Tastenanschlag zusammen-

zuckte und jeder Buchstabe einen Lichtstreifen in der Größe eines halben Morgensterns hinter sich her zog.

Adrian war beeindruckt. Von den dicken Polstermöbeln aus edelstem Ledermaterial in Anthrazit, den Chromgestellen zum Sitzen und den lackierten Schreibtisch-Landschaften mit integrierten Kabelbäumen und Wegfahrsperrern, der Glasfassadenfront und dem makellosen Make-up-Auftrag der überwiegend weiblichen, nach Chanel und Dior duftenden Leichtlohnangestellten und Arbeiterinnen.

Erschwerend wirkte sich in dieser Situation aus, dass Adrian bisher allenfalls Handschriftliches verfasst hatte. Tastatur, Buchstabenfolge, Groß- und Kleinschreibtaste und all der andere Bedienerkram eines Computers, der für andre Kinderspiel war, stellten völlig neue Herausforderungen an die Beweglichkeit seiner Hände und seines gesamten Bewegungsapparates. Er war es nicht gewohnt, stundenlang auf einem Stuhl herumzusitzen und in einen Monitor wie in einen dösend langweiligen Spielfilm hinein zu glotzen.

Ein Zehnfinger-Schreibsystem kam nicht in Frage. Mit einer gewissen Überraschung stellte Adrian vor dem Computer sitzend fest, dass er natürlicherweise zunächst mit dem Zeigefinger der linken Hand auf die Tastatur zusteuerte und dort eine Zahl oder einen Buchstaben drückte. Irgendwie hatte er schon in früher Kindheit befürchtet, dass es sich bei dieser Linkslastigkeit um eine Art legasthenischen Defekt handeln musste, als er schon bei der allerersten Fahrt mit dem Mokick seines älteren Bruders die Kupplung mit den Fingern seiner linken Hand mit der Sanftheit eines melancholischen Adlers völlig ruckfrei aufmachen konnte.

Aber der junge von Schmalenbach war außerordentlich lernwillig, wenn es ums Überleben ging – wie hier und heute, wenn er einen erfolgreichen Einstieg in eine berufliche Laufbahn hinkriegen wollte. Er betrachtete die Tastatur wie man die Landkarte einer fernen Insel anstarrt, um eine erste Orientierung zu erhalten. Im Norden die Zahlenreihe, was ihm für den Bruchteil eines Moments ein stilles Gefühl der Überlegenheit über den vermeintlichen Gegner vom Germanistikstudium verlieh. Er würde rechnen und schreiben, besser als je zuvor.

Die darunter liegenden Tasten-Reihen mit Buchstaben ergaben für Adrian kein erkennbares System. Als erstes schrieb er „Europa“, das Land, das Gebende und Nehmende, reicher werdenden und Verarmte und noch reicher werdende und ganz Arme in medialer Harmonie vereinte, nur so vor Geld strotzte, für die ganz Armen ein müdes Lächeln und bildungsbürgerliches Mitleid übrig hatte, aber keinen Heller mehr.

Dabei stellte Adrian schnell fest, dass er mit seinen Fingern besser zu recht kam, wenn er mit den jeweiligen Mittelfingern agierte. Die für sei-

nen Begriff gesuchten Buchstaben lagen sehr weit auseinander. Mitte unten, oben halblinks, mal ganz im Norden, Mitte rechts und schließlich ganz draußen im Westen.

Unvermittelt tauchte das nächste Problem auf. Er konnte nur schreiben, wenn er auf die Tasten schaute, den gewünschten Buchstaben fand und darauf tippte. Dabei konnte er natürlich nicht sehen, was auf dem Bildschirm passierte, schließlich schielte er nicht und er hatte kein drittes oder viertes Auge. Er musste sich also – schoss es ihm durch den Kopf – die Reihenfolge der Buchstaben für die von ihm verwendeten Worte zunächst im Kopf im Vorhinein ausdenken, um sie dann mit den Mittelfingern in die gewünschte und korrekte Reihenfolge zu bringen.

Dabei stellte er fest, dass das Wort, das er sich im Kopf ausdachte, oft nicht dem entsprach, was er beim anschließenden Lesen des Wortes auf dem Monitor empfand oder was er hätte sagen wollen. Für die einen ist der Mond der Ort der Sehnsucht und des Morgentaus und jede Begegnung mit ihm löst eine Woge von wüsten Schwingungen und unerfüllbaren Gefühlen aus. Für andere ist er das Objekt wissenschaftlicher Erkundung und astronomischer Schärfe, was den Kopf in die Verzückung einer Auszeichnung mit Unsterblichkeitsgarantie versetzt. Da gab es eine ungewollte Unschärfe, die ihm zu schaffen machte, weil er das bei seinen bisherigen Beschäftigungen noch nie erlebt hatte.

Er begann den Geruch frischer Druckfarbe zu lieben. Papier geschnitten wie in den Scheitel gelegt und scharf wie ein Stapel Rasierklingen. Lasergeschniegelte Buchstaben ohne irgendeinen Makel, die martialisch schön alles Gesagte mit einem einheitlichen Grau übertünchten und zu einem diffusen Brei ohne Anlass zum Nachdenken und Aufforderung zum Tun verwandelten. Ein Buch wie ein Backstein zum Hinstellen.

Allerdings hat er den Verleger anschließend Monate nicht mehr gesehen. Die Nähe zum Personal war also ein sporadischer Akt, der Anspruch und Wirklichkeit nur mühsam zusammenbringen konnte, so wie auseinander gelebte Ehen durch gelegentlichen Geschlechtsverkehr meist auch nicht mehr zu retten sind.

Das nächste Mal sah Adrian ihn anlässlich der Weihnachtsfeier. Man hatte eine Sushi-Theke kommen lassen, die sich wie ein gefräßiger Wurm vom Sitzungsraum, die Treppe hinunter bis zur Graphik schlängelte, Hostessen in Pinguin-Uniformen trugen Kaviarbrötchen auf und ab, überall standen eisgekühlte Champagnerkübel herum. Es gab Braten mit Ananas und Austern, Shrimps und Südfrüchte. Der Verleger ließ es an nichts fehlen. Er sah blendend aus in seinem dunkelblauen Armani mit den breiten Schultern und schmaler Taille, solar gebräunt, die Augenbraue kurz rasiert und die Nägel mit einem durchsichtigen Knochenfestiger bepinselt. In seiner zweiminütigen Ansprache dankte der Verleger

seiner Mutter, seiner Frau und den Kindern und natürlich dem Gesetzgeber, der es ihm aufgrund einer Lücke im Urheberrecht ermöglicht hatte, unglaublichen persönlichen Reichtum anzuhäufen.

Ganz langsam dreht er den Gleitstuhl um hundertachtzig Grad, streckte das Kinn hoch und starrte Adrian an wie einen Schwachsinnigen. Er hielt ihm das Buchcover, ein besonders schönes, hin, deutete mit der rechten auf einen grinsenden Frosch, der aus einer Tomate heraussprang und so das Titelbild seiner bis dahin erfolgreichsten Taschenbuchreihe schmückte, und legte dabei die Stirn in Falten als würde er nachdenken.

„Sie müssen Bilder - schauen Sie, hier haben wir nur einen kleinen Pickel über das linke Auge des Frosches drüber projiziert, das sieht niemand, aber für uns ist das ein neues Bild - ganz leicht verändern und wir drucken das dann ab, ohne dafür einen Heller zahlen zu müssen“.

Dabei grinst er wie ein Honigkuchenpferd, das soeben Vater geworden war. Der Verleger verdiente sich in den nächsten Jahren mit abgekupfernten Bildern und aufwändigen Bildbänden über Gott und die Welt eine goldene Nase. Adrian arbeitete zehn Stunden am Tage für sechshundert Euro für sich und die Fahrt zu der von ihm getrennt lebenden Familie und diversen Krediten aus dieser Ehe. Er hauste in einer nur spärlich eingerichteten Kellerwohnung – es gab eine Matratze, einen tragbaren Fernseher, eine Einbauküche und ein schönes Bad in dunkelrosa. Adrian sah sich am Feierabend die Welt von unten an. Den Ford des Hausbesitzers auf dem Parkplatz hinter dem Haus, die melancholisch schönen Häuschen der Bergarbeitersiedlungen nebenan, die Philatelisten in der großen Stadthalle schräg gegenüber und die Stahlküchen im Norden und das bescheidene Nachtleben einer Stadt im Untergehen.

Die Zechen waren qualvoll gestorben, jetzt waren die Stahlkocher dran, irgendwann würde es auch – insofern hatte es etwas Beruhigendes – die Mitarbeiter in den aufstrebenden Verlagshäusern und den Banken treffen.

All das Neue musste erst einmal verkraftet sein.

Mehr aus Frust denn Liebe hatte sich Adrian in die Kollegin Natalie auf dem gleichen Stockwerk ein paar Zellen weiter, eine Französin verliebt, die den ganzen Tag nichts anderes machte als per Fax Verkaufszahlen abzufragen und zu *Spiegel-Bestsellerlisten* zusammenzurechnen. Gleichzeitig aber auch in Youakir, Türkin ohne Kopftuch, aus dem Nachtleben des nahen Hamm, die den Sex des Orients versprühte, aber tatsächlich cool wie Konietzka beim Elfmeter war und alle verwandelte, also keinen ausließ. Er war bereit, der ganzen Welt die Stirn zu bieten. Nach einer teuren Ausbildung war er im realen Leben angekommen.

Adrian verspürte höchste innere Erregung bei der Vorstellung, endlich aktiv zum Vorwärtskommen der Menschheit beizutragen, manchmal zitterten ihm die Hände, wenn er einen bis heute und jetzt ungeschriebenen Text neu verfasste und er sich als Urheber fühlte. Er konzipierte neue Zeitschriften-Formate. Oder neue Fernsehshows. So bastelte er nächtelang an der Idee, mit einem Golden Retriever eine Show nach amerikanischem Vorbild zu veranstalten. Um die kleinlichen Tierschutzbestimmungen zu umgehen, müsste man aber mit dem Hund einen Arbeitsvertrag wie für Menschen abschließen, weil dann für den Hund die wesentlich weniger restriktiven Grundsätze für Menschen gelten würden, der Tierschutz ausgeschlossen wäre und somit der Gleichbehandlungsgrundsatz greifen würde. Das Tier müsste dann irgendwie auf die Bühne. Vor dem Studiopublikum würde man Hundefutterdose nach Hundefutterdose öffnen und dem Hund vorsetzen und das Publikum im Saal oder vor den Bildschirmen konnte drauf wetten, was passieren würde. Das erschien höchst spannend, weil dem Zuchthund das Gen für das Sattsein fehlt und er fressen würde wie eine Dampfmaschine unter Hochdruck. Wie viele Dosen schafft das Tier? Würde es vor laufender Kamera auf die Bühne kacken oder platzt es ganz einfach. Die Idee hat Adrian aber gar nicht erst in die Fernsehstudios geschickt, sondern aus irgendwelchen Gründen wieder verworfen.

Noch hinderte Adrian irgendetwas an Taten.

Aber als er an einem rauen Dezemberabend seinen Chefredakteur durch die geschlossene Tür - wie immer Mittwoch nachmittags nach Manuskriptschluss und Druckabnahme und dem sechsten oder siebten halbvollen Wasserglas Mariacron - röhren hörte, dass so ein Akademiker - gemeint war er, Adrian persönlich - allen Ernstes davon träumt, woanders einen Job zu bekommen, waren die Würfel gefallen. Er bewarb sich still und in der Hoffnung, es diesem unfähigen Quacksalber so richtig zu zeigen.

Um sechs Uhr morgens - so früh war Adrian noch nie im Büro - konnte er es kaum erwarten, seinen Chefredakteur Schmidt heranschlappen zu hören, der vom Vorabend noch leicht benebelt war.

„Ich möchte, – und das ist mir ein wichtiges und ernstes Anliegen - dass Sie es als erster erfahren, dies ist glaube ich ein Gebot der Fairness“.

An dieser Stelle beherrschte Adrian zum ersten Mal den schmalen Grad der Rhetorik. Nicht falsch, nicht ganz wahr, aber es entsprach nichts anderem als seinen eigenen Interessen.

Schmidt hob die Brille interessiert hoch, hielt den Mund leicht geöffnet und hörte mit rot geäderten Ohren zu.

„Was gibt es?“.

Keuchte er.

„Ich kündige“.

Der Chefredakteur war für den Bruchteil eines Moments irritiert. Er begann auf dem Brillenbügel herum zu kauen, wie ein Pavian auf einer Erdnuss. Vielleicht schoss ihm ja nur der Mariacron nach oben und verursachte einen Frosch mit Kotzstürzen. Adrian war im siebten Himmel. Das Experiment war gelungen, seine Ehre war hergestellt.

Das Ende der Macht über ihn war gekommen. Dieses leere Gesicht, das ihn immer nur zynisch und arrogant abgefertigt hatte. Ihn spüren ließ, dass Denken nichts und Schwätzen Alles ist. Das hatte es hier noch nicht gegeben, dass ein Volontär etwas dachte und von sich aus kündigte. Ab sofort traktierte Adrian den deutschen Leser mit eigenen Machwerken.

Es dauerte tatsächlich nicht lange und er hatte eine neue Anstellung gefunden. Mit ein wenig schreibendem Geschick, mit dem richtigen Riecher für Schreibtischmenschen und der Verzweiflung des Mutes hatte er sich mit einer Satire über den Beruf des Steuerberaters als Arbeitsprobe deutlich von seinen Mitbewerbern um die Stelle eines Redaktionsassistenten in einem Steuerfachverlag absetzen können. Adrian hatte sich das Thema „unerlaubte Werbung eines Steuerberaters“ heraus gepickt und einen fiktiven Brief an den Chef der örtlichen Steuerberaterkammer formuliert:

„Sehr geehrter Präsident, eigentlich ist es nicht die Zeit an kalte Wintertage zu denken. Aber nach Lektüre eines Urteils des Oberlandesgerichts Düsseldorf zur leidigen Frage eines zu hell beleuchteten Praxisschilds, wende ich mich mit letzter Kraft an Sie. Im Sommer soll es – dank der Sommerzeit – gelegentlich bis 22.30 Uhr hell sein, also bis zu einer Tageszeit, in der wohl nur noch eine verschwindende Minderheit auf der Suche nach einem Freiberufler durch die Straßen und Gassen der Stadt irrt. Später wird nur noch der lichtscheue Mandant mit dem Feuerzeug den Weg zum richtigen Praxisschild ausleuchten. Was aber im Winter, wenn schon mittags um vier – bei trüber Sicht – Verwechslungsgefahr besteht, ob es sich um das Brett vor dem Kopf oder bereits um den Hinterkopf des Vordermannes handelt? Seit der Erfindung des künstlichen Lichts jedenfalls dürfte diese Frage gelöst sein. Doch was sein kann, das nicht sein darf! Das selbst leuchtende Praxisschild. Nicht standeswidrig verhält sich nur der Freiberufler, wenn die Beleuchtung nicht über das Nötigste hinausgeht. Die Fiktion von Scharen herumirrender Mandanten, die – wegen ihrer hoch gehaltenen Feuerzeuge – versehentlich als unerlaubte Friedensdemonstration auseinandergetrieben werden, die Fiktion bleibt uns erspart. Zu empfehlen ist also allen Steuerberater-Kollegen eine Licht-Dämmer-Schaltung. So können sie spielerisch auf jede Licht-

veränderung reagieren, ohne mit dem Standesrecht ins Gehege zu kommen. Vorsicht aber, wenn die Steuerbescheide schlechter ausfallen, als Sie erwartet haben. Machen Sie dann nicht den Fehler, die Praxis-schild-Beleuchtung hochzufahren, wenn Ihnen plötzlich schwarz vor Augen wird. Mit besten Grüßen Ihr Karl-Willi Nobber, Steuerberater""

Die Personal- und selbst die Fachabteilung waren völlig aus dem Häuschen. Man ließ Adrian kommen und stellte ihn auf der Stelle ohne Einstellungsgespräch ein – es war die reinste Gratulationskur. Man ließ Sekt und mit Butter bestrichene Brezeln kommen. Noch nicht einmal dreißig Jahre alt und jetzt war er Redaktionsassistent in einem Fachverlag, ausgerechnet für Steuerfragen. Wo er doch bisher vermutet hatte, dass an dieser Stelle wirkliche Könner gefragt waren und er sich vorsichtshalber für einen Grundlagen-Buchführungskurs in der Volkshochschule angemeldet hatte.

Ganz offensichtlich glaubte man aber umgekehrt in dem etwas verstaubten Fachverlag, dass dem halbwegs seriösen Familienunternehmen eine gewisse markt-technische Ausrichtung fehlte und der Feinschliff des praktischen Geschäfts fehlte, die für den wirtschaftlichen Erfolg nicht ganz unbedeutend waren. Die Schachtelsätze und lehrmeisterlichen Ausführungen verstand ohnehin niemand, Fachliteratur ist aus nachvollziehbaren Gründen im Schrank am besten aufgehoben. Die etwas andere Karriere in einem deutschen Fachverlag für Steuerfragen war nicht mehr zu verhindern.

Eine wahre Fundgrube und genau die richtige Branche für jemanden wie Adrian, der soeben den schmalen Grad zwischen Rhetorik, geduldeter Halbwahrheit, Lüge und Hirnwäsche entdeckt hatte und bereit war, seinen Weg zu gehen. Nichts für all die sensiblen Steuernotfälle, die gerade jetzt in diesem Moment auf seine Hilfe warteten.

*

5.

Träume gibt es in Tillmanns Leben nur als Albtraum, diesem launischen Gespinnst, das sich kurz vor dem Aufwachen über den schlafschwachen Körper hermacht und ihn vom Scheitel bis zur Sohle mit Adrenalin voll spritzt und den Tag mit einer madigen Fäule beginnen lässt. Tillmanns Sache waren die praktischen Dinge des Lebens. Hochheben und Hinstellen. Tierrücken in tellergerechte Stücke zerhacken. Einhändig Bier zapfen und gleichzeitig telefonieren. Bierleitungen entrostet. Hochintelli-

gente Kaffeeautomaten mit einem einfachen Draht funktionsfähig machen. Drei Anweisungen gleichzeitig geben.

Er war kein Spieler, der es darauf anlegt, mit kleinem Einsatz größere Fische zu fangen als ihm zustehen. Dennoch hatte er nie verloren - bis jetzt jedenfalls. In jungen Jahren hatte er sogar eine Tischtennis-Meisterschaft und einen Schnellschreibkurs im Maschineschreiben gewonnen, gelegentlich auf dem jährlichen Feuerwehrfest eine Tontaube geschossen oder einen fetten Karpfen gefangen, enthäutet und filetiert. Lotto hat er bis heute nicht gespielt, die vielen kleinen Kästchen erschienen ihm wie das Gitter vor dem Fenster einer schmutzigen Zelle des Jugendknasts. Von Aktiengeschäften hielt er nichts, weil er Geld verdienen mit Geld für unmoralisch hielt. Das war für ihn wie Waffenhandel und Wucher, jüdischer Zauber und zählte höchstens als Eintrittsgeld in den Himmel nicht aber als ehrliche Arbeit.

Nie wäre er auf die Idee gekommen, seinen Angestellten hinterher zu rechnen. Verdienstaufschläge aus Raucherpausen oder Toilettenaufenthalten dagegen zu rechnen. Oder dass es ihn jedes Mal ein halbes Vermögen und ganz viel „Ruhe bewahren“ kostete, wenn die Kellnerinnen beim Tablett abräumen vorne die leeren Gläser auf die randvolle Thekenablage drückten und dafür hinten gleich reihenweise Gläser über den Rand in die Tiefe stürzten wie Lemminge ins offene Meer. Sie erlitten Glasbruch, weil nur eine begrenzte Zahl von Gläsern darauf Platz fand – das war für seine Aushilfen als angehende Akademiker die hohe Kunst des einfachen Handwerks, die in diesen Windungen nicht zu gebrauchen war. Als das zum vierten oder fünften Mal passierte, schraubte Tillmann ein breites Metallband rund um die Abstellfläche, so dass es nichts mehr zu schieben gab und kein Glas mehr herunterfallen konnte. Ab jetzt wurden die Gläser oben drauf gestapelt bis es ganz unten krachte und splitterte. Er bevorzugte immer die praktische Lösung eines Problems.

Trotz dieser Fertigkeiten fehlte ihm die Einsicht dafür, dass seine Aufgabe als Chef und Unternehmer nicht darin bestand, einfache organisatorische Lösungen zu finden, die es erlaubten, den Betrieb aufrecht zu erhalten. Vielmehr hatte man auch schon nach damals gültigen kaufmännischen Erkenntnissen erwarten dürfen, dass er jeden einzelnen Vorgang vom Einkauf, über die Zubereitung, bis zur Verteilung und zur Rechnungsstellung an seine Gäste jederzeit systematisch analysierte und Änderungen nicht an Vereinfachungsregeln, sondern an Kostengesichtspunkten ausrichtete.

Tillmanns Inneres hatte sich hartnäckig geweigert, einen Einführungskurs über kaufmännische Angelegenheiten bei der IHK zu belegen. Er dachte nicht in Kosten oder Abschreibungen. Er dachte in Geld, in Bargeld, allenfalls in Einnahmen und Ausgaben, aber nicht in den Dimensio-

nen einer doppelten Buchführung, in Bilanzierungswahlrechten oder Verlustvorträgen. Das war für ihn als ordentlicher Geschäftsmann Hokusfokus, den sich zahlensichere Theoretiker ausgedacht hatten, um die Sache zu verkomplizieren und sich selbst wichtig und unabhkömmlich zu machen so wie Gaukler das höfische Leben bereicherten, ohne selbst irgend etwas Ernsthaftes auf die Beine zu stellen. Wenn man davon absieht, dass sie gelegentlich auch als Vorkoster genutzt wurden, was den modernen Wirtschaftsprüfern und Consultants selbstredend erspart bleibt.

Diese Sichtweise hatte allerdings erhebliche Auswirkungen auf Tillmanns Umgang mit den Einnahmen. Solange die Registrierkasse lediglich zur Belegerstellung für die Küche gebraucht wurde und die jeweilige Thekenkraft Bestellung für Bestellung so erledigte, wie sie einging – also eine einfache Art first-in-first-out oder FiFo. Solange war das Alles kein Problem. Die Reichweite moderner Datenerfassung wurde Tillmann aber klar, als sein Steuerberater ihn aufforderte, sämtliche Tagesbelege zu sammeln und ihm Wochen- und Monatsauswertungen vorzulegen. In diesem Moment hatte Tillmann intuitiv begriffen, dass seine Einnahmen Umsätze im steuerlichen Sinn waren, was einen Rattenschwanz von neuen Problemen nach sich zog.

Fortan verbrachte er einige Nächte damit, sich ein System zu überlegen, das diese Zwangsläufigkeit auflösen würde. Sein Augenmerk lag dabei weniger darin, die steuerlichen Folgen einzudämmen, als darin, seine gewohnte Sichtweise und Einstellung zu seinen Einnahmen wieder herzustellen wie zu einer unbefleckten Empfängnis. Zunächst versuchte er sein Problem zu lösen, indem er für Speisekarte und Kasse unterschiedliche Preise verwendete, was aber am Widerstand einiger Gäste scheiterte, die nicht hinnehmen wollten, dass der ausgedruckte Rechnungsbetrag unter dem von ihnen zu entrichtenden lag. Das stank nach Beschiss.

Erst einige Wochen später ereilte ihn die Erkenntnis, dass es eigentlich nur darum geht, Belege zu fertigen, an deren Korrektheit sein Steuerberater glauben konnte. Mit dieser Eingebung hatte er in den nächsten Wochen gut zu tun. Nach Tagen angestrenzter Lektüre der Bedienungsanleitung gelang es ihm, erste Befehlsketten zu denken, zu programmieren und auszuprobieren. Er begann mit der eigens für ihn installierten Software seinen ersten künstlichen Einnahmeverlauf für die Kasse zu schreiben. Der war schon nach einigen Tagen funktionsfähig und kam nach der eigentlichen Abrechnung mit Tagesdatum und mit fiktiv kumuliertem Tagesumsatz auch sofort zum Einsatz.

Bereits nach zwei Wochen hatte Tillmann einige Prototypen für unterschiedliche Tages-Umsatzverläufe entwickelt, von Montag bis Donners-

tag vom niedrigstem Ausgangsniveau leicht ansteigend, freitags etwas stärker ansteigend, Samstag annähernd der Realität entsprechend, aber bereits mit dem Sonntagsgeschäft schon wieder auf sensationell niedrige Umsätze zusammenschrumpfend. Nach zwei Monaten war der Vorgang Routine.

Tillmann konnte sich wieder ganz auf die Einnahmen konzentrieren, in Form von Bündeln von Bargeld. Während der Saison stapelte sich so ein Berg von Geldscheinen, die natürlich ihrerseits wieder in Umlauf gebracht werden mussten. So finanzierte er daraus konsequenterweise Löhne und Einkäufe, die er dann mehr oder weniger beliebig steuern konnte, ohne dass es dafür irgendeine Form des Verwendungsbeweises gegeben hätte. Es sei denn, man würde ihm eine Kamera wie ein Kuckucksei ins Büro installieren und aufzeichnen, wie er Geldbündel über den Tisch schiebt.

Für Tillmann war das Alles sehr neu und spielerisch. Wie früher als er lernte, wie man ein Wildschwein mit einem Taschenmesser abzieht oder die Fingernägel damit schneidet und säubert. Am Licht der Abendsonne konnte er mit der Exaktheit eines Kompasses das Wetter für die nächsten Tage bestimmen, ein Stechen in seinem gebrochenen Daumenstück verriet ihm, dass der Wind wechselt wie das Wild den Windschatten. Tillmann war das älteste von acht Kindern. Man verordnete ihm eine kaufmännische Ausbildung, in der stillen Hoffnung auf späten Reichtum.

Aber als Tillmann nach einem mäßigen Realschulabschluss für ein paar Monate in den nächsten Polizei-Ausbildungsbunker Einzug hielt, stellte er schnell und zutreffend fest, dass gewisse Eigenschaften in diesem Beruf hinderlich sind, etwa Individualität oder Kreativität, oder die Begabung, Fragen zu stellen oder womöglich sich eigene Gedanken zu machen.

Im Laufe der Jahre hatte Tillmann in der Folge dieser Erlebnisse gegenüber Vorgesetzten, Ämtern, Behörden, Funktionären und staatlichen Stellen das ausgeprägt, was man gesundes Misstrauen nennt. Vielleicht war es aber auch schon nicht mehr ganz gesund, was sich unterdessen zu einem ekelhaften Flaschengeist entwickelte hatte. Jedenfalls war er überzeugt davon, dass sich miese Charaktere hinter Gesetzen und Vorschriften verschanzten, um die kleinen Leute zu gängeln und ihnen das schwer verdiente Geld gleich wieder aus der Tasche zu ziehen.

Menschen, die das bisschen Macht, die man ihnen aufgrund einer lächerlichen Stellenbeschreibung überlassen hatte, gnadenlos für sich selbst nutzten und anderen wegnahmen - unter dem Deckmantel der Arbeitsplatzsicherung, des Gemeinwohls, des Sozialen, unter fadenscheinigen Begründungen und - was viel schwerer wog - ohne selbst irgendeinen Finger dafür zu krümmen oder sich einen Furz eigene Gedanken zu ma-

chen. Ohne irgendwelche eigene Leistung sei es in Form von persönlicher Verantwortung oder aufgewandter Energie gegenüber anderen oder der Gemeinschaft. Wie im römischen Reich, in der DDR, bei den Barbaren oder Terpentinen. Machtkampf pur. Ausbeutung relaxt. Wer oben ist, nimmt, solange und soviel er kann.

Auf seinen Steuerberater wollte sich Tillmann in dieser Situation auch nicht verlassen. Der Mann konnte mit Banken verhandeln und ein Prozent hier und da abzwacken. Aber Tillmanns Vertrauen in dessen Fähigkeiten war begründet gering - vielleicht deswegen, weil sich die beiden im Zusammenhang mit einer Pleite kennen gelernt hatten. Tillmann als letzter verbliebener Vertreter der Abteilung Buchhaltung und sein jetziger Steuerberater als Abwickler. Tillmann verkaufte Büroregale, leere Aktenordner und Schreibtischlampen, der Konkursverwalter kassierte in bar, das Geld ist nie wieder aufgetaucht.

Es war bereits kurz vor Mitternacht, als noch eine Horde metallbeschlagener und über Nasen, Augenbraunen und Zungen, wahrscheinlich auch durch Bauchnabel und Geschlechtsteile, über und über mit Piercing Verzierter vom Eingang durch den Gastraum bis an den hintersten Tisch zwischen Notausgang und Abgang zur Toilette drängelte. Ungehobelt und laut lachend wie völlig bekiffte Studis kreischen, wenn die Eltern weit sind, die Monatsrate soeben angekommen sind und das Bier wie Schampus und die Erdnussflips nach Kaviar schmecken.

Tillmann musste unwillkürlich daran denken, wie er sich vor Jahren ziemlich besoffen auf eben diesem Tisch liegend von der ebenfalls völlig beschwipsten Bedienung, Schwäbin und angehende Krankengymnastin, auf Leberschäden untersuchen ließ und die trinkfeste Runde zur allgemeinen Erleichterung feststellte, dass eine Zirrhose wohl noch nicht ausgebrochen war. Für den nächsten Morgen erwartete er die Handwerker, es war der letzte Abend für Tisch siebzehn.

Tatsache ist, dass er jetzt zwei Restaurants, eine Kneipe, eine Diskothek, einige fahrbare Wurstbuden und eine stationäre Frittenbude besaß, nicht in den besten Vierteln der Stadt. Daneben versorgte er eine Tankrastanlage mit Lebensmitteln und alkoholfreien Getränken, betrieb im Sommer einen riesigen Biergarten am See mit Bühne, handelte mit Kautschuk und Devisen. Über eine seiner alten Firmen verkaufte sein Steuerberater Lastwagen in die Dritte Welt. So gesehen war es schon ein mittleres Wunder, dass sich die Steuerbehörde erst jetzt ernsthaft für ihn interessierte. Tillmann war sich jetzt sicher, dass es ein Fehler war, auch noch diesen Touristen-Imbiss Brot & Schinken am besten Platz der Stadt zu übernehmen, der soeben frei geworden war, weil man den meist schon mittags ziemlich angetrunkenen Wirt wegen Schwarzgeldgeschichten in eher überschaubaren Ausmaßen - in zehn Jahren hatte

der 500.000 Euro vergessen beim Finanzamt anzugeben, aus dem Verkehr gezogen hatte. Pro Jahr handelte es sich dabei um popelige 50.000 Euro, wofür man den vorstrafenfreien Wirt, wenn man mal davon absieht dass der schon seit fünfzehn Jahren alkoholkrank war und sein Anspruch auf Stutze verspielt hatte, für zweieinhalb Jahre in den Knast zu Kinderschändern, Hehlern, Schwerekriminellen und Totschlägern geschickt hatte.

An diesem Abend spürte Tillmann zum ersten Mal, dass er den Krieg gegen die Steuerfahndung mit kühlem Verstand und guten Beziehungen nicht würde gewinnen können – man hatte ihn auf dem Kicker. Man hatte ihn angezeigt oder es gab sonst eine undichte Stelle. Das Personal? Die Konkurrenz? War sein Mitgliedsbeitrag für den Verein Förderung regionaler Anliegen und innerstädtischem Marketing nicht rechtzeitig angekommen? Die Mafia schwirrte ihm durch den Kopf wie ein Spinnennetz. Er, dessen Aura auf Kreditkarten und Metallstreifen eine elektrisierende Wirkung hatte, bis nichts aber auch gar nichts mehr geht - das Codierlesegerät in seinem Großhandel reagierte allergisch auf ihn. Und da war sie wieder. Diese Angst, nach dem Frühstück sein Bündel packen zu müssen und sich bei den anderen Pennern und Obdachlosen unter der Brücke einzureihen und im Winter bitterlich zu erfrieren.

All das und mehr schwirrte ihm durch den Kopf. Richtig. Das sind Kopfschmerzen. Die er so noch nie verspürt hatte. Es legt sich quer über den ganzen Schädel von links hinten über die Stirn nach vorne an die rechte Schläfe, die pochte und hämmert als wolle ihm ein Specht den Schädel aufhacken. In der unteren Schublade liegen Aspirin - wenn die Ratten sie noch nicht gefressen haben.

Noch war er ziemlich zuversichtlich, die Sache mit dem Finanzamt in den Griff zu bekommen. Nur eine wache Ahnung sagte ihm, dass im Keller bereits die Ratten hausten und gerade dabei waren, einen direkten Kanal durch das faule Mauerwerk nach oben zu fressen, damit sie schneller an die Speisereste drankamen und bisweilen ein zu gieriges Tier kopfüber in die Spaghetti-Soße stürzen würde, um darin zu versaufen.

*

6.

Das Verlegen von Fachliteratur ist eine trockene Sache. Sicher ist, dass man damit eine Menge Geld verdienen kann - wenn man weiß, wie es

geht. Und natürlich muss man ein Händchen dafür haben, um mit all diese hochsensiblen Fachexperten, den hintersinnigen Rationalisten und den halb- und viertelautistischen Interpretationskünstlern zusammenzuarbeiten, die man unausweichlich braucht, um Fachliteratur zu machen. Nachschlagewerke mit ständig neuen Seiten und Inhalten in Plastikordnern zum Nachlegen oder Fachmagazine zu allen nur denkbaren und unsinnigen Themen zu kreieren und mit ein bisschen Leben zu füllen, wenn das bei dieser stocktrockenen Materie überhaupt möglich ist. Wer beschäftigt sich schon mit Betriebswirtschaft aus junger Leidenschaft, mit Recht und Ordnung aus visionärer Eingebung oder mit Besteuerungsproblemen aus reinem Herzen.

Unterdessen war der Verleger längst verstorben und mit ihm drohte das Erfolgsrezept des mittelständischen Verlagshauses irgendwo in der deutschen Provinz in Vergessenheit zu geraten. Dabei hatte der sich nach dem Krieg etwas ganz Raffiniertes ausgedacht. Er schickte einfachen Geschäftsleuten, die von kaufmännischen Angelegenheiten so viel wussten wie die Kühe vom Bierbrauen, einen persönlichen Brief nach Hause und versprach Rettung für Alles: Keine Buchführungsprobleme, saubere Arbeitsverträge und Alles, was dazu gehört. Und die Tipps zum Steuern sparen natürlich.

„Wissen Sie eigentlich, dass Sie gar keine Steuern zahlen müssen? Vorausgesetzt, Sie machen Alles richtig. Ich sage Ihnen, wie das geht!“

Die Leute unterschrieben haufenweise und bestellten wie gedopt, obwohl sie eigentlich gar keine Zeit zum Lesen hatten und die Sekretärinnen respektive die eigenen Kinder an diesem System verzweifelten, weil die Einordnungsanleitungen selbst für einen Akademiker kaum nachzuvollziehen waren und dabei fast die Hälfte der Freizeit draufging. Was die, die bestellten, genau so wenig ahnten wie den Umstand, dass sie gleich für ein ganzes Jahr unterschrieben hatten und jeden Monat ein teures Ergänzungsheft kaufen mussten, sie also freiwillig eine Art Knebelvertrag unterschrieben hatten. Dafür hätte der gute Geschäftsmann einen ganzen Stab von Steuerberatern oder gleich mehrere Anwaltskanzleien beschäftigen können.

Damit nicht genug. Statt der damals überall üblichen prozentualen Beteiligung am Umsatz der Verkäufe zahlte der Verleger seinen Schreiberlingen und Fachautoren nur ein schlappes Seitenhonorar und schon blühten die Geschäfte und die Kasse klingelte bis weit über sein Ende hinaus. Wie immer war der Verleger noch gegen Mitternacht im Verlag, um Alles selbst zu erledigen. Im Laufe des Abends war ihm der Cognac ausgegangen, so dass er auf einen einfacheren Whisky umsteigen musste – ein Geschenk eines alten Geschäftsfreunds aus Berliner Zeiten – , den er in der Wirkung falsch eingeschätzt haben musste. Am nächsten

Tag in der Früh hat Fräulein Lauster, die Putzkraft, ihn in der Badewanne gefunden, fein sauber geschrubbt war er offensichtlich eingeschlafen und hatte sich unterkühlt, bis das Herz einfach stehen blieb. Sie hat gleich den Hausmeister gerufen. Aber es war zu spät. Adi konnte nichts mehr für ihn tun. Er hat – wie immer, wenn es schwierig wurde – den schwarzen Mercedes in den Hof gefahren, mit viel Wasser abgespritzt und ihn sorgfältig auf Hochglanz poliert.

Keiner der neu ernannten Geschäftsführer kannte die simple Erfolgsformel des Verlegers, auch nicht seine Nachfahren. Warum auch. Die alte Verleger-Familie schwächelte, die überlebensfähigen Gene verbrauchten sich schneller als geglaubt. Die Tochter blühte in einem liebevollen Kleinkunst-Kinder- und Kochbuch-Verlag auf und kümmerte sich liebevoll um chinesische Tanzbären, denen man Ringe durch die Nasen zieht. Der Sohn beschäftigte sich mit seinem Modellbauladen und jagte mit seinem Miniatur-Panzer den Briefträger durch den Garten seines Bungalows wie einfache Zeitgenossen es mit einem Schäferhund oder einem bissigen Pinscher im Vorgarten tun. Oder er jagte mit seinem roten Ferrari die Straßen auf und ab und scheuchte die Fahrradfahrer auf die Bürgersteige.

Ehemalige Abteilungsleiter waren in den nächsten Jahren in Schwindel erregende Höhen aufgestiegen und hatten sich goldene Nasen verdient und Immobilien geschachert, während die Redakteure auf den Tischen tanzten, in der Arbeitszeit Zubrote verdienten, Tulpen züchteten oder sich hinter der Tür oder unterm Schreibtisch versteckten, wenn der Vorgesetzte sie tatsächlich einmal brauchte. Beim ersten Marktrütteln war das Gebilde aus akademischen Faselköpfen und einfältigen Verwaltern und Buchhaltern einfach zusammengebrochen.

Adrian war im Lauf der Jahre mit relativ bescheidenem Aufwand und ohne jemals eine Weiterbildungsveranstaltung besucht zu haben vom Redaktionsassistent zum Verlagsleiter aufgestiegen, ohne je etwas entschieden zu haben. Zuletzt hatte er ein vierfarb-Hochglanz-Magazin für Manager zur Inverlagnahme vorgelegt – durchaus passend zu den in diesem Moment als Erfolg versprechend auserkorenen Produktlinien. Die Testergebnisse waren glänzend, hochgerechnet hätte man gut und gerne fünfzigtausend Exemplare absetzen können und es wäre der Durchbruch für seinen Verantwortungsbereich gewesen – hätte ihn womöglich für höhere Aufgaben qualifiziert. Was aber nicht sein sollte.

In der entscheidenden Sitzung der vielköpfigen Produktfindungskommission hatte Dr. Dohl dann Bauchschmerzen – wahrscheinlich sogar tatsächlich, so eingeklemmt wie er vor seinem Fencheltee kauerte – und konnte Adrians Vorschlag „*auch im Sinne aller hier Anwesenden*“ nicht zustimmen. Außerdem hasste er Adrians Eskapaden. Lektor Knöfel, et-

was kopflastig, spürte in der gleichen Sitzung ein Zwicken in der unteren Bauchgegend. Unter dem Tisch popelte er mit seinen feinen Fingerchen daran herum und förderte aus seinem behaarten Körper einen kleinen schwarzen Punkt zu Tage, den er sich mit den Fingern unter die Nase hielt, um dran zu riechen. Sofort erkannte er, dass das kleine Tierchen Beine hatte, die sich bewegten. Vor Schreck ließ er es auf den Schreibblock vor sich fallen und schnipste die kleine Filzlaus quer über den Tisch. Direkt vor Frau Dr. Scheib-Zeikowski blieb sie – unversehrt – liegen. Es dauerte ein paar Minuten bis das Tier den Schock verdaut hatte und dann geradewegs auf die angehende Abteilungsleiterin zukrabbelte. Auch sie sprach sich gegen Adrians Pläne aus. Damit war das selbst auferlegte Einstimmigkeitsprinzip endgültig zerlöchert, das die Geschäftsleitung immer dann anwendete, wenn keiner mehr weiter wusste. Was in fast allen Angelegenheiten der Fall war.

Dann wurde ein komplett neues Management engagiert. Im Kreis der Gesellschafter verständigte man sich auf ein internationales Managementgremium, die Herren konnten sich mit etwas Mühe Englisch verständigen, wahlweise im bayerischen Dialekt oder angelehnt an Frankfurter Vertriebsgequassel, ausgebuffte Projektprofis und Teamworker, die zwar Kühlschränke verkaufen und Werbekugelschreiber promoten konnten wie die Vizeweltmeister – aber von Fachbüchern und vom akademischen Beratermarkt gerade einmal so viel Ahnung hatten wie Ameisen von der minnebesetzten Liebe oder womöglich von Insektenvertilgern.

Die Nachfolgeplanung hatte sich zu einer Art Reise nach Jerusalem entwickelt, wo man ständig die Leute und die Stühle hin und her schob, neue Computer und Drucker anschaffte und austauschte, man die Bürowände zuerst herausriss, um ein paar Wochen später mit dünnen Zwischenwänden die gewohnte Arbeitsumgebung wieder zu rekonstruieren. Man versuchte, das angeschlagene Schiff und die marode Besatzung mit eisernen Besen aufzuscheuchen, mit Engeeniering und Reengeniering und wie der ganze Quatsch heißt, besessen vom Macchiavelli-Führungswahn in einer explosiven Mischung aus Wutausbrüchen, Mobbing und Nasenbohrer-Stil, Pinnwand-Technik und tagelangen Führungsteam-Schulungen. Externe Berater verdienten sich die Taschen voll. Nach den intellektuellen Aufsteigern hatten nun die Rambos ein ranziges Stück Kapitalismus übernommen und das Ganze dümpelte noch ein oder zwei oder vielleicht auch drei Jährchen vor sich.

Kein Wunder, dass die Mitarbeiter, die zu lange blieben, einem natürlichen Schwund an Realitätssinn erliegen mussten. Den Mitarbeitern, die man nicht raus befördert hatte, die einfach nicht abzuschütteln waren oder die sich mittels verblüffender Anpassungsstrategien halten konn-

ten, versuchte man neue Arbeitstechniken einzuhämmern wie Züchter nichts ahnende jungen Pferde unter neurotischem Hundegekläffe oder osteuropäische Frauen für den mitteleuropäischen Gebrauch eingeritten werden. Man übte in Wochenendseminaren Fließbandtechniken mit Papierkügelchen und Schnittmustern, Redakteure mussten Kopiergeräte bedienen, Druckerpatronen nachfüllen oder die Frankiermaschinen putzen. Arbeiter und einfachere Angestellte durfte nun schon mal ins Büro des Chefredakteurs und das ein oder andere Exemplar eines gebundenen Buches anfassen, herausnehmen und darin herumblättern.

Adrian war lange Jahre - zu lange - diesem ungesunden Milieu ausgesetzt, was seinem durch die außergewöhnlich lange und ausschließlich akademische Ausbildung etwas verklärtem Beurteilungsvermögen nicht besonders gut tat.

Jetzt wurde der Feinschliff angelegt.

In der Basis2050-Gruppe wurden Projekte morgens unter kräftigen Jawolls und „JA, *ich glaub, jetzt haben wir´s*“ erfunden, mittags verworfen und über Nacht vergessen, damit sie am nächsten Morgen wieder aus einer Schublade eines frisch eingestellten Managers wieder hervorzaukert wurden wie Phönix aus der Asche, bis die ganze Belegschaft in eine Mischung aus Weißglut und Verzweiflung versetzt war. Es war eine Frage der Zeit, bis auch im letzten Mitarbeiter eine lähmende Sehnsucht nach einem erlösenden Lottogewinn gewachsen war.

Anfangs ist Adrian in der Mittagspause ein paar Meter flussaufwärts geschlendert, hat nachgedacht und sich gelegentlich einen Joint in die Lungen gezogen. Mit der Folge, dass ihn selbst einfachste Kundenanfragen in Rührung versetzten, was der Beratung am Telefon eine sehr persönliche Note versetzte – das ein oder andere Gespräch mit einem mit der Insolvenz ringenden Kunden endete so mit einem persönlichen Gruß an die Gattin, was weder der Gattin half noch den ratsuchenden Geschäftsmann weiterbrachte. An solchen Tagen ist er nach getaner Arbeit direkt in die Altstadt, hat sich einige Pils reingeschüttet und große Pläne gemacht.

Im Laufe der Jahre hatte sich trotz allem so etwas wie Fachwissen gebildet. Adrian wurde im Bekanntenkreis gerne nach seiner Meinung zu Steuersparmodellen und aktienrechtlichen Spezialproblemen (*wie werde ich nörgelnde Gesellschafter los?*) befragt, denen er meistens auswich, auf einschlägige Fachliteratur verwies oder auf jemanden verwies. Trotz Sparerfreibetrag, Kindergeld und Zusammenveranlagung war Adrian selbst nicht gerade reich geworden. Im Gegenteil. Seine erste Frau sorgte nach der Scheidung dafür, dass er keine großen Sprünge mehr machen konnte. Theoretisch und rhetorisch war er unterdessen weiter ge-

reift. Dabei war er ständig bemüht, Geschäfte auf eigene Kappe zu machen.

Ab und zu hatte er sogar geniale Eingebungen.

Als andere noch tränenüberschüttet vor den Fernsehern lagen, telefonierte Adrian bereits wild entschlossen in den neuen Bundesländern herum. Im NEUEN DEUTSCHLAND ahnten sie gerade, dass es auch ihre Zeitung erwischen wird, da lag ihnen schon ein knapper, zielstrebigere Anzeigentext von Adrian vor, der in den nächsten vier Wochen regelmäßig erscheinen sollte.

Ich vertrete Ihre Urheberrechte in der BRD Chiffre 012837
--

Das schlug ein wie eine Bombe. Ein Hauch von Reichtum lag Momente lang über den Wohnzimmern von Rostock bis Chemnitz. Am ersten Tag nach Erscheinen dieser Anzeige musste Adrian fünfzehn Anfragen bestätigen, tags drauf zweiundfünfzig. Der Briefträger musste das dicke Päckchen aus Ostberlin persönlich überreichen, weil es nicht mehr durch den Schlitz des Postkastens passte. Erst am sechsten Tag normalisierte sich der Posteingang. Adrian hatte allerdings nicht die Spur einer Ahnung, was er eigentlich mit alle den Urheberrechten, Manuskripten und spinneten Ideen anfangen sollte. Er verschickte Vollmachten, die ihn zum Herrn über Millionen werden ließen. Und die Urheberrechte-Inhaber unterschrieben voller Hoffnung auf den großen Reichtum.

Adrian war das erste Mal gefordert.

Hintergrundberichte aus der Volksarmee, dass der Lanzer-Verlag vor Neid erblasst wäre. Untergrund-Literatur mit prähistorischem und nie verwelkendem Wert, wissenschaftliche Abhandlungen vom Eisenbahnbau bis zu ehrgeizigen Raumfahrtplänen aus Honneckers nächster Umgebung. Stasi-Berichte und völlig Unbrauchbares. Als Adrian – um den Überblick nicht ganz zu verlieren – eine, seine erste Kundenliste zusammenstellt, war er von den geldgierigen Rentnern und informellen Berichterstattern völlig genervt, das er nur drei Tage später den ganzen Plunder durch den Schrader jagte und im Müllcontainer vor dem Haus versenkte. Seine erste wirklich gute Geschäftsidee war erledigt. Adrian war froh, wieder frei zu sein.

Der nächste Versuch war etwas theoretischer angelegt. Nach einer peniblen Lückensuche hatte er festgestellt, dass es in einer Welt voller

Marken und Logos noch immer ungeschützte Schätze gab. Ziemlich Nichts ahnend wollte er sich den Buchreihentitel EDV-Junior schützen lassen. Er ging davon aus, dass nach dreimaliger Veröffentlichung in den dafür vorgesehenen Fachpublikationen so etwas wie ein Heimrecht für die Nutzung festgeschrieben war. Er sah sie schon vor sich: Im Supermarkt, an den Kassen der Computer- und Spielwarenketten in drehbaren Präsentationsständern im Würfelformat für 19,30 – EDV-Junior – Nintendo für alle oder „Macht das Fernsehen unsere Kinder doof?“.

Kurz vor seinem Ziel hatte er es schwarz auf weiß. Von einem Münchner Anwaltsbüro. Blass und mit zittriger Hand unterschrieb er gegen Androhung einer Vertragsstrafe von für ihn unvorstellbaren 250.000 Euro unverzüglich die beiliegende Unterlassungserklärung eines großen deutschen Taschenbuchverlags, der hier einen ungehörigen Trittbrettfahrer mutmaßte und Verwechslungsgefahr bis hin zur Pleite witterte. Spätestens jetzt war Adrian hellwach.

Einen ersten wenn auch bescheidenen Erfolg auf eigenen Füßen verbuchte Adrian mit einer Satire-Serie, die er dank guter Beziehungen - Chefredakteur und Herr der Fachzeitschrift war er schließlich selbst - ohne Widerstand der Geschäftsleitung durchsetzen konnte. Zwar war die Materie etwas trocken - Steuerrecht - aber das konnte ihn nicht schrecken. Kurzerhand erfand er den glücklosen Steuerberater Karl-Willi Nobber, inzwischen kultgeworden. Selbst in den Amtsstuben der Finanzämter hatte man Karl-Willi entdeckt. Im Selbstverlag brachte das ein paar Tausender - die er gut gebrauchen konnte, für ein paar mehr hätte er auf den ideellen Erfolg sogar ganz verzichtet.

Sein erstes Immobiliengeschäft ging vollends daneben, es war ein regelrechter emotionaler Alptraum, durch den er geschüttelt wurde. Dabei hatte es recht Gewinn versprechend angefangen. Wie der Zufall so wollte, wurde ihm aus einer Sanierungsmasse ein Teilgrundstück weit abseits gewerbeüblicher Zonen, also mitten im Schwarzwald, was nicht eben zu den attraktiveren Lagen gehört, angeboten, dass die restlichen zur Abwendung einer endgültigen Pleite notwendigen zweihunderttausend Mark einbringen musste. Adrian hatte damals exakt zwanzigtausend flüssig. Das genügte.

Den Rest finanzierte die Bank - der angebotene Zinssatz war sogar eine kleine Sensation. Im ersten Jahr jedenfalls, dann machte die Bank ernst und Adrian bekam ein nachdenkliches Gesicht. Das zweite Mal, als er feststellen musste, dass der sensationelle Einkaufspreis von 63 Euro für den Quadratmeter doch nicht so ganz sensationell war. Die Immobilienabteilung der Bank, die sich an den offiziellen Wertetabellen für Immobilien orientierte und die die tatsächlichen Preise der in den letzten Jahren und Monaten in dieser Region getätigten Grundstücksgeschäfte berück-

sichtigte, war zu dem erschütternden Ergebnis gekommen, dass - wenn es hoch kommt - in dieser Lage höchstens vierzig zu erzielen wären. Zu dieser Zeit ist er öfter mitten in der Nacht angstüberflutet aufgewacht und konnte stundenlang nicht mehr einschlafen, gepeinigt von der Vorstellung, dass nun Schluss sei und sein Restvermögen gepfändet wurde.

Als eines Tages gleich zwei Briefe aus dem kleinen Ort im Schwarzwald im Briefkasten lagen, an dessen Peripherie seine wunderschöne Immobilie lag, musste er sich von beiden Seiten mit den Fingern kräftig gegen die Schläfen drücken, um den Druck auszuhalten. Der Brief vom Finanzamt war auf der Rückseite mit einem zusätzlichen Klebeband versehen - wohl ein Steuerbescheid, der die nächste Lücke in seine ohnehin dünnes Budget reißen würde.

Und ein dickes Schreiben von der Bank.

Womöglich war der Kredit gekündigt, er hatte die Raten in den letzten Monaten nicht immer regelmäßig bedienen können. Dann wären jetzt sofort einhundertachtzigtausend fällig. Das ist das Ende. Im Ernstfall konnte er nur noch die Eigentumswohnung der Ex-Schwiegermutter verkaufen, was wiederum seine von ihm getrennt lebende Frau kaum mittragen würde. Aber immerhin wäre das rechtlich noch irgendwie zu machen gewesen, dachte er jedenfalls. Schande über die Familie.

Er starrte die noch verschlossenen Briefe - die einzige Post an diesem Tage - lange und wütend, jähzornig an und in seinem Kopf begann es zu mahlen. So wie sich der Brief der Bank anfüllt, sind das *nicht* die monatlichen Kontoauszüge!

Er setzte sich ans Steuer, legte die Briefe neben sich. Natürlich würde er sie öffnen. Albern. Er musste. Außerdem war er neugierig. Nach zwei Ampeln hielt er es nicht mehr aus. Ohne auf Vorder- oder Hintermann zu achten, brauste er in den nächsten Grünstreifen an, riss die Handbremse bis zum Anschlag und machte sich über die Briefe her wie ein Verwirrter, der die Erlösung einer Todesandrohung erwartet.

Entwarnung. Der Brief vom Finanzamt war der - kostenfreie - und für ihn völlig folgenlose neue Einheitswertbescheid, der Brief von Bank war eine freundliche Einladung zu einer Podiumsdiskussion und Fragestunde anlässlich der Einführung des Euro. Er spürte Flüssiges im Darm wallen.

Später stellte sich heraus, dass das Grundstück tatsächlich kleiner war als vermessen und verkauft, das Grunderwerbsteuer und Notargebühren, Anwaltskosten und Zinsen und noch mehr Zinsen zu zahlen waren. Der Verlust war enorm, genau genommen war es ein vernichtend schlechtes Geschäft, worüber er zu keinem Menschen dieser Welt hätte auch nur ein Wörtchen verlieren dürfen. Schlussendlich half nur noch ein Notverkauf an die Adventisten, die wie alle streng Gläubigen die Gunst

des Schicksals für sich zu nutzen wussten. Adrian selbst hatte das schon nach ein paar Tagen weggesteckt und lauthals verkündet, dass er a.) es liebt, Erfahrungen zu machen und b.) ihm in Sachen Grundstücksge-
schäfte so schnell keiner mehr etwas vormachen würde, was stimmte, weil es sein letztes war.

Das Ende als Angestellter kam schnell. Kaum hatte das neue Manage-
ment Einzug gehalten, mussten die Mitarbeiter einzeln antreten. Auch
Adrian.

„Wir brauchen Sie hier nicht mehr!“

Das galt zu jener Zeit als erfolgreicher Eröffner für alle problematischen
Fälle von Firmensanierungen und war schon die halbe Lösung. Über die
Hälfte der Angestellten, die so angepackt wurden, suchten von sich aus
das Weite, wenn nur die kleinste Aussicht auf eine Alternative bestand,
etwa als Hausverwalter der Mietwohnanlage, die man sich leisten konn-
te, oder auf der ersten Stufe als Versicherungsvertreter. Gut ein Drittel
heulte sich zuerst beim Betriebsrat aus, bevor es vors Arbeitsgericht
ging und um die Abfindung gefeilscht wurde. Adrian gehörte weder zu
den einen noch zu den anderen. Für zwei Wochen war er sprachlos und
wachte jeden morgen mit dem Satz im Kopf auf:

„Die brauchen mich nicht mehr!“

Dann rechnete er stundenlang im Kopf und per Taschenrechner aus, wie
lange sein Erspartes reichen würde. Es war nicht wirklich lange, spätes-
tens nach zwei Monaten würde er seinen Lebensunterhalt kräftig herun-
terschrauben müssen. Der Personalberater, den er schließlich um Rat
fragte, riet ihn:

„Lassen Sie das nicht auf sich sitzen. Das macht Sie Dauer kaputt“.

Was Adrian auch tat. Er vereinbarte einen weiteren persönlichen Ge-
sprächstermin mit dem Manager. Dabei drehte er den Spieß herum.

„Ich möchte Ihnen mal etwas sagen“,

eröffnete er das Gespräch mit dem neuen Vorstand gelassen, der be-
schäftigt schien, aber nicht nur ein mittelmäßiger Manager sondern auch
ein miserabler Schauspieler war, der herum druckste wie ein Lauseben-
gel, dem man soeben die Steinschleuder weggenommen hatte. Adrian
knallte ihm Projektpapier für Projektpapier, die er im Laufe der letzten
Jahre erfunden hatte, auf den Schreibtisch.

*„Projektplan für ein databased-Marketing-Modell. Abgelehnt! Vom IT-
Vorstand verzögert und von der alten Geschäftsführung nicht einmal in
Ansätzen verstanden.“*

„Software-Programm für Geschäftsführer – spezialisierte Formulare, Ablaufpläne, Projektmanagement für komplexe Vertragsgestaltungen im Unternehmen. Seit drei Jahren in der Entscheidungsschleife.“

Bis hin zu seinen Vorschlägen für eine lustige Broschürenreihe über Steueroasen und was er sich sonst noch alles im Laufe der Jahre ausgedacht hatte, lagen die Papiere kreuz und quer über den Schreibtisch verteilt. Adrian schob Sie mit geöffneten Armen zusammen. Er packte den Stapel zusammen, klopfte den Stoß gerade, klemmte ihn unter den Arm und verließ den Raum, ohne eine Antwort abzuwarten.

Zwei Tage später wurde er in die Brainstorming-Runde des neuen Chefs berufen. Wobei man dort weniger auf seine Kenntnisse setzte. Man wollte Adrian ruhig stellen wie einen eingeschläferten Menschenaffen vor einer schwierigen Impfung. Der war aber in seinen Plänen schon Meilen weiter und schwebte bereits zwischen startups, joint ventures und venture capital in den waghalsigen neuen Märkten einer imaginären Weltwirtschaft, die soeben im Begriffe war, den Menschheitstraum von Wohlstand und Versorgung für Alle zu garantieren. Bei dieser Vorstellung trieb es Adrian glasig glücklich in die Augen.

Adrian schied einige Wochen später aus, man verständigte sich auf ein paar freiberufliche Projekte und über eine Abfindung. Er hatte den sicheren Boden einer festen Anstellung unter den Füßen aufgegeben. Für immer. Und noch ging es ihm prächtig bei dem Traum, seinen Phantasien endlich ungezügelt Lauf zu lassen. Einer Karriere als freier Berater – Consultant, das war das Höchste. Mehr konnte er ohnehin nicht. Und wenn er in den letzten Jahren etwas gelernt hatte, dann war es, viel zu reden und nichts zu sagen, wie die meisten um ihn herum.

Noch am gleichen Tag bediente er sein gesamtes outlook-Adressbuch per eMail. Auch Tillmann, den er im Nahverkehrsexpress irgendwo zwischen Girona und Barcelona kennengelernt hatte. Adrian hatte sich zwischen den Waggons eingeschlossen, um eingeklemmt im Zwischendeck auf einem halben Quadratmeter auf scheppernden Eisendielen und im ohrenbetäubenden Fahrtlärm des Nachtzuges dem Rauchverbot zu umgehen, während Hanna strickte und die Sitzplätze gegen Belagerer sicherte. Dort traf er auf den bereits rauchenden Tillmann, der – dauernd hüstelnd und den Blick abgewendet – auf der Rückfahrt von einem Kurzurlaub ebenfalls Lust auf eine Zigarette verspürt hatte. Erst als ein weiterer Spanier dazukam und die drei wie Heringe in der Dose aneinanderklebten, mussten beide zur Kenntnis nehmen, dass es sich um nichts Besseres als einen Landsmann handelt. Die Visitenkarte war für Adrian dann reine Formsache.

<ditide@t-online.de>

Hallo Tillmann,
wer berät Dich eigentlich in Steuersachen?
Ich hoffe, Du bist zufrieden !!!!
Ich bin jetzt selbständiger consultant
Dipl. Volkswirt Adrian von Schmalenbach
mailto: Adrain@vonSchmalenbach.gmx
www.Adrian-von-Schmalenbach.de
ENDE

Tillmann wurde neugierig, schließlich brauchte er Hilfe und professionellen Rat. Der erste freiberufliche Termin stand schneller als sich Adrian das hätte träumen lassen. Die nächsten Tage verbrachte Adrian damit, sich vorzubereiten. Es schnappte sich Meier-Ewings „Einführung in die Besteuerung von Gewerbebetrieben“, blätterte lustlos darin herum, fand aber „Alles über die richtigen Kennzahlen zum Erfolg“ wesentlich spannender, bis er zu der Überzeugung kam, dass Bücher theoretischer Krimskrams sind. Ohne Vorwarnung zauberte Adrian innerhalb von zwölf Stunden ein großartiges Franchise-Konzept für Tillmanns Gastronomie aus dem Hut. Das war die beste Chance seines jetzt schon zur Hälfte vergeudeten Lebens – und zum Greifen nah.

In einem zweiunddreißigseitigen DIN A 4 Verkaufskatalog stand bis ins Detail aufgeschlüsselt, welche Rechte und Pflichten ein potenzieller Franchise-Nehmer haben würde, als Grafikdateien wurden die Speisekarte, Logos, komplette regionale Werbekonzepte und Stellenanzeigen mitgeliefert, als Excel-Tabellen gab es Einkaufs-, Ablauf- und Arbeitspläne, Bestellformulare und Rezepte. An Alles war gedacht. Die Franchisegebühr war bereits hochgerechnet und wenn Tillmann mitmachte, würden sie sich schon im nächsten Jahr 500.000 Euro brüderlich teilen. Bis dahin war noch viel zu tun. Adrian konnte sie bereits wahrhaftig vor sich sehen – die erste Franchise-Erfolgskette mit richtigem Essen.

An diesem Abend jedenfalls war er unterwegs mit seiner schokoladenbraunen, kreditfinanzierten Guilletta die so viel Sprit schluckt wie Kamele Wasser saufen bevor man sie in die Wüste schickt. Mit Holzlenkrad, aber ohne Lenkkraftverstärker und hundertachtzig Pferdestärken. Unterwegs zu seiner ersten Beratungsstunde, mit denen er seinen Unterhalt finanzieren musste, um nicht wieder in das armselige Einzimmer-Appartement, in dieses Loch mit Silberfischchen und Blick über eine Wüste aus Beton und Kleingärten zurück zu müssen, haargenau wissend, dass er wieder zuviel trinken würde. So wie damals als er Hanna zum ersten Mal imponieren wollte. Vier Bier in zwanzig Minuten sind

sicherlich eine gute Leistung. Allerdings hatte er nicht damit gerechnet, dass gleich um die Ecke ein ganzes Bataillon bis an die Zähne bewaffneter Polizisten nur darauf wartete, ihn aus dem Verkehr zu ziehen. Adrian hatte das Glück des Erfolglosen.

Die Grenzschutz-Einsatztruppe war auf der Suche nach Sexualverbrechern, entlaufenen Sträflingen und ehemaligen Anarchisten und hatte noch nicht einmal Interesse daran, sich mit solch einer Lappalie zu beschäftigen, womöglich Protokoll zu schreiben. Trotz Pusten und eindeutiger Blaufärbung hing er - völlig kleinlaut und zur absoluten Reue bereit - neben Hanna im Fahrersitz als wollte er morgen in den Franziskaner-Orden eintreten und Musterschüler werden.

Tillmann hatte gerufen. Das genügte. Er war zwar kaum in Stimmung. Wer steckt schon so einfach weg, wenn ihm wieder einmal die Projekte zusammengebrochen wie ein Haufen Mikado-Stäbchen, während das Konto ins Minus sackt. Hanna, seine Errungenschaft aus all den Auszubildenden, Sekretär- und Assistentinnen, ahnte von all dem nichts, wenn Sie morgens fröhlich aus seinem Bett stieg, zur Arbeit ging und abends mit einem Strauß Blumen auftauchte, um seinem trostlosen Appartement zwischen dem grauen Stoffsofa linie rosset, das ihm geblieben war, dem Portabel-TV und dem schwarzen Gitarrenkoffer aus Hartpappe ein wenig Farbe zu verleihen.

Die Stadt war zugeparkt, Stoßstange an Stoßstange, wer die Straße überqueren wollte, musste nach einer Lücke Ausschau halten. Wie oft hatte Adrian schon geflucht, wenn er mit diesem sperrigen Gefährt in keine Parklücke passte. Vorne zu lang oder hinten zu kurz. Man hätte auch mit einem öffentlichen Verkehrsmittel in die Altstadt fahren können. Tausende taten das. Aber Adrian hatte es satt, zwischen Rentnern, nach Kippen stinkenden Teenies oder Verrückten, die mit sich selbst sprachen, herumzusitzen. Womöglich direkt neben der Type, die ihn seit Wochen peinigte. Irgendein Verrückter ballerte nachts und in unmittelbarer Hörweite zu seinem Schlafzimmer mit Knallkörpern herum, dass es ihn jedes Mal aus dem Schlaf riss und er für Stunden wach lag. Zu spät würde er aber trotz dieser ausgedehnten Parkplatzsuche auf keinen Fall kommen. Was wusste er über Tillmann? Kneipier. Getrennt lebend. Früher hatte Tillmann Tischtennis gespielt - Liga. Von seinen ehemaligen Mit-Streitern hatte er sich endgültig getrennt, als die Bargeld aus der Kasse direkt in die eigene Tasche steckten, um den nächtlichen Ausritt zu finanzieren. Das war konsequent.

Adrian war sich im Klaren darüber, dass die Mission nicht ganz leicht war. Konnte er Tillmanns Vertrauen gewinnen? Ihn davon überzeugen, völlig umzudenken und zunächst einmal richtig Schulden zu machen.

*

7.

Der Sommermorgen hing lähmend über der Stadt. Die Sonne stand blass im trüben Morgendunst und es war bereits einunddreißig Grad. Kein schützendes Wölkchen am Himmel, kein Blatt bewegte sich weit und breit. Es war windstill, das Ozon von gestern steckte noch sauer in der Luft. Die ersten Pendler schlepten sich durch die müden Vorstadtstraßen. Die Luft stank nach einer Mischung aus Schlamm, Kot und Kloake, schräg gegenüber stocherte ein städtischer Pumpwagen in der Kanalisation herum und versprühte einen bestialischen Gestank.

Die Nacht war kurz und anstrengend. Trotzdem war Tillmann früh wach und beschwingt aus dem Bett ausgestiegen, so euphorisch wie seit Jahren nicht mehr. Er ging schnurstracks ins Bad und unter die Dusche. Nach dem Zähneputzen hatte er wie jeden Morgen seine Mundspüllösung in die Verschlusskappe gefüllt und – aus Versehen und wohl in einem Überschwang guter Laune – wie einen Grappa heruntergeschüttet, statt sie – wie es die Anwendung vorsah – sorgfältig auszugurgeln und ins Becken zu spucken. Aber als er das Missgeschick bemerkte und die Tinktur ihm die Speiseröhre fast weg geätzt hatte, war zu spät und er hatte keine Lust, sich die Finger in den Hals zu schieben, bis er die lauwarme Brühe wieder rauskotzen würde.

Tillmann betrachtet sich im Spiegel, rieb mit den Fingern über die dreckig grauen Bartstoppeln und schnippte gutgelaunt mit den Fingern, während er laut vor sich hin sagte, was er fühlte.

„Das ist doch eine Kleinigkeit für meine Magenschleimhaut!“

Letztes Jahr hatte er das Rauchen aufgegeben – von heute auf morgen, ohne Nikotinell, Lakritz, ohne Fingernägel zu kauen und damals ist auch nichts passiert. Keine Embolie, keine Lungenentzündung, keine zittrigen Hände und keine zuckenden Augendeckel.

Er hatte sich morgens gegen acht Uhr, ausgestattet mit einem amerikanischen Agitationsratgeber mit dem Titel *Endlich Nichtraucher* und zwei Päckchen Marlboro auf die Treppe vor dem Ferienhaus mit Blick auf den Golf von St. Tropez gesetzt, drei Stunden gelesen und die beiden Päckchen Zigaretten in die Lungen eingesogen – exakt so wie es in der Gebrauchsanleitung seiner Lektüre stand. Allerdings wollte er schon nach einer Stunde abrechnen, denn er hatte keine Lust mehr auf Nikotin, unter seinen Fingernägeln schwitzte es schon gelb heraus und die

Augen quollen vor lauter Qualm über. Aber er hielt durch und gegen Mittag war er aufgestanden und endlich Nichtraucher.

Einige Wochen später mussten die Angestellten den Notarzt rufen. Es war ein Bandscheibenvorfall. Tillmann war in den Keller herabgestiegen, um eine undichte Stelle im Abflussrohr abzudichten. Einklemmt zwischen dem Fenstergitter, einer Haushaltsleiter und der brüchigen Natursteinwand hatte er über Kopf hantieren müssen, um das kaputte Rohrstück anpacken zu können, als ihm die Rohrzange aus den Händen glitschte. Er griff ruckartig nach unten und schon war es passiert. Es gab einen heftigen Riss in der Rückengegend, der höllisch schmerzte. Er bekam die Hände nicht mehr hoch, um sich festzuhalten und stürzte in die Tiefe. Mit den Füßen verfiel er sich dabei zwischen den Leitersprossen, es gab ein zwanzig Zentimeter langen Riss am linken Schienbein, mit dem Kopf schlug er heftig gegen die Kellerwand, dann stürzte er zusammen mit der Leiter um und begrub die Rohrzange unter sich.

„Chef?“

Es war nicht zu überhören, dass etwas passiert war, auch wenn Tillmann während der ganzen Prozedur keinen Laut von sich gab und man nur die Geräusche zusammenstürzender Gerätschaften wahrnehmen konnte. Man musste ihm die Schuhe ausziehen und die Hosenbeine aufschlitzen, damit man ihn ohne größere Schmerzen aus der misslichen Lage befreien konnte. Er wurde steif und bewegungslos auf einer Trage abtransportiert. Im Liegen gab er noch einige Anweisungen, mit tonloser Stimme und ohne den Kopf zu bewegen.

„Keine Überstunden. Das Trinkgeld genau zählen und fair teilen!“

Es war ein ziemliches Durcheinander. Noch im Krankenwagen, angeschnallt auf der Pritsche, machte er bereits Pläne und überlegte, wer seine Vertretung respektive Nachfolge übernehmen könnte. Charlie? Eine Studentin?

Er musste dem Arzt versprechen, nie mehr auch nur einen Kasten Bier eigenhändig anzufassen. Was am nächsten Tag schon keine Bedeutung mehr hatte, weil keiner da war, der ihm den Job abnahm. Immerhin machte er es jetzt mit der Körperhaltung einer esoterischen Mutter, die ihren Sohn vor den Bauch geschnallt hatte und sich breitbeinig und mit linealgeradem Rückgrat aus den Knien nach oben in den Stand drückte.

Und dann nach dem Fussballmatch, als die ganze Biergarten-Belegschaft nach gelungener Sommersaison kickte, auf Kosten des Hauses feierte und sich anschließend wieder auf Kosten des Hauses per Taxis in den nächsten Fun-Park kutschieren lassen würde. Alles fing planmäßig an. Tillmann war ein guter Läufer und erzielte dank dieser Eigenschaft bereits nach vier Minuten das erste und einzige Tor des Spieles, das schon

kurz später abgebrochen werden musste. Voller Begeisterung riss er sich das blau-grüne Trikot seiner Kneipenmannschaft über den Kopf, auf dem Unterhemd stand in Großbuchstaben „1/2 HUH N EIN-EURO-FÜN FZIG“. Schleuderte das Dress in die Lüfte, rannte hin zur Eckfahne und bog sie so weit durch, dass das dünne Plastikrohr abknickte. So war er. Tillmann, der jahrelang konsequent keinen Sport betrieben hatte, lag dann aber bereits nach sechs Spielminuten mit abgerissenen Kniebändern auf dem ausgetrockneten Rasen des Spielfeldes, schrie kurz und konnte das Bein zwei Monate nicht mehr bewegen. Krücken und Kosten über Kosten.

Es war noch recht früh als Charlie und Tillmann gestern Abend und auffällig für alle gemeinsam den Arbeitsplatz verließen. Alle wussten: es war so weit. Den beiden war das wie den meisten ziemlich egal, die wochenlang keinen Sex mehr hatten. Über die Holztreppe nach oben in das kleine Appartement. Es war voll funktionsfähig – also eine mit reichlichen Vorräten ausgestattete Küche – vom Rieslingsekt bis zu ukrainischen Riesengarnelen in der Dose war Alles da, was man brauchte. Jazz und ruhige Musik, ein paar Punknummern im alten Plattenschrank und es gab eine Riesenpackung Kondome, die er im Gemüsefach des Kühlschranks aufbewahrte und deren Haltbarkeitsdatum hütete wie der Jäger Kaninchen. Im Großhandel hatte er dunkelblaue Satin-Bettwäsche zum Einführungspreis erstanden, auf der jedes Häärchen und jedes Staubkorn abstrahlte wie die Sterne über dem Kreuz des Südens.

Unter den jungen Studentinnen vom Service kursierte das Gerücht, dass Tillmann ein guter Koch war, wenn er sich Mühe gab, und dass er immer, wenn es etwas Besonderes zu erobern galt, Seezunge florentiner Art servierte. Er liebte diesen Fisch mit seinem kräftigen, salzig-bitteren Geschmack, der so rau wie eine Rinderzunge sein konnte, dass man mit dem rohen Fischfilet eine Klitoris genüsslich in den Rausch reiben konnte – dachte er zumindest.

Ein knappes Kilo Spinat, handverlesen. Er hatte die Ärmel hochgekrem-pelt und matschte mit seinen kräftigen Händen in der Spüle und dem frischen Spinat herum als würde er Handtücher auswringen. Er grabschte Blatt für Blatt heraus, nur die kräftigsten und tief dunkelgrünen überlebten seine strenge Auswahl. Die nassen Blätter warf er in einen riesigen Topf, streute Salz und Pfeffer darüber, kippte etwas kräftigen Weißwein dazu, einen weißen Chianti, einem Galestro Jahrgang 2003. Darüber presste er zwei frische Knoblauchzehen. Dann ließ er den Spinat bei niedriger Temperatur und geschlossenem Topf in sich zusammensacken. Viel anders fühlte er sich ja auch nicht.

Charlie stand neben ihm vor der Spüle und spürte die Kälte seiner Hände unter laufendem Eiswasser. Sie mochte Spinat nicht. Er hätte we-

nigstens fragen können. Diese grüne Pampe, die aussah und stank wie die Scheißfladen der dummen Kühe, die selbst noch am Abend, wenn sie durch das öde Kaff in die Stallungen getrieben wurden, die Scheiße ungehemmt laufen und platschen ließen und sie sich Mund und Nase zuhalten musste, um es auszuhalten. Alle Klamotten stanken danach und manchmal konnte Charlie den Mief mitten in der Lateinstunde schmecken und riechen. Sie hasste es.

Derweil komponierte Tillmann an der Auflauffüllung herum. Im kleinen Topf dünstete er eine gehackte Schalotte in Butter. Dazu ein Teelöffel frisch gezupften Thymian und ein Viertel Liter vorgewärmte Milch, mit Salz und Pfeffer abschmecken und ein paar Minuten ziehen lassen. In einem zweiten Topf ließ Tillmann einen Esslöffel Mehl etwas Butter unter Rühren anschwitzen. Zwischendrin nippte er am Wein. Er fühlte sich in Form kommen. Die Thymianmilch rührte er unter, süße Sahne dazu, der Schneebesen klopfte an die Wände der Töpfe in beschwingtem Takt. Dann ließ er die Masse cremig einköcheln, nahm erneut einen kräftigen Schluck aus der Weißweinpulle und schlug zwei Eier über der Spüle auf. Charlie schaute zu, wie das Eisweiß abgestoßen vom Edelstahl im Abfluss ohne Reibung wegglitschte, die schmierigen Eigelb rührte er mit frischem Parmesan unter.

Charlie war inzwischen hinaus zum Duschen, um den Schmutz der miefigen Kneipe abzuwaschen und den Spinatgestank zu vergessen. Hoffentlich muss ich das Zeug nicht essen, dachte sie.

Sie hatte sich vorgenommen, klar Tisch zu machen. Eine Affaire mit Tillmann zu haben, das war die eine Sache. Aber eine Beziehung. Mit einem Wirt, einem Bierverkäufer. Es war ein Job zum Geld verdienen und von der Bettkante muss man ihn deswegen ja nicht gleich stoßen. Aber als Vater meiner Kinder? Ein Mensch, der Entscheidungen mit Widerwillen traf, ohne Visionen und ständig dieser Pommes-Duft in jeder Ritze. Es sind die Dramen, die die Menschheit ausmachen, aber nicht die kleine Welt einer mittelmäßigen Vorstadtkneipe und ein schlecht riechendes Fischmenü. Eine Nacht ja. Mehr: nein!

Von all dem wusste Tillmann nichts. Er legte die zitronenbeträufelten, leicht gesalzen und gepfefferten Filets der Seezunge sorgfältig in die mit Butter eingeriebene Auflaufform dicht nebeneinander. Darüber verteilte er eine Schicht abgetropften Spinats, eine zweite Schicht Seezunge, darüber wieder eine zweite, hauchdünne Schicht Spinat. Er arbeitet exakt wie ein Steinbildhauer, dem das grobe Material unter den Fingern wie Sand verrinnt. Über Alles verteilte er die Soßenfüllung, die sich gleichmäßig darin auflöste wie Gasgeruch im Keller. Die Form schob er in den vorgeheizten Backofen und backte Alles so um die zwölf Minuten, bis sich die Füllung zart zu einer himmlisch sanften terrinenartigen Mas-

se verfestigte. Was aber auch bewirkte, dass sich der intensive Geruch langsam im gesamten Raum verteilte, bis hin zum Sofa, zwischen die Ritzen des Fernsehers und hinein in die Bettwäsche. Dazu würde er einen unwiderstehlichen Chardonnay aus Südafrika servieren, den er selbst zwar nicht besonders mochte, der aber das zitronensüße Aroma enthält, das Frauen hemmungslos werden lässt. Dachte er jedenfalls. Leider war das Gericht zu aufwendig für die Abendkarte.

„Ob Adrian Kochbücher macht?“.

Kein Wunder, dass Tillmanns Speisekarte unterdessen dick wie ein Buch war, aus dem sich Hausfrauen aus der Umgebung und sogar die Köche angrenzender gastronomischer Betriebe hemmungslos bedienten.

Es dauerte eine Ewigkeit, bis Tillmann sich mit eigenen Augen hätte vergewissern können, dass es tatsächlich ein monsterfressendes Schlangen-Tattoo war, das er geortet hatte. Er brachte kein gescheites Wort heraus. Er saß Charlie gegenüber auf dem alten Ledersofa vor seinem zweiten oder dritten Glas Wein und starrte auf den Boden. Er fühlte sich eingeklemmt in Kleider, Teppichboden und Mobiliar. Stand auf, lief ein paar Mal vor dem großen Tisch auf und ab, erzählte Belanglosigkeiten und hatte keine Ahnung, wie er Charlie verführen sollte.

Charlie wusste, was zu tun war.

In der Nähe der Tür machte er eine ungeschickte Geste als wolle er sagen, ich muss hier raus. Charlie stellte sich direkt vor ihn hin. Sie hatte die Schuhe ausgezogen und war willens, ihr Schauspiel, das sie wie keine andere beherrschte, zu spielen und genüsslich zu posen.

„Ich glaube, es ist besser, wenn ich jetzt gehe“.

Wieso, wie meint Sie das? arbeitete es in Tillmann. Schon hatte er angebissen.

„Wieso?“.

„ Weil sonst etwas passieren kann“

„Was soll schon passieren?“.

Tillmann überlegte, konnte aber nichts finden, was gefährlich sein sollte. Sie stellte sich ganz dicht vor ihn hin. Sie tat so, als wollte sie noch einen nächsten Satz sagen, die Hände hatte sie nach hinten in den Rücken gelegt, so dass ihr Körper ungeschützt vor ihm stand.

Er griff zu. Er nahm ihren Kopf, auf den er von oben herabschauen konnte, zwischen die Hände. Strauchelte mit den Daumen über ihren Mund. Ihre Lippen waren fleischwarm und geschwollen. Sie hielt die Augen geschlossen. Er drückte seinen Mund auf. Es schmeckte süß-sauer wie ein junger Pfirsich mit einem Schuss Balsamiko aus der Steiermark.

Mit den Händen umspannte er ihren weißen Hals, hinten konnte er mit den Fingern jeden Wirbel einzeln abgreifen, unter seinem Daumen spürte er die Ringe ihrer Speiseröhre, die er ganz leicht andrückte und hätte zudrücken können.

Er fasste sie von beiden Seiten. Dabei hatte er das Gefühl, er besäße zwei linke Hände, was aber nicht sein konnte, weil er mit beiden Daumenballen den weichen Busen andrückte, und zwar einen linken und einen rechten. Das wirkte auf Sie wie eine auf grün gesprungene Ampel. Mit beiden Händen hatte sie von unten seine Schulterblätter umfasst, um ihn noch fester zu sich herunter zu ziehen. Ganz plötzlich löste sie den Druck der Hände auf seinen Rücken, so dass er nach hinten abhob wie ein hypnotisierter Arm, den man minutenlang gegen eine Wand gedrückt hatte, plötzlich loslässt und der dann ganz ohne Kraftanstrengung nach oben schwebt wie ein Heißluftballon. Sicher und ohne das kleinste Zeichen von Nervosität öffnete Sie den BH und zog ihn aus der Bluse heraus. Eine Befreiung ohne Folgen, weil der Blutschwall die Schwerkraft mehr als aufwog.

Er greift nach ihren Brüsten, mit jeder Hand eine. Fest und leicht zugleich. In dieser Haltung konnte er die beiden aber nicht richtig anfassen und festhalten. Trotzdem spürte er sie blutwarm, geschwollen und gespannt wie ein mit warmem Wasser gefüllter Luftballon, dessen Abflug trotz Gewicht nicht mehr aufzuhalten war. Mit der Innenseite eines Daumens spürte er, wie ihre Brustwarzen sich wie Sektkorken in die Luft drehten. Sie zog alle Register und er spürte sie am Reißverschluss zeren. Sein Glied spannte dagegen, es schmerzte, er löste den Druck, indem er sich ein wenig nach vorne beugte. Sie spürte es am Bauch.

Es schien zu klappen.

Sie dreht den Körper vor ihm weg, dreht sich um und schmiegt den Rücken gegen seinen Bauch, in dem die Seezungen tanzten und der Spinat gurgelte. Tillmann konnte ihre dicken Brüste in dieser Haltung voll in die Hand nehmen, wie die Wassermelonen, die er heute Morgen noch mit der bloßen Hand bis auf zehn Gramm exakt im Gewicht geschätzt hatte. Mit einem Ratsch riss sich Charlie die Bluse aus der Hose, zog sie über den Kopf und rieb den nackten Rücken gegen seine Hose, die aufgeblähte wie ein Blasebalg, der Luft einzieht. Sie mit bloßem Oberkörper, er in voller Montur. In dem Moment als Tillmann seine Hände flach unter ihre Jeanshose hinein schob, knöpfte sie die Hose auf, zog den Reißverschluss auf, wackelte mit dem Po, um die Jeans besser herunterschütteln zu können und stieg wie eine nackte Elfe mit weißer Haut aus ihren Klamotten heraus. Charlie ist Körper. Wie immer trug sie keinen Slip. Da war kein Widerstand. Alles war offen und möglich. Er betatschte Charlie überall, die nackte weiße Haut, von vorne zwischen

die Beine. Er spürt sie haarig, wie sie hart wird und es sich unter seiner Fingerkuppe bewegt.

Sie drehte sich um zu ihm hin, kniete vor ihm nieder. Als sie sich an seiner Hose zu schaffen machte, stockte sie. Da war es wieder. Der Spinatgeruch, der sich quer durch die ganze Wohnung bis in seine Unterhose festgesetzt hatte. Womöglich hatte er so einen grünen Schlapperlappen beim Essen mitten auf die Hose fallen lassen. Sie konnte ja nicht wissen, dass das Flüssige auf der Hose von innen durchgeweicht war. Jedenfalls stank es plötzlich sauer wie Knoblauch und Kuhscheiße.

Ihre Lust verformte sich augenblicklich zu einem quadratischen Kasten. Sie konnte weder Schlucken noch Luft holen. Ihr Blutdruck fiel ins bodenlose. Wie damals, als sie den Froschkönig küssen musste, der vor der Premiere wie eine Zwiebel stank, um zu testen, wie widerstandsfähig sie im Ernstfall war. Sie war ohnmächtig geworden und ist von der Bühne direkt in die Arme ihres Papas gefallen.

Im gleichen Moment – ein Glücksfall – klingelte das Telefon los, das die ganze Zeit in seiner Hosentasche klemmte und den kümmerlichen Ausgang ihres ersten Rendezvous miterleben musste. So aufdringlich wie die Alarminstellung der Intensivstation. Es war die Erinnerungsfunktion an einen Termin – den mit Adrian von Schmalenbach.

Es war Charlies letzte Rettung.

*

8.

Der Fall war komplizierter als er dachte. Man hatte die international tätige Tax-Income-Limited mit Sitz in Dublin und spezialisiert auf Steuer-einzug um Verstärkung gebeten. Wagner war vom örtlichen Finanzamt für die Ermittlungen eigens angefordert worden. Es war einer der Fälle, den er besonders gründlich lösen würde.

Wagner war kein schlechter Mensch. Er unternahm etwas, als es ihm schlecht ging und als alle von ihm erwarteten, dass er etwas unternehmen musste. Jedenfalls hatte er nach zehn Monaten Arbeitslosigkeit die Lust am Nichtstun und an einem weiteren persönlichen Niedergang verloren. Am nächsten Tag lies er sich von seinem persönlichen Arbeits-agenten alle Einrichtungen der Agentur zeigen, von der Bibliothek, über die Zeitschriftensammlung, den Vorratsraum für die diversen Antrags-

formulare und all die anderen schönen und sinnvollen Weiterbildungseinrichtungen.

Tags drauf saß Wagner schon am frühen Morgen vor einem PC-Terminal und lotste sich per Mausclick durch einen Eignungstest, von dem er sich Aufschluss über die Frage erwartete, wo er eine erfolgreiche Laufbahn hinlegen würde. Er wühlte sich den halben Vormittag durch die zweihundertvierundachtzig Fragen: Der gegnerische Stürmer kommt direkt auf Sie zu. Ihre Mannschaft führt eins zu null, es sind noch vier Minuten zu spielen. Sie sind letzter Mann und stehen vor dem Strafraum. Was tun Sie? 1. Sie geben Alles, 2. Sie geben noch mehr, 3. Sie hauen den gegnerischen Stürmer sofort und ohne zu denken um. Wagner legte ihn um und kam eine Frage weiter. Sie heben Geld ab. Am Hinterkopf spüren Sie es kalt wie Eisen ...

Die vollautomatische Auswertung des Frage-Anwort-Spielchens nach einem eigens für diese Zwecke von dem Hamburg-Marburger Psychologenehepaar Meier und Meier entwickelten Zufallsverfahren dauerte ein paar Sekunden. Wagner klickte bei „Jetzt möchte ich sehen, mit was ICH im Leben richtig Erfolg haben werde“ mit JA SOFORT und schon begann ein darunter gelegter Videoclip abzulaufen. Unterlegt von fetziger Rockmusik verließ ein junger Mann in glänzend-blauem Bossanzug und Sonnenbrille einen bankähnlichen Bürotower. In der linken triumphierte er mit einem federleichten notebook in den strahlend blauen Himmel über der Stadt, mit der rechten streckte er den Schlüssel seines Audi TT wie ein Victory-Zeichen gegen Himmel. Ganz offensichtlich hatte Audi die Dreharbeiten mitfinanziert.

Im Off wurden erschreckende Wahrheiten verlesen. Jährlich wird der Staat um Milliarden Steuern geprellt. Aus steuerpflichtigen Zinsen, aus Schwarzgeld, aus Umsatzsteuerbetrug und missbräuchlich ausgenutzten Steuersubventionen, die eigentlich der Allgemeinheit zu gute kommen sollten. Schwarzgeld und unzählige ungenehmigte Beschäftigungsverhältnisse, wo man auch hinschaut.

„Es wird Deine Aufgabe sein, dagegen vorzugehen. Zum Wohle Aller und zu deinem eigenen Wohl!“.

Ben Becker hatte seine Stimme zur Verfügung gestellt. Bildmaterial mit voll gepropften Uni-Hörsälen, überfüllten Kindergärten und jammernden Müttern wurden eingespielt. Wagner wusste sofort, dass war seine Mission.

Die achtwöchige Ausbildung absolvierten die zehn privaten Steuerprüflinge zusammen mit dem Kurs für die Vollstreckung. Man hielt dies für eine gute Symbiose. Der eigens dafür engagierte Trainer brachte es auf den Punkt.

„Dein Wille muss immer noch stehen wie ein Stahlträger, wenn der Beton schon abgeschmolzen ist.“

Bei diesem Satz zischte der zierliche Motivationskünstler mit voller Emphasis wie ein Dumping-Männchen auf Kugelfüßen von einer Seite der Bühne zur anderen und knallte gleichzeitig mit der Faust auf einen imaginären Tisch, er schnaufte dabei ins Mikrofon, dass die Wände im Vorraum des Veranstaltungsfoyers nachbebten und noch Minuten später Stressgestank durch die schwüle Luft zuckte. Wagner musste ans offene Fenster gehen, um Luft zu schnappen. Er hatte die Botschaft aufgesogen wie eine schwarze Spinne den warmen Inhalt einer wehrlosen Maus, von der nichts übrig blieb als ein Haufen Knochen und ein Bündel haarigen Pelzes.

Mit seinen einsachtundsechzig und seinen achtundsechzig Kilo würde er es im Ernstfall mit jedem aufnehmen. Auch mit Tillmann. Er war willens, gute Arbeit abzuliefern und alle Möglichkeiten, die ihm zur Verfügung stand voll nutzen – mit aller Konsequenz für den Delinquenten. Das strategische Ziel der ersten Einsatz war einfach: Tillmann verunsichern, ihm Angst machen und vielleicht sogar mehr.

„Wer Angst hat, macht Fehler“.

Zu diesem Zweck hatte Wagner den Mann seiner Schwester gebeten mitzukommen. Ein Brocken von Typ, die Augenbraue hingen in die Augen hinein, ein Fettring legte sich unter das Kinn bis in den Nacken. Wagner stellten sich die Nackenhaare bei der Vorstellung, dass dieser Kerl mit seinen fast zwei Metern seiner zierlichen Schwester drei Kinder – ihm also einen Neffen und zwei Nichten – gemacht hatte und dass er, glaubt man seinen wenigen Erzählungen, noch immer täglich zu jeder Gelegenheit, wenn die Kinder mal außer Reich- und Hörweite waren, Wagners Schwester wie ein alter Pavian in Ahnung einer bevorstehenden Impotenz von allen Seiten vögelte.

„Lass dein Gesicht wie es ist. Und sag um Gottes Willen kein Wort. Verstehst Du?“

Danach gibt es in der Tränke Freibier solange du willst“. Er schwieg und rechnete sich der Rechten zu. Wagner war sich ziemlich sicher, dass das wirken würde. Und er wollte hinein in Höhle des Löwen. Den Schreibtisch sehen, an dem diese Schweinereien vorbereitet und ausgeheckt wurden. Je unscheinbarer, umso gefährlicher.

In der Zwischenzeit hatte er bei ZAUBER – der riesigen Steuerstraftäter-Datenbank des Ministeriums, auf dem jeder einzelne Steuervorgang des Landes und jeder Steuerbürger im Speziellen penibel nachgezeichnet wurde und die zum Schutz gegen Atomangriffe und Amokläufer zusätzlich dreimal auf Mikrofiches, einmal in einem Bunker auf Nordstrand und

je einmal in Österreich und irgendwo in Übersee gelagert wurde – unter Verwendung seines Codes *Herbert* ein Dossier über Tillmann fertigen lassen.

Das fünfzehnteilige Dokument hatte er auf dem eigens für diese Zwecke angeschafften Lexmark ausgedruckt und bis in die Nacht hinein studiert, so nannte es Wagner, wenn er am Schreibtisch zu tun hatte und er mehr lesen musste als er verstand. Außer ein paar Mal nach Ablauf der Frist gemeldete Umsatzsteuer und einem Inkassoverfahren wegen nicht gezahlter Umsatzsteuerschuld in Höhe von ein paar Euro konnte er aber nichts gegen Tillmann finden, was seinen Eifer hätte befriedigen können.

Nach allem, was aus den Akten hervorging, war Tillmann ein unbescholtenes Blatt. Einige kleine Gewerbetriebe, vorwiegend Gastronomie, ohne besondere Vorkommnisse. Die Steueranmeldungen, -erklärungen und -zahlungen waren bis auf wenige Ausnahmen erfolgt, gelegentlich musste auch gemahnt werden. Insofern bestand kein Grund einzugreifen. Die Verwaltungs-GmbH wurde vor einem Jahr angemeldet und war eine der wenigen Firmen, die bereits im Jahr der Anmeldung Gewinne und damit natürlich auch Steuern abwarf.

Diese für ihn etwas unbefriedigende Ausgangslage bestärkte ihn in der Auffassung, dass hier etwas nicht stimmen konnte. Konsequenterweise entschloss er sich für eine Lüge, er würde etwas zu Tage fördern und wenn man es erfinden müsste. Zunächst einmal unterstellte Wagner, dass die Geschäfte von Tillmanns ESSEN Import-Export GmbH Scheingeschäfte waren, die niemals getätigt wurden. Mit seinem Zugriff auf die Datenbank war es für ihn ein leichtes, an den Daten ein wenig herumzumanipulieren, wie er es nannte. So entstand eine erkleckliche Steuerschuld, die Tillmann das Genick brechen würde.

Wagner würde ein mehr oder weniger intensives Gespräch führen und warten, ob Tillmann Fehler macht. Ob zusätzliche Informationen zu Tage traten, die ihnen noch nicht bekannt waren. Auch das weitere Vorgehen stand bereits fest. Zunächst würde man seine Frau ausfragen, anschließend Angestellte, die sicherlich mehr wussten und schneller Fehler beim Antworten machen würden. Gleichzeitig – und das machten sie wirklich nicht besonders gerne – wurde jemand abgestellt, der am Tresen Platz nimmt und einfach nur zählt. Wie viel Bier geht heraus, wie viele alkoholfreie Getränke werden umgesetzt. Strichlisten, im Kopf und zwischendrin erbärmlich wie ein Penner auf dem Toilettendeckel sitzend in den Palm, die neueste Investition speziell für den Außendienst.

Eine Woche lang. Jeden Abend war ein anderer dran. Wagner kannte die Örtlichkeiten bereits, weil er am Abend zuvor Dienst hatte und feststellen musste, dass die Mengen, die verzehrt wurden und flossen, nicht unbedeutend waren. Der dunkle Lockenkopf direkt vor dem Zapfhahn

sitzend war ganz offensichtlich Tillmann selbst. Er wirkte nicht wie ein erfolgreicher Geschäftsmann. Unrasiert, nachdenklich und müde. Er legt keinen Wert auf Äußerlichkeiten.

Einige Verträge hatte Tillmann dem Finanzamt nicht eingereicht. Zwar war das noch kein Indiz dafür, dass diese nicht existierten. Es war einfache und übliche Praxis, fehlende Verträge einfach neu zu schreiben entsprechend zu datieren. Papier- und Schriftanalysen werden nur im Ausnahmefall und im offensichtlichen Strafverfahren bewilligt. Aber schließlich macht jeder einmal Fehler.

Tillmann telefonierte viel und unterhielt sich sporadisch mit der Thekenkraft, die gut zu tun hatte, flink arbeitete und immer bester Laune war. Kurz vor Mitternacht begrüßte Tillmann einen Bekannten, mit dem er verabredet schien. Wagner hatte das Gesicht schon einmal gesehen, konnte es aber nicht zuordnen. Die beiden unterhielten sich intensiv. Es wurde über Steuern gesprochen. Ihm war, als hörte er, wie sein Name - Wagner - fiel! Noch wichtiger war aber, nicht aufzufallen. Santana wurde lauter.

Wagner hatte sich den gestrigen Abend und alle Fakten noch einmal durch den Kopf gehen lassen, als er am nächsten Tag Punkt 10 Uhr Tillmanns zweites Restaurant betrat. Er bestand darauf, nicht im Gasträum abgekanzelt zu werden. Er hielt Tillmann die Zutrittsberechtigung zu den Büroräumlichkeiten wortlos unter die Nase, die bereits von ihm selbst unterzeichnete Durchsuchungsanordnung wollte er nach Belieben nachschieben – etwa wenn Tillmann eine erste Schwäche zeigen würde und er sich den bescheidenen Genuss verschaffen wollte, dessen entgleitenden Gesichtszügen etwas nachzuhelfen. So viel Freude hat man im Leben ja schließlich auch nicht.

Er wurde durch einen schmalen Gang geführt, vollgestopft mit Pappkartons, umgedrehten, großformatigen Leinwänden und Ölbildern von der letzten Ausstellung, Kisten und Fahrradzubehör, dass der Brandschutz seine Freude hätte. Er konnte kaum glauben, dass es auf diesem engen Raum möglich wäre, Geschäfte zu machen. Knapp zehn Quadratmeter. Bitte Klopfen und wir müssen draußen bleiben. Eine billige Tür eingehängt in offene Zargen und unverputzten Bimsstein, links ein Tresor im Kühlschrankformat. Aha! Eine unordentliche Regalwand gefüllt mit Ordnern, Ablagen, Büchern, Papierkram. Speisekarten, Rezeptbücher. Fettige Papiere in Klarsichtfolie.

Hier würden sie nicht viel finden. An den Wänden Einsatzpläne, groß und übersichtlich. Die Namen der Dienst tuenden Mitarbeiter waren sorgfältig eingetragen, in deutlicher Leseschrift. Vielleicht etwas zu sorgfältig, bemerkte Wagner. Der Schreibtisch bestand aus einer Holzplatte. Darunter kaum einzusehen die EDV-Anlage, darüber auf einem Bewegungsarm

mächtig wie ein Fleischerhaken nur ein schwächlicher Flachbildschirm. Der Drucker mitten auf dem Tisch, zwischen Tagespost und einem Kasten Münzgeld. Dahinter Kartons und aufgerissene Druckerpapierpackungen. Ein Schradder? Ein Schradder groß wie ein Wäschetrockner, notierte sich Wagner.

Tillmann war zuvorkommend. Bot Kaffee und Platz an, die Sandwiches lehnte Wagner freundlich aber bestimmt ab. Sein Schwager musste stehen und bewegte sich nicht von der Stelle, die man ihm zugewiesen hatte. Draußen waren es gut 35 Grad, an der offenen Küche vorbei gut und gerne noch einmal vier oder fünf Grad mehr. Dennoch würde Wagner die Jacke nicht ablegen, der Klimaautomat pustete ihm eiskalte Luft in den Rücken. Angenehm, aber auf Dauer würde er sich die Nieren verkühlen. Tillmann, setzte er an, Sie wissen, warum wir hier sind. Sie haben die Prüfungsanordnung gelesen. Sie bezieht sich auf ihren Geschäftsbetrieb Freudenbergstraße. Dazu möchten wir Ihnen einige Fragen stellen. Tillmann war gespannt. Der Prüfer nahm einige Papiere – Nichts sagende Papiere – aus einer Art Schultasche, alt und mit Metallklappverschluss. Das Spiel begann.

Die Geschäftspapiere aus 1998. Wo bewahren Sie die auf?

Aha! Das war es. Hab ich da was übersehen? Tillmann fasste sich unwillkürlich mit Finger und Daumen an die Nase, ein Griff ans Kinn. Er konzentrierte sich, dachte angestrengt nach. Jetzt muss es schnell gehen oder besser - ich muss Zeit gewinnen. 1998? Das war noch mit Georg - seinem langjährigen Mit-Streiter und Mit-Gesellschafter, der bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen war und worum sich seit dem Tillmanns Zeitrechnung drehte so wie für andere das Datum der Öffnung der Mauer oder die Geburt des ersten Kindes. Der Neubau! Nein, das konnte es nicht sein, da ist Alles sauber abgewickelt worden.

„Wieso? Was war da?“

Wagner im dunkelblauen Anzug und der Schwager im Trainingsanzug schauten sich lange an, etwas zu lang. Tillmann registrierte das, so wie er beim Start eines Formel-eins-Rennens zweiundzwanzig Fahrzeuge aus den Augenwinkeln beobachtete. Für ihn war es wichtig, den ersten Punkt nicht abzugeben. Das war sein psychologisches Pfrund. Die Unterlagen – das wusste er ganz genau - befanden sich in einem Spind in der Garderobe, sorgfältig abgelegt, Ordner neben Ordner. Vorne Belege und Rechnungen, der Jahresabschluss, die Steuererklärungen und die offiziellen Steuerbescheide. Unterdessen wahrscheinlich vergilbt, siffig und verfettet, wie Alles, was hier länger herumsteht und nicht regelmäßig gereinigt wird.

„Wir möchten lediglich wissen, wo sich die Unterlagen befinden?“

Wo? Eine gute Frage. Sie sehen ja, dass wir hier kaum Platz haben. Mit jedem neuen Gerät, das wir anschaffen, müssen wir ein altes heraus-schmeißen - auch wenn es noch nicht abgeschrieben ist. Tillmann wollte, dass der Beamte den Unterton spürt.

„Also, die Unterlagen befinden sich rund drei Meter Luftlinie von hier in einem Spind, im Umkleideraum des Personals.“

„Tillmann! Wir haben ja alles Verständnis für ihre Situation. Wir machen das schließlich nicht zum ersten Mal. Sie können sich darauf verlassen: Wir suchen nur, wenn wir sicher sind, dass wir etwas finden. Können wir die Unterlagen einsehen!“

Ich darf den Raum auf keinen Fall verlassen, schoss es Tillmann durch den Kopf. Mit geübtem Auge suchte er die Decke nach etwas Auffälligem ab. Nicht auszudenken, wenn Sie ihm hier eine Abhöreranlage wie ein Kuckucksei ins Nest legen würden. Routiniert wählte er eine Nummer auf dem Handy-Display.

„Ich bin´s. Bring mir bitte die Buchführungsunterlagen aus dem Jahr achtundneunzig. Sofort.“

Pause.

„Dort, wo sie hingehören“.

Dieser Punkt ging an Tillmann. Er drückte das Gespräch weg und schaute Wagner direkt in die Augen, als wollte er sagen: Was ihr auch sucht, so dilettantisch werdet ihr bei mir nichts finden!

Er wusste nicht, dass die auch ganz anders können. Es war der Anfang.

*

9.

Die Beratungsstunde am Abend verlief enttäuschend. Was hatte er sich eigentlich davon erwartet? Hier am Tresen einer Kneipe sitzend. Dass er etwas über die Schwächen der Finanzamtsprüfer erfahren würde? Ein paar Informationen über den Ablauf einer solchen Prüfung erhalten würde. Besser noch: Wer ist dieser Wagner? Hat er einen Vorgesetzten, mit dem man Kontakt aufnehmen konnte? War er bestechlich wie so viele andere, oder einer von den Hardlinern, von denen so viel gesprochen wurde? Fragen ohne Antworten. Adrian faselte von Dingen, von denen er – Tillmann – nichts verstand. Anfangsverdacht, Strafverfahren, Vollstreckung und Vollzug – was für ein Deutsch.

„Bei so was sitzt man ganz schnell hinter Gitter“.

Zu keinem Zeitpunkt ging Adrian auf Tillmanns Fragen ein. Ob der ihn überhaupt verstanden hatte? Was interessierte es schon, ob ein Finanzgericht einem Geschäftsführer Recht gegeben hatte, der das Finanzamt verklagt hatte, weil der in der Vergangenheit nicht regelmäßig geprüft wurde, obwohl die Firma so groß ist, dass er hätte regelmäßig geprüft werden müssen, und jetzt auf Verjährung klagte? Bahnhof. Recht bekommt nur wer klagt. Das kann Jahre dauern, bis Dir die Luft ausgeht.

Weit nach Mitternacht war das Beratungsgespräch längst Eheberatung. So eine Scheidung ist keine einfache Sache. Mich hat der Spass - und dabei insistierte Adrian mit dem leicht gebeugten Zeigefinger der linken Hand, den Ellenbogen auf dem Tresen gestützt und zeigte genau auf die Nase des Rat suchenden Gastronomen - monatlich um die viertausend gekostet, wohl wissend, dass es exakt zweitausendneuhundertfünfzig waren - nach Steuer. Das tut hier nichts zur Sache. Was Tillmann nicht wissen konnte und genau genommen auch gar nicht interessierte.

Nur ein paar Monate später hätte es sich ausgezahlt, wenn er Alles genauer genommen hätte, was Adrian ihm erzählt hatte. Adrian muss bereits doppelt gesehen haben, als er sich entschloss, den Steuerkram höchstpersönlich in die Hand zu nehmen. Tillmann hatte kein gutes Gefühl.

Für Adrian stellte sich das Alles etwas erfreulicher dar. Es war richtig, den Wagen stehen zu lassen. Er war rundum mit sich zufrieden. Wenn das nicht der richtige Geschäftspartner war, wer dann? Genau genommen hatte er den Alfa nicht stehen lassen, sondern schlichtweg nicht mehr gefunden. Während dem Beratungsgespräch mit Tillmann - seiner ersten Steuerberatung, wenn man mal von der eigenen Lohnsteuer absieht - hatte er bereits auf Tillmanns Kosten gut und gerne vier große Bier in sich hineingeschüttet. Für Adrian fast lächerlich. Aber der Qualm der anderen und die Fachsimpelei hatten ihn schon ganz besoffen gemacht.

Spontan beschloss er, sein erstes Mandat zu feiern. Mit sich ganz allein, in der Bar gegenüber, einem undurchsichtigen Etablissement. Adrian kam es in diesem Moment höchst geeignet vor, auch wenn das kleine Gedeck bestehend aus einem goldenen Urpils und einem Schnaps glatte zwanzig Euro kostete - allein damit war klar, dass Adrian zur zweiten Runde in eine Absteige tiefer wechseln musste.

Was er auch gerne tat, als die Damen an der Bar mit geübtem Blick feststellten, dass da nicht viel zu holen war. Man schnitt ihm abrupt das Gespräch mitten im Wort ab und ließ ihn an der Theke verhungern oder besser verdursten. Adrian war willens, an diesem Abend einfach unterzutauchen. Adrian spürte das erste Mal etwas vom großen Glück. Trotzdem übernahm er mit einer gewissen Leichtigkeit die Verantwortung für

die wirtschaftliche Beratung von einigen Gastronomiebetrieben auf seine Schultern. Mitsamt dem ganzen Personal.

Auf dem Weg in den Rattenspiegel kam er ins Grübeln. Vielleicht habe ich mich da doch ein wenig übernommen. Unterdessen war es schon nach drei Uhr und Bier wurde nur noch hinter der verschlossenen Tür ausgeschenkt und sofort kassiert. Adrian war schon am schnorren, eine trinkfeste Runde von Polinnen hatte ihn zum Wodka eingeladen. Er fing an zu lispeln, dennoch fanden seine Geschichten freudige Zuhörer. Ehrlich gesagt kugelte man sich über den angeschlagenen Adrian, der ihnen ununterbrochen auf seine endlich gewonnene Freiheit zuprostete - mittlerweile ganz auf fremde Rechnung, was ihm selbst in diesem Moment reichlich gleichgültig war.

Als er zu fortgeschrittener Stunde völlig zutraulich und aufdringlich wurde, bekam er zu spüren, was es heißt, wenn man in fremden Revieren wildert. Die Mädels hatten schnell herausgefunden, dass sich Adrians Stuhl auf einem kleinen Podest inmitten der Kneipe unter seinem in diesem Zustand mitunter hektischen und etwas unkontrolliertem, ruckartigen Absacken in die Lehne ganz bedrohlich in die Nähe der abschüssigen Kante des Podestes zu bewegte. Und so kam, was kommen musste. Unter dem Geschrei und Gejohle eines Dutzends beschwipster polnischer Krankenschwestern krachte er mit dem Stuhl rückwärts die vierzig Zentimeter herunter, schlug rücklings auf. Mit einem kräftigen Knall auf den Hinterkopf, die laschen Gliedmaßen klatschten willenlos auf und blieben ohne nachzufedern reglos liegen.

Er blieb einige Minuten regungslos bei halbem Bewusstsein liegen. Derweil debattierte man heftig, ob man einen Krankenwagen bestellen sollte oder ob es genügte, ihn in das nächst Beste Taxi zu verfrachten, den Taxifahrer auszulösen und Adrian mit welchem Ziel auch immer zu verschicken.

Dazu kam es nicht. Adrian berappelte sich binnen einiger Minuten. Erst klappte er die Augen auf. Oh Gott, nicht schon wieder. Für einige Sekunden hatte ihn sein schlechtes Gewissen fest im Griff. Er sah nur eine Holzplatte von unten, dann realisierte er Beine - viele nackte Frauenbeine in aufregenden Schuhen um sich herum - und ganz langsam dämmerte ihm, dass er hilflos wie eine umgedrehte Wanze auf dem Boden lag, unter einem Stuhl und damit offensichtlich inmitten einer Gaststätte und das ohne Kleingeld. Er fühlte sich so schlapp in diesem Augenblick, dass es ihn größte Anstrengung und schweres Luftringen verursachte hätte, selbst eine klitzekleine Fruchtfliege zu zermatschen.

Lara, eine der langhaarigen Schönen, bemerkte zuerst, dass Adrian dank der Leichtigkeit alkoholbedingter Steuerungssemantik in Kleinhirn und Körper weitgehend unversehrt geblieben war und soeben dabei war, das

funzlige Licht dieses lausigen Schuppens wieder zu erblicken. Schlagartig war ihm seine Situation deutlich. Noch im Liegen zog er Fazit. Eigentlich habe ich mein ganzes Leben damit verbracht, Pläne zu machen. Pläne, aus denen nie etwas wurde. Die Selbstständigkeit war doch nur ein angefaselter Traum, in Wahrheit bin ich doch nichts anderes als ein kleiner Biedermann, der sich Tag für Tag zur Arbeit schleppt, dies und jenes erledigt, Lohnsteuer zahlt und Rentenbeiträge abführt, die später gerade einmal zum Hungern reichen werden.

Man zerrte Adrian an beiden Beinen unter dem Stuhl hervor, der Blazer rutschte ihm dabei über die Schulter unter den Kopf wie ein Kissen. Wie ein Staubmob schleifte man ihn ein paar Meter über den bier- und schnapsverseuchten Kneipenboden, bis es dem Wirt mit Hilfe zweier geübter Krankenschwestern gelang, dem hilflosen Adrian unter die Arme zu greifen, ihn hoch zu hieven und auf einen untergeschobenen Stuhl sacken zu lassen. Den Kopf musste man ihm abstützen wie einen Säugling, bei dem man befürchten musste, dass die Wirbel abknicken.

Es war an der Zeit, dem Leben neuen Sinn zu verleihen. Eine nächste Stufe zu erreichen. Adrian spürte selbst in diesem Zustand, dass er dazu bereit und in der Lage war.

„Es ist die Angst vor der Freiheit, die dich daran hindert, frei zu sein. Endgültig die emotionale Freiheit nicht mehr kampflos dem Privaten überlassen, sondern global definieren – die Globalisierung ist da, hier vor meinen Füßen. Die Lebensmodelle der Eltern und Großeltern überwinden und nur noch die Grenzen des Unmöglichen zu akzeptieren.“

Das Problem – so hatte Adrian soeben im Dämmer messerscharf erkannt – liegt doch darin, dass sich der Steuerfachverlag strafbar macht, wenn er sagt, wie man wirklich Steuern sparen kann. Also wenn man zum Beispiel ganz simpel von der Möglichkeit Gebrauch macht, mühsam Verdientes einfach nicht zu melden. Also wenn man vergisst, die entsprechenden Angaben zu machen. Und wenn es brenzlich wird, muss man sich dann eben – wie heißt es so schön – selbst bei den Behörden anzeigen, um straffrei davon zu kommen. Dabei handelt es sich genau genommen um eine strafbare Aufforderung zu Steuerhinterziehung. Alles eine Frage der Kreativität.

Besonders angenehm war es nicht, in diese neugierigen, suffverzerren Gesichter blicken zu müssen. Larissas schöne Beine hinter billigem Nylon. Abgewaschene Turnschuhe, die nach dem Schweiß von vierzehn Tagen Wüste stinken. Der Wirt, ein Alt-Freak mit fettigen Haaren, siffigen Klamotten und voller Pickel auf der Stirn, griff ihm mit seiner klebrigen Hand an die Stirn, eine der schönen Polinnen zählte den Puls. Er war durch, auf dem Wege der Besserung. Adrian fühlte sich dumpf, stand einfach auf, ging zur Tür und kehrte diesem Pfuhl den Rücken, ohne

Mantel und mit dem schlechten Gefühl, wahllos irgendwelche Frauen belästigt zu haben. Mit einem Mundgeruch von fünfundzwanzig Bieren, aber der Gewissheit einer genialen Geschäftsidee.

In der trüben Spätsommernacht zeigten ihm weder die Sterne noch seine Erinnerung den Weg. Er war sich sicher, den Wagen eingeparkt zu haben. Er tastete seine Taschen nach den Schlüsseln ab. Da waren sie. Er torkelte im fahlen Neonlicht der Straßenbeleuchtung mal in die, mal in die andere Richtung, ohne erkennbares System, und versuchte sich an den Parkplatz zu erinnern. Er analysierte die Welt und sich. Dabei wusste er ganz genau, dass Schnaps auf ihn eine verheerende Wirkung hatte.

In diesem Fall verhalf ihm der Grappa zu einer gewissen Klärung. Natürlich. Es war ihm klar wie eine Erscheinung. Er würde Comics verlegen. Steuercomics. Straffrei und der Gewinn geht direkt ins Ausland auf sein Konto in Liechtenstein. Sein Held, Paul Döner, betreibt Ecke Toleranzstraße/Leipziger Straße schräg gegenüber dem umgebauten Bunker des Finanzministers eine Pommesbude und verrät Runde für Runde neue Tricks, wie man den Staat verarscht. Mit Hilfe der zahlreichen Finanzfries und Verwaltungspittchen, die hier Mittag für Mittag bei Döner und Currywurst, Berliner Weisse und zahllosen Kurzen sich unter schallendem Gelächter die neuesten Zoten erzählen. Das alles in Form einer Rahmenhandlung, so dass volle dramaturgische Freiheit gewährleistet wäre. Folge eins: Die Entstehung von Schwarzgeld – oder: warum eigentlich nicht direkt in die Kasse greifen und was man dabei falsch machen kann? Adrian war hin und weg. Die Leute würden ihm das Zeug aus Händen und Regalen reißen.

Im Laufe der Nacht wurde er von einem eifrigen Taxifahrer auf offener Straße herumirrend aufgegriffen, der sofort den Notdienst der Wache informierte. Adrian war gerettet, wenn auch von der Gegenseite. Dennoch empfand er es nicht als Schande, so nach Hause chauffiert zu werden. Er saß komfortabel auf dem Rücksitz, es war warm, er hatte eine Idee geboren und er freute sich auf sein Bett. Aber selbst der tiefe Schlaf konnte nicht verhindern, dass Adrian eine halbe Stunde später dank eines mächtigen Donnerschlags inmitten aus seiner Tiefschlafphase herauskatapultiert wurde. Der Unbekannte hatte schon wieder zugeschlagen. Adrian spürte noch, wie ihm das Herz bis an die Halskrause hochschnellte und nachbebte wie ein hechelnder Hund. Seinem Zustand zum Trotz analysierte er die Situation. Zehn Nächte zuvor hatte er im Schlafzimmer eine Videokamera installiert und auf die Stelle ausgerichtet, an der er die Sprengung vermutete. Und richtig – in der gleichen Nacht noch detonierte es mit voller Sprengkraft exakt um drei Minuten vor Vier. Die Auswertung ergab erste Hinweise. Die vermutete Stelle war

die richtige. Allerdings verdeckte eine zwei Meter hohe Holzwand den exakten Ort der Explosion. Adrian erfuhr anschließend nach siebenmaligem Abspielen der Detonationssequenz, dass der eigentlichen Detonation ein leichterer Knall vorausging, woraus er schloss, dass die Munition aus sicherer Entfernung abgefeuert wurde. Also war es kein Wunder, dass niemand zu hören und zu sehen war.

Adrian hatte sich seitlich aufs Bett gesetzt und versuchte die Spuren zu ordnen. Vor Ort hatte er eine Hülse festgestellt wie aus einem Silvesterkracher, der aus einer Leuchtpistole abgeschossen wurde. Allerdings hatte er sich nicht getraut, das Beweisstück zu konfiszieren, schließlich konnten einige Dutzende Haushalte den kleinen Platz unter Adrians Schlafzimmer von drei Seiten aus einsehen. Nachher kämen die noch auf den Gedanken, dass er der Täter ist. Zwei Tage später hatte er herausgefunden, dass der Richtung nach aus dem gegenüberliegenden Haus gefeuert wurde. Konsequenterweise nahm er die Nacht darauf die gegenüberliegende Häuserfront genau ins Visier seiner Kamera. Die Bilder der unbeleuchteten Hauswand waren allerdings so unscharf und dunkel, dass er selbst bei großzügiger Interpretation nichts erkennen konnte außer einigen wackligen Streifenbildern, die zur Beweisführung bei der Polizeistation wohl kaum geeignet waren. In den folgenden Nacht passierte nichts.

Ein Verrückter. Ein einsamer Verrückter, der um Hilfe schreit? Ein verlassener Liebender, der droht die Siedlung wegzusprenge? Mit der Akribie eines Spagatkünstlers fügte Adrian die Fakten zusammen. Wenn Alles zusammen passt, wird die Kamera das Spiegelglitzern eines aufgehenden und sich leise schließenden Fensters einfangen und den Weg zum Mörder weisen. Adrian spürte, dass er zu weit gegangen war. Des Täters, des vorläufigen Täters, korrigierte er im Kopf. Sein Herzschlag beruhigte sich, die narkotisierende Wirkung des Alkohols tat seinen Dienst. Adrian war um keine Erkenntnis reicher aber wieder eingeschlafen.

Wie immer nach solchen Undiszipliniertheiten bestrafte er sich am nächsten Morgen hart. Er hatte den Wecker im Unterbewusstsein auf sechs Uhr gestellt. Der Kopfschmerz war rasend und furchtbar, tausend Bohrer tanzten über ihm wie geile Affen. Der Kreislauf hing herunter wie eine Gummischlepe hinter einer hinkenden Braut. Es gab weder Schmerztabletten noch Kalziummagnat. Hals über hing er über dem Waschbecken und klatschte sich eiskaltes Wasser ins Gesicht, es spritze bis hinter die Heizung. Er schrubbte die Zähne als wollte er eine eingetrocknete Wand abschmiegeln. Und er hatte wirklich schlecht geträumt. Er war leichenblass geworden, als man ihm verkündete, dass er wieder einmal mit Pauken und Trompeten in der Abiturprüfung durchgefallen

war. Noch heute, schwor er, würde er sich im Droste-Hülshoff-Gymnasium noch einmal zum Abitur anmelden, und dem Albtraum ein für alle Mal ein Ende machen.

Der Tag der Vergeltung war gekommen. Aber er konnte sich beim besten Willen nicht mehr an viel erinnern. Soviel er ahnte, wollte Tillmann sich noch nicht festlegen. Umgekehrt hatte Adrian darauf bestanden, Nägel mit Köpfen zu machen wie man so schön sagt und sofort eine feste Unterkunft im sicheren Ausland anzumieten, damit sie jederzeit unterschlupfen konnten. Jetzt, in diesem unberechenbaren Moment, war sich Adrian sicher, dass seine Variante die realistischere war. Eine erste Ahnung von Realitätsbezug wie sich später herausstellte, dennoch fußte die nachfolgende Buchung eines Bungalows an der toskanischen Küste mehr auf seiner Phantasie als auf einer konkreten Verabredung. Das war Adrian. Immer der Realität voraus, mal Meilen, mal Schritte, mal war es eine einfache Unschärfe.

Der Plan nahm Gestalt an. Er war gewillt, zusammen mit Tillmann und dessen Vermögen eine neue Existenz aufzubauen. Im Ausland, ohne Sprachkenntnisse und nach seiner etwas unglücklichen Karriere im Verlagsgeschäft und den nicht ganz so erfolgreich wie geplanten eigenen Geschäften, war jetzt der Schlussspurt angesagt, wenn er nicht einmal so kläglich enden wollte wie man es ihm prognostiziert hatte – in der Gosse.

Warum eigentlich Comics. Warum nicht auch Gastronomie? Fragte sich Adrian, als er im Büro der voyage-sud-Reisen den Mietvertrag über drei zum Preis von zwei Monaten unterzeichnete. Wobei er keine Ahnung hatte, wie er die geforderte Sicherheit beibringen könne. Hauptsache die Vermieter übergeben den Schlüssel, dachte er noch. Tillmann kann doch sicherlich selbst kochen. Das werden wir als erstes ausprobieren. Gastronomie und kleines Hotel. Fürs erste lassen wir dann alle Freunde aus Deutschland kommen, das reicht sicherlich für die ersten Wochen zum Überleben.

Adrian konnte es – wie eigentlich immer bei seinen Planungen – deutlich vor sich sehen. Herrliche Lage mit Meerblick, eine Terrasse, die immer im flutenden Sonnenlicht liegt und von jungen Pinien geschützt wird. Nur ein paar Tische, weiße Decken, Stoffservietten, mehrgängige Menüs und nur angenehme Gäste, Freunde, die bewirtet werden wollen und die gerne all das zurückgeben, was sie hier empfangen dürfen. Kein Finanzamt, höchstens ein paar Absprachen mit der örtlichen Mafia. Ist das zu viel verlangt?

*

10.

Der Angriff der Rächer kam schnell, kompromisslos und vernichtend. Tillmann war nach einer schlaflosen Nacht kurz nach sechs aufgestanden, hatte sich einen Cappucino gebrüht, ziellos in der Zeitung herumgeblättert, per Fax Salate, frische Kräuter, Puten- und Straußensteaks und was sonst so Alles in der Gastronomie anfällt, geordert. Die aktuelle Spendenaffaire ging in die erste Milliarde, die G-5 Staaten verzichteten auf Milliardenschulden, mit denen Sie amerikanische Firmen bezahlen mussten, all das interessierte ihn nicht mehr als andere aufgeblähte Nachrichten. Er suchte in der Zeitung nach billigen Arbeitskräften und Sonderangeboten.

Nicht ungewöhnlich war, dass der Briefträger den Stapel Post persönlich überreichte, schließlich gehört es zum guten Umgangston, sich täglich nach der Befindlichkeit des Chefs zu erkundigen. Er dachte sich auch nicht viel dabei, als er den Empfang eines Einschreibens unterschriftlich bestätigen musste. So lange es nicht der Gerichtsvollzieher war, hatte das ja nie augenblickliche Auswirkungen.

Sie nahmen ihn von zwei Seiten in die Zange. Der sachbearbeitende Mitarbeiter des Finanzamts war angewiesen worden, den Fall an die Betriebsprüfungsstelle zu übergeben, was der ganz natürlich und gerne tat. Wagner eben von dieser Behörde hatte dann versucht erste Erkenntnisse über steuerhinterziehende Sachverhalte zusammenzutragen, was nicht so ganz einfach war. Aber geschickt verklausuliert würde das allemal ausreichen, den Fall an die Steuerfahndung weiterzureichen, die dann ja klären konnte, ob da etwas herauszuholen war.

Wagners Aufgabe beschränkte sich in diesem Fall darauf, einen Begründungszusammenhang zu konstruieren, eine Steuerschätzung vorzunehmen und daraus eine entsprechende Veranlagung zu erlassen. Was sich für Tillmann in der Form darstellte, dass er unversehens per Einschreiben einen Bescheid über eine Steuernachforderung auf Schätzgrundlage in Höhe von dreihundertachtundzwanzigtausend Euro erhielt. Dieses Vorgehen war in solchen Fällen üblich und wirksam.

Das anschließende finanzgerichtliche Verfahren war dann meist so langwierig, dass der Beschuldigte - in diesem Fall also Tillmann - entweder klein beigegeben musste, finanziell vom Verfahren völlig überfordert war oder einging wie eine Primel, was den beteiligten Beamten persönlich ziemlich gleichgültig war.

Der andere Flügel der Zange, der von den Verantwortlichen eingesetzt wurde, war nicht für jedermann einsehbar. So war der stellvertretende

Abteilungsleiter Kredite von Tillmanns Hausbank über den Vorstand gebeten worden, die bislang von Tillmann eingeforderten Sicherheitsleistungen auf Ausgewogenheit zu prüfen und – wie es so schön hieß – den Marktverhältnissen anzupassen.

Im ersten Moment hielt Tillmann das Einschreiben und dessen weit reichenden Inhalt für einen schlechten Scherz. So sicher war er, dass die darin geäußerten Verdachtsmomente und Zahlenspielereien keinen ernsthaften Bestand haben konnten. Dennoch war er höchst empört und verunsichert. In seinem Kopf verknöteten sich Zahlen, Konten, Schwarzgeldkonten und fällige Versicherungen zu einem Notfallplan. Er spürte Lust, jetzt schon morgens um halb zehn in den Keller hinab zu steigen und eine Flasche Rotwein heraufzuholen.

Er kam nicht dazu weiterzudenken. Zwei Anrufe auf dem Mobiltelefon diktierten ihn. Soeben war er Opa eines Knaben, dreieinhalb Kilo und achtundvierzig Zentimeter geworden. Dann machte ihm sein Banksachbearbeiter unmissverständlich klar, dass etwas anstand. Und schon wieder dieses Telefon. Es macht mich fertig.

„Und?“

Adrians Stimme klang unverbraucht, wohlwollend und brachte ein wenig Phantasie ins Spiel.

„Vorschlag: Du packst Dich, eine Frau, ein bisschen Kohle und - ganz wichtig - deine ganze, dir verbliebene Lebensfreude ein und wir fahren morgen nach Italien. Dann bist Du wenigstens schon mal draußen. Um den Rest kümmerge ich mich dann. Ich habe da so ein paar Ideen, die dich interessieren werden. Mehr möchte ich aber im Moment nicht dazu sagen.“

Das passte in Tillmanns Gemütslage wie ein Kuckucksei ins Amselnest. Wem sollte er eigentlich noch etwas vormachen. Natürlich war ihm klar, dass er das Finanzamt seit Jahren beschiss. Das machen alle so, das weiß jeder und es weiß auch jeder, dass es jeder weiß. Aber warum soll jetzt ausgerechnet ich zu den Dummen gehören, die auffallen. So dumm bin ich doch jetzt wirklich nicht. Oder sind meine Berater einfach zu dumm? Tillmann spulte diese Gedanken runter wie ein Vaterunser, immer wieder und noch einmal, aber ohne irgendeinen Effekt.

Vielleicht hatte Adrian doch Recht. Den Firmensitz ins Ausland verlegen. Punkt. Wie soll mein Steuerberater auf so eine Idee kommen, wenn der den ganzen Tag hinter Steuerformularen und trockenen Papieren verstaubt, statt zu verreisen und sich im Ausland umzuschauen.

Der Zugriff erfolgte direkt, generalstabsmäßig vorbereitet und routiniert. Zwei Transporter hielten direkt vor Tillmanns Kneipe und riegelten den Blick auf die Hausfassade ab, damit es keine Augenzeugen gab. Neun

Typen, mit Eisenstangen und Schlagringen bewaffnet, rannten los in die seitliche Toreinfahrt zum Restaurant. Tillmann, der gerade auf dem Weg zur Post die sonst immer verschlossene Seitentür für Warenanlieferungen geöffnet hatte, hatte nicht einmal mehr Zeit, zum Handy zu greifen oder den Weg zu verstellen. Es war kein Tagtraum, es war ein Alptraum zwischen versoffenen Fratzen und speckledernen Dunstgesichtern. Irgendwie glaubte er, einen dieser Tiere zu erkennen. Wenn Tillmann nicht gewusst hätte, dass er ein solch schlechtes Gedächtnis hat, hätte er geschworen, dass er einer schwülstigen Fresse unter der Pudelmütze schon einmal begegnet war. Wo? Türen schlugen im Zeitraffer zu, Stiefel sprangen heraus und töpelten schon wenige Sekunden später über Tillmanns abgeschabtes Parkett. Viel blieb nicht übrig. Es war eine Mischung aus gezielter Informationsbeschaffung und hemmungslosem Vandalismus.

„Verdammt noch mal. Ich kenne das Gesicht!“

Es war nicht Wagner, es war keiner aus den Amtsstuben und auch kein Sondereinsatzkommando gegen Steuerstraftäter. Wagner hatte sich sehr genau überlegt, wie er vorgeht. Er war nicht wählerisch. Er hatte seinen Schwager beauftragt, die Sache in die Hand zu nehmen. Der Auftrag kam wie gerufen und war im Grund recht simpel.

„Lasst nichts mehr auf dem anderen, aber bitte keinen Personenschaden“, hatte Wagner vorgegeben. Nicht mehr und nicht weniger und so weit konnten sie gerade noch zählen.

Bevor Tillmann einen Hilferuf absenden konnte, glich die Kneipe einem brüllendem Viehstall. Die in schwarz verpackten Bullen traten mit Springerstiefeln und Knockout-Schlägen Stühle, Tische und alles, was sich ihnen in den Weg stellte, in Stücke und kurz und klein. Motorradhelme köpften Tischlampen, Schlagstöcke knallten Aschenbecher platt wie Wanzen. Bilder wurden abgehängt wie man Poster herunterreißt. Unterteller und Kaffeetassen zerschlagen. Der Kippenautomat geplündert. Es war die reinste Lust am Chaos. Bilder wie aus der Konsole.

Hinter der Theke stapelte sich das Glas in Zentimetern. Schnäpse und Liköre verschütten und verkleben. Mit brutaler Gewalt riss man die Zapfhähne heraus, es sprudelte wie aus aufgerissenen Pipelines. Flaschen wurden herum geworfen oder einfach eingesackt. Tillmanns geliebte Vase aus vier Elementen diente gerade noch als Schlagstock und durchschlug die Glasscheiben der aufgehängten Vitrinen mitsamt dem Inhalt aus edlen Weingläsern.

Es gab keinen Einsatzleiter, der bemüht war. Man hatte die Meute losgelassen und die tat, was man ihr aufgetragen hatte und was sie bestens konnte. Sie hatten sich dazu ausgebildet. Längst hatten hemdsärmelige

Manager, Schlägertypen, verkleidet in Sakko und Krawatte, das Ruder übernommen. Keiner wollte oder konnte diese Kampfhunde mehr kontrollieren, die alle Register zogen, um Fetischen aus Brutalität, Effektivität und Erfolg nachzujagen, um dann glücklos und mit fragenden Augen zu sterben.

Die Methoden waren schon lange nicht mehr das, was der unbescholtene Bürger glaubte und was Reporter und Journalisten für Realität hielten. Berichterstattung als schlechter Mix aus Pressemitteilungen und endlosen Erklärungen, abgeschriebenen Zusammenfassungen und bedeutungslosen Bewertungen, die keiner verstand und niemand liest, aber alles niedergelegt im beschwingten Schreibstil einer Homestory. Also nicht besonders Aussagekräftig außer Sektempfängen, Fressterminen und nächtlichen Trinkgelagen, bei denen sie am Stadtleben schnuppern dürfen. Der Betroffene selbst ist einsam und niemand glaubt, dass es so etwas gibt. Tillmann hatte keine Wahl mehr. Man hatte ihm den Rückweg abgeschnitten.

So schnell wie der Spuk gekommen war, verzog sich die Meute in die Fahrzeuge. Die Männer packten Zigaretten aus und rauchten nach getaner Arbeit. Der Fahrer reichte die Thermoskanne herum, man drückte Burger zur Belohnung in sich herein, als Wagner unvermittelt, aber wie im Drehbuch auftauchte. Direkt vor der Eingangstür lief er dem immer noch völlig hilflosen und verdutzten Tillmann in die Arme. Wagner musste unwillkürlich grinsen. Tillmann musste sich beherrschen. Es bebte in ihm vor Empörung. Man hatte sein Werk zerstört und damit einen Teil von ihm selbst. Ein Stück aus seinem Herzen gerissen. Seine kräftigen Händen sehnten sich für einen Augenblick danach, Pflasterstein für Pflasterstein aus der Via appia zu reißen von Rom nach Bergamo und zurück, um damit das Finanzamt und alle seine Insassen in Schutt und Asche zu legen. Tillmann musste an sich halten. Unvorstellbares war geschehen. Bis soeben hatte er noch irgendwie an das Gute im Menschen geglaubt. Mein Gott, wie schnell die Zeiten sich gewandelt haben.

Wagner stand direkt vor Tillmann und tat so, als entdeckte er soeben hinter Tillmanns Schulter die verwüstete Kneipenstube.

„Was ist passiert?“

Tillmann hatte den Faden verloren und begann zu verstehen. Er zitterte am ganzen Leib und spürte in sich den abgrundtiefen Wunsch, Wagner zu erschlagen. Was blieb ihm noch als die Flucht in Adrians offenen Arme und spinnerten Ideen.

„Ich brauche Luft. Viel Luft, sonst passiert hier etwas.“

Wortlos packte er seinen Mantel und ging die paar Schritte nach Hause in seine kleine Wohnung. Es war noch Vormittag. Noch nie hatte er vor-

mittags zu Hause verbracht. Er legte sich auf das große Sofa im Wohnzimmer und mit einem Schlag war ihm so deutlich wie nie zu vor.

„Ich habe ein dickes Problem. Ich kann mir mein Leben nicht mehr leisten.“

Es brannte sich ein wie eine Schleife in alle Hirnwindungen gleichzeitig, als gäbe es sonst nicht mehr zu denken und seine Erinnerungen waren umgestülpt wie leere Socken. Das ist das Ende. Ich habe keine Kohle mehr. Gut. Er hatte zwei Privatkonten, auf denen noch Bargeld lag. Unbelastet und jungfräulich. Aber es war sein Ernst, sein Überlebensverständnis, dass er die nur antasten würde, wenn es fast zu Ende war. Und jetzt war es zu Ende. Das Limit war bereits um gute sechstausend überzogen, wobei Tillmann im Kopf immer dann in der alten Währung rechnete, wenn ein Betrag bedrohlich erschien oder er ihn mächtiger erscheinen lassen wollte. Für die nächsten zwei Wochen erwartete er keine Feste, Reservierungen oder außerordentliche Einnahmen, die im ordentlich Geld in die Kasse spülten.

Er zog die Schuhe aus und sank wieder auf das Sofa. Packte die Tageszeitung. Die Schleife im Kopf ließ nicht locker. Jetzt setzte sie auch seinem Körper zu. Er spürte grau in sein Gesicht steigen und wie das Alter hinterhältig nach ihm griff. Auf der Sparkasse hatte man ihm unter die Arme gegriffen und ohne langes Herumgerede das Limit erhöht. Vertrauenssache. Tillmann, wir kennen Sie und vertrauen Ihnen. Wobei er selbst am besten wusste, dass es jetzt kein Vertrauen mehr war, sondern bereits Glückssache. Die Pleite im Kopf lähmte jedes Denken. Da war kein konstruktives Aufbäumen mehr, so wie er es am Anfang seiner Selbständigkeit so oft gespürt hatte.

Wieder und wieder stand er auf, lief ein paar Schritte in der Wohnung herum, starrte aus dem Fenster auf das gegenüberliegende Fenster, hinter dem sich nichts bewegte und außer einem muffigen Vorhang und einer in blau-neon leuchtenden Glaskugel mit Kunstfischen nichts zu sehen war. Er knipste den Fernseher an. Auf dem Kulturkanal diskutierten ein paar Programmverantwortliche Medienfragen. Für ein paar Augenblicke konnte Tillmann hinhören. Setzte sich wieder hin, legte die Füße hoch und gab sich einer Hirnwäsche hin.

„Was machen Sie denn jetzt, nachdem die Schwuchtel zum Superstar gekürt wurde, und Ihr kulturpolitischer Ansatz ins Leere geht, ad absurdum geführt wird?“

Ein kritischer Journalist trommelte mit den zur Faust zusammengelegten Fingern auf dem Rednerpult herum. Der befragte zuckte die Schultern als wüsste er nicht, von was gesprochen wird.

„Dabei geht es nur darum, dass die Privatsender auch vom ermäßigten Mehrwertsteuersatz für künstlerische Leistungen profitieren wollen“, wusste der Vertreter der Grünen den Zuschauern zu berichten.

Tillmann konnte sich erinnern, dass er vor einigen Wochen einen Wettbewerb um den Superstar gesehen hatte und vor Entsetzen das Programm wegzappen musste. Aber das war auch schon Alles, was der Fernseher ihm an Ablenkung bieten konnte. Er beamte das Gerät aus der Ferne aus. Spätestens mit der Mehrwertsteuer krochen die ungemütlichen Gedanken wieder durch die schmalen Hohlräume im Rückgrat ins Kleinhirn und von dort unglaublich schnell in sein Bewusstsein, so dass jede Müdigkeit sofort wie weggepustet war. Es ist vorbei. Game over. Er wusste, dass er auch diese Nacht wieder keinen Schlaf finden würde.

Er musste nach draußen, Luft holen. Vor dem Küchenstudio an der Bushaltsstelle gegenüber blieb er stehen. Im Spiegel des ausgestellten Bades konnte er sehen, wie Tränen in seinen Augen glänzten.

In der Nacht hatte sich all die Energie entladen, die der Himmel in den letzten Tagen in sich aufgesogen hatte. Erst hatte sich die kühlere Luft aus den Bergen durch das Tal bis in die aufgeheizten Gassen der Altstadt mühsam durchgearbeitet. Im Laufe der Nacht zog der Sog heftig an, die Wolken türmten sich auf bis ans Firmament. Es hat dicke Bindfäden geregnet, geschüttet, die Straßen standen binnen weniger Minuten zentimeterhoch unter Wasser. Das Straßenlicht spiegelte sich tausendfach in den Wellen des ablaufenden Wasserspiegels. Die Scheibenwischer kamen nicht mehr nach. Ganz in der Nähe donnerten Blitze unter lautem Krachen in Bäume, Hochhäuser und Tümpel.

Charlie wartete an der Haltestelle vor dem Sanitäreinrichtungshaus, das die auf den Bus wartenden Hausfrauen mit Marmor geschwungenen Waschbecken und schweren, güldenen Armaturen immer wieder aufs neue fesselte und vom sauberen Geschlechtsverkehr ohne schmierigen Samenerguss träumen ließ, auf den Bus.

„Was macht den der Tillmann hier?“

Tillmann, der sich sonst keinen Meter zu Fuß bewegte, stand da, starrt ins Schaufenster, als wolle er im umgebauten Bad den Sitz von Frisur und Krawatte überprüfen. Womöglich wartet er aus Übermut sogar auf den Bus. Sie kannte alle seine Wege – glaubte sie bis dahin jedenfalls. Die Hände auf dem Rücken gefaltet, in einer seiner handgefertigten, knallbunten Arbeitshosen, eine leichten Regenmantel darüber, nass als wäre er stundenlang im Regen gestanden. Er hatte den Blick auf den Boden gesenkt, vielleicht suchte er Ameisen oder Asseln zur Ablenkung. Er sah nachdenklich aus, was Charlie bisher nicht an ihm kannte.

Tillmann tat überrascht, grüßte fast freudig, mit Erleichterung. Er war anders als noch vor ein paar Stunden, als sie ihn riechen konnte, seine starke Stimme hörte und sie sich an den kräftigen Körper anlehnen konnte. Als er sie sah, stieg ein leichtes Strahlen in seine wässrigen Augen, sie glänzten ein wenig matt, sein Gesicht entspannte sich, ein leichtes Lächeln überkam ihn, so wie damals, als er seinen ersten Pachtvertrag für eine Kneipe unterschrieb und so, als ob er soeben den rettenden Silberstreif am Horizont entdeckt hätte. Wie so oft hatte er die Situation intuitiv ergriffen und ins Gegenteil verkehrt, wobei er der felsenfesten Überzeugung nachgab, dass das mit seinen ureigenen Fähigkeiten zu tun haben muss.

Ganz direkt und unvermittelt sprach er an, was er sich in den letzten Stunden überlegt hatte und was jetzt genau passte.

„Charlie, begleitest Du mich in den Süden? Wir spannen aus, machen uns ein paar nette Tage am Meer. Ein bisschen herumfahren. Gutes Essen. Gemütliche Hotels. Blauer Himmel?“

Es war diese Mischung aus Intuition, dem Geschmack von nahen, nackten Körpern und deftigem Salz, die ihr nicht die Chance einer Wahl zwischen den Dingen zuließ. Wenn er ihr die Hölle angeboten hätte, würde sie nicht nein sagen. Nur mit diesem Mann war die Welt zu erklimmen.

„Das kommt plötzlich. Was ist los mit Dir?“

Tillmann wusste, dass er soeben eine weit reichende Entscheidung getroffen hatte, aber er war bereit, die Verantwortung für Charlie zu tragen. Ein neues Leben aufzubauen und vielleicht noch einmal Vater zu werden. Charlies wunderbare Töchter mit großartigen Genen auszustatten und stolz darauf zu sein.

Die beiden verabredeten sich noch für den gleichen Abend. Tillmann stapfte entschlossen nach Hause, kramte eine ausgedörrte Ledertasche aus der Abstellkammer. Pass und Ausweis waren schon vor Monaten abgelaufen, aber das störte ihn nicht weiter. Er packte ein paar Kleidungsstücke aus dem Schrank, eine Strickweste, zwei Pullover. Ein paar Hosen, Unterwäsche, Waschzeug. Er suchte in der Küche nach seinen japanischen Küchenmessern. Packte seine geliebte Espressomaschine ein und den schwenkbaren Grill. Alles andere kann man kaufen. Auf dem Weg zu Charlie machte er im Büro halt. Keiner der Angestellten bemerkte etwas Auffälliges. Er räumte den Geldschrank aus, insgesamt sechs- unddreißigtausend in bar. Der Rest war ihm egal. Sogar die Abendkasse.

zweites Buch

1.

Wenn man die Superstrada Eins auf den Pfaden der antiken Via Aurelia Richtung Rom nach Süden pilgert - diese vierspurige Plattentrasse mit gefährlich naher Mittel-Leitplanke und waghalsigen Linksabbiegerspuren - entlang an Meilensteinen, die die Entfernung von und bis Rom anzeigen, erreicht man bei Grosseto eine unsichtbare Barriere, die deutsche Touristen auf dem Weg in den Süden aussortiert. Vielleicht liegt das daran, dass die Italiener hier noch konsequenter italienisch sprechen. Vielleicht ist es aber auch der Stolz und der Wohlstand der Römer, der Fremde fernhält und dafür sorgt, dass sich hier die Luft mit dem Duft von Riesengarnelen, zartem Hummerfleisch, schwerem Klunker und belgischem Hochadel vermischt.

Wer hier verweilen will, fährt noch weiter. Sucht diesen Sammelplatz der Völker, wo Fremde sich ungezwungen und zu jeder Zeit frei bewegen konnten und mit ein wenig Geschick sogar zu geduldeten Fremden werden. Adrian störte sich nicht an Sagen und Überlieferungen. Mit dem sicheren Gespür des Theoretikers hatte er die Richtung vorgegeben, ohne zu ahnen, dass das Schicksal ohnehin seinen Lauf nehmen würde und eine Umkehr nicht mehr möglich war. Sein Mandant Tillmann war in Deutschland erledigt und das, was der konnte, langte hier vielleicht für einen Coke-Stand mit Strandanbindung und Sonnenschirmverleih. Eine Einbahnstraße als Sackgasse in stehendes Gewässer. Ein Sack ohne Öffnungen. Adrian hatte das Ziel vorgegeben.

An der Ausfahrt Albinia, rechts vorbei an dem Haus, in dem *Wenn Katalbach kommt* gedreht wurde, kommt man unweigerlich auf die nördliche der drei Lagunen, die das Festland mit dem Monte Argentario verbinden, die hier vor hunderten von Jahren zur Landgewinnung aufgeschüttet und über die schon Sklaven getrieben wurden und der Giro rollte.

Tillmann hat einen katastrophalen Orientierungssinn. Die einzige Information, die er über den geplanten Treffpunkt hatte, sind zwei Mülltonnen, die rechts am Straßenrand in Höhe einer Bushaltestelle stehen. Fermata, dann rechts abbiegen in einen buckligen Feldweg. Dahinter ein Nest versteckter Bungalows.

Grundstücke zum Verkauf. Daneben Bruchbuden. Grüner Rasen in Ruhrpottidylle. Anlagen, aus denen das Geld durch die wenigen Sichtschlitze zwischen den Oleanderbüschen, dichten Hecken und Holzpalisaden nach

außen quillt. Zeitgesteuerte Sprinkleranlagen hinterlassen Rinnsale im trockenen Sand. Darüber haushohe Pinien vor dem hohen Blau, dahinter das Meer, das hier im späten Sommer badewannenwarm dahinplätschert und nach Sauerstoff japst. Die Leute stehen stundenlang bis zum Bauch im Wasser und palavern bis zum Abendessen über Gott und die Welt, über Geld und sonst nichts. Schon aus Sicherheitsgründen gibt es hier keine Hausnummern.

Ein neugieriger Giardiniero hält die Anwesen in Schuss. Wer nicht auf seiner Kundenliste steht, muss damit rechnen, dass eingebrochen oder vandalisiert wird. Mal brennt ein Häuschen ab, dann fehlt eine Kücheneinrichtung oder die guardia finanzia stellt siebenstellige Rechnungen für Falschparken oder Umweltsünden. Man hält zusammen, so weit es eben geht.

Als Tillmann mit seinem A6 und mit Charlie an der Seite den trockenen Feldweg entlang schaukelte, konnte er kaum wissen, dass die vordere Eingangstür ihres angesteuerten Anwesens in den letzten Wochen gleich dreimal brachial mit der Axt eingeschlagen worden war. Gestohlen wurde nichts, offenbar wollte man der ENEL eines auswischen - die Privatisierung fordert auch hier Opfer. Vielleicht war Senior Sentesi, Ex-Vorstand aus Rom und jetzt Bungalow-Besitzer auf der Gianella, wie dieser Teil der Lagune heißt, ganz einfach mit der angelieferten neuen Haustür nicht zufrieden und hatte etwas nachgeholfen.

Tillmann - das spürte er - war nicht das erste Mal hier, was er das bei der Anfahrt von Norden her nicht wissen konnte. Zwei, drei Tage später schon legte sich über diese Landschaft eine heimatliche Vertrautheit, was daran lag, dass sich hier mit dem Monte Argentario ein wie vom Meer umspülter Kaiserstuhl vor den Ausläufern einer Berg- und Hügelkette ausdehnt. Topographische Parallelen. Vielleicht würde man hier auf Dauer tatsächlich leben können, bei mediterranem Klima und glücklichen Maremma-Rindern.

Die Nummern unter dem Wegschild zeigten, dass sie falsch, aber nicht ganz falsch waren. In Richtung Strand verengte sich die schmale Fahrspur nochmals, das wilde Gras zwischen Maschendraht und Fahrspur wurde höher, ungepflegter. Es bürstete von beiden Seiten an Bodenblech und Karosserie wie die Plastikwalze einer Waschstraße. Tillmann musste in die andere Richtung. Aber wie sollte er hier wenden, wenn der Weg kaum so breit ist wie ein A6 lang. Es geht. Tillmann hatte schon öfter einmal das Hebelgesetz außer Kraft gesetzt. Jetzt ging es um mehr.

Zwischen dem Grillgestänge, einer halben Küchenausstattung, Charlies Garderobe, die in Tüten verpackt im Kofferraum, auf den Rücksitzen und im Fußraum des Beifahrersitzes ausgestreute, Schuhzeug, Notzelt, Schlafsack, zahllosen Weinführern und CDs von Colosseum bis Zanussi und Andante bis Strauß und Stresemann, dazwischen Charlies Magisterarbeit, wäre die kleine schwarze Ledermappe mit den im Schweiß seines Angesichts verdienten neunzigtausend Euro kaum aufgefallen - hätte er den Kofferraum öffnen müssen. Es war schon gegen Abend im August, ein Pinienzapfen donnerte aufs Dach, kullerte, hüpfte über die Motorhaube mit einem kaum hörbaren Plopp bis in den Sand, wo er still stecken blieb, als die beiden das Anwesen ausfindig gemacht hatten.

Vor einer verbarrikadierten Garage entdeckten sie Adrians Wagen eingeparkt, ein zweifelsfreies Zeichen dafür, dass sie richtig waren. Von Adrian samt Freundin war nichts zu sehen. Tillmann war gespannt. Klein, groß? Blond? Hallo! Halloooo?

Keine Antworten, nur das Zirpen der Zikaden aus jeder Ecke und den hohen Pinien, die die heiße Abendluft wirksam abschirmten, am Boden Ameisen wie eine endlose Spur vietnamesischer Untergrundkämpfer beim Nachschub. Über den frisch gemähten Rasen, vorbei an der Außengrillanlage aus Terracotta-Stein mit Rost und Fischzange, vorbei an fest verschlossenen Fensterläden, war nur ein Rundgang um den Bungalow möglich. Zum Meer hin gibt es eine große Steinterrasse mit Hollywood-Schaukel, einem Tisch für eine zehnköpfige Familie, umstellt von acht großzügigen Metallstühlen mit üppigen Stoffkissen in toscanagelb und rot. Da waren gut und gerne sieben, acht Räume - Platz genug, ein paar Tage auszuspannen, vielleicht für länger.

Es war auch kein Problem, die Unterlagen über Konten und Wertpapiere einzupacken. Schließlich wollte Tillmann auch aus der Ferne Zugriff auf sein bisschen Geld haben, ohne dass gleich Alles und jedes nachvollzogen wurde. Tillmann scherzte noch: Nach den uns vorliegenden Unterlagen, können sie so viel Geld gar nicht besitzen. Woher stammt das Geld? Gehört das überhaupt Ihnen? Können Sie einen entsprechenden Nachweis antreten? Kann er nicht! Charlie hatte sich nie gewundert, wo das Geld für die vielen Einladungen stammt. Es hat sie nicht interessiert und interessiert sie bis heute nicht. Sie wird hellhörig, wenn menschliche Dramen anstehen.

Der gesunde Menschenverstand hätte gesagt, dass es um lächerliche Beträge geht. Ein paar Tausend da, ein paar dort. Was sich bis Mitte vierzig anhäuft, wenn man mehr tut, als das, was einem ständig gesagt wird. Tillmann konnte auch nicht erkennen, warum das Verfahren so eskaliert war. Er war gesprächsbereit und durchaus zahlungswillig. In Raten und nur, wenn es eine Perspektive geben würde. Adrian hatte ihm

geraten, einen wirklichen Schnitt zu machen, um der Willkür der Staatsgewalt zu entgehen.

Was Adrian anzubieten hatte, hörte sich so schlecht wirklich nicht an. Schließlich kann man sein Gewerbe in Europa aufmachen, wo man will. Warum sollte er seine Geschäfte nicht von hier aus führen. Die Wochenkarte aus dem Internet. Mitarbeiterführung virtuell. Mitarbeiterbesprechungen per Audiokonferenz - die Knie im Wasser und den Kopf voll Wein.

Adrian ist nicht da. Wir gehen einkaufen. Ganz gewissenhaft hatte Tillmann im Laufe der Jahre das elterliche Selbstversorgungs- und leere-Teller-Prinzip abgelegt und durch ein an den Mengen einer Großküche orientiertes Einkaufsverhalten ersetzt, was sich leider auch im engsten Bekannten- und Freundeskreis nicht mehr rückgängig machen ließ. Lieber zu viel als zu wenig. Auch dieses Mal konnte er sich nicht beherrschen. Orbetello, die kleine Stadt inmitten der Insel auf der mittleren Lagune und von Südwest nur über einen aufgeschütteten Damm zu erreichen, hat einen Coop, der bis heute Geheimtipp ist, weil sich hier die Society aus Porto Ercole versorgt. Einfache Bruschetta. Spaghetti vongole. Wachteln, ein kleiner Salat. Eine Dorade oder - vielleicht etwas schwer um diese Jahreszeit: Wildschwein.

Zahlen in Lira. Hunderttausend, dreihunderttausend. Wen stört das schon. Es ist der verdiente Lohn für harte Arbeit. Nummern ziehen für Brot und Käse. Tillmann genoss es, dass die dunkle Schönheit hinter der Verkaufstheke es nicht fassen konnte, dass dieser dunkle Teint einem tedesco gehört. Schade. Als sie wieder im Wagen saßen, war es spät geworden. Charlie war glücklich. Tillmann steuerte die N 440 nach Norden. Leichter Gegenwind. Pass doch auf, Radfahrer.

*

2.

Adrian war einfach aufgestanden. Der Signore war Italiener und als solcher immer im Recht, das wusste er und die letzte halbe Stunde war wieder einmal der Beweis dafür. Man hatte ihn in den großen Ratssaal des ehrwürdigen Rathauses vertröstet, ehe der Syndikus Roberto da Vicenco, Christdemokrat und Bürgermeister in Orbetello seit fünfundzwanzig Jahren und mit ungebrochener Leidenschaft für Leitung und Führung, ihn empfangen würde. Sitzen auf Holzbänken kann anstrengen.

Nach zehn Minuten fing Adrian an, den Saal zu durchstreifen, klopfte an Ritterrüstungen und pustete den Staub von Ölschinken mit Adelsgeschlecht. Ein Traum von einer Stadt, dieses Orbetello. Gelegen auf der mittleren Lagune, angelegt im 15. Jahrhundert als Festung gegen die Barbaren. Unterdessen verrostet und verrottet an allen Ecken und Enden. Wenn nicht hier investieren - wo sonst? Adrian war sich sicher, so sicher wie noch nie in seinem Leben. Darauf hatte er seit Jahren, Jahrzehnten gewartet. Eine Minute mehr oder weniger konnte ihn jetzt auch nicht mehr hindern.

Schon seit über zehn Jahren welkt die ehemalige Getreidemühle samt Lagerräume in der besten Lage Orbetellos. Adrian war das nicht verborgen geblieben. Und an diesem Tag hatte der Bürgermeister seinem Wunsch nach einem Gespräch entsprochen - wenn der auch noch nicht genau wissen konnte, um was es gehen würde. Die letzten Kleingewerbetreibenden waren altersbedingt oder aus Angst vor einem Einsturz bereits vor Jahren aus der Mühle ausgezogen. Sie stand leer und machte dem Ort zu schaffen.

Adrian war durch eine Lücke im Bauzaun gekrochen, um die Substanz zu sichten. Riesige Räume, Platz für Brotbäcker und Saftläden, Metzgereien, vegetarische Salons, Schuhboutiquen und eine Mehrzweckküche, einzigartig zwischen südlicher Toscana und ausuferndem Lazio.

Die Substanz war modrig, oben gurrten die Tauben, unter den Füßen klebte der Dreck. Jahr für Jahr strömten tausende von römischen Touristen an diesem heruntergekommenen Prachtbau vorbei, ohne sich je darüber zu empören, warum hier kein Mekka entsteht. Oder sich vorstellen zu können, dass im Innenhof unter Palmen eines salomonischen Gartens ein, zwei Feinschmeckerlokale entstehen würden, größer und besser als Orbetello es je gesehen hatte. Mit Tillmann als Koch.

Dazu musste erst er - Adrian persönlich - hierher kommen. Schon sah er sich, zusammen mit Tillmann, den Architekten und Investoren in diesem Gerippe vom Gebäude, zwischen Asseln und Spinnen herumirrend, die Sandalen im Dreck und alle Altlasten ignorierend den Bestand aufnehmen und neuen Funktionen zuführen. Ein Wunder.

Und da ist ja auch noch der Flugzeughangar, weiter oben im Herzen der Stadt. Ein mieser, dreckiger Garten, den die Hunde zukacken. Ein Paradies von Seebad würde hier entstehen. Mit einem Hafen für schleichend leise Elektroboote, die ganz friedlich und in bester Absicht ins Wasser gleiten würden, an gleicher Stelle, wo Mussolinis bewaffnete Amphibienflugzeuge im Studentakt ins Meer ausgespuckt wurden. Oder die

hässlichen Überreste der Chemiefabriktion oben am Scalo, alles fällt in sich zusammen.

Auf eigene Gefahr war er unter Einsatz aller seiner Kräfte, lebensmüde nah an der Hochgeschwindigkeitstrasse Roma-Genua durch dornige Sträucher, über verschissenen, schlammigen Dreck und mitten durch Nester von Stechmücken marschiert, nur um sich ein realistisches Bild vom wahren Ausmaß der Bodenverunreinigung (Verseuchung?) zu machen. Was das kosten muss.

Mit Schrecken dachte er daran, dass schräg gegenüber, gerade einmal in drei Kilometer Luftlinie Entfernung auf einem als Militärgelände getarntem und abgeschirmten Gleisareal die Kesselwagen, in denen nach allem was er darüber wusste Seveso-Gift lagerte, vor sich hin rosten und giftige Dämpfe just in dem Augenblick freigesetzt werden, wenn er zusammen mit dem Präsidenten der Provinz Grosseto, den Vertretern der umliegenden Gemeinden und der ansässigen Wirtschaft das Band zur Eröffnung ihres gigantischen Event-Centers zerschnitt und die Anlage - zum Umsatz - freigab.

„Räumen Sie sofort das Gelände. Explosionsgefahr!“

Nein, das war Gott sei Dank nicht die Wirklichkeit.

Adrian musste sich zusammennehmen. Gerade noch ein paar Fotos in den Bars erinnern heute daran, dass das Leben hier pulsierte. Und wenn man die Ragazzi danach fragt, kommt großes Achselzucken, ausholende, abwehrende Bewegungen, herumwedelnde Arme, wie jemand, der seine Unschuld vor Gericht beteuern muss. Was glaubt der syndico eigentlich, wie lange ich das Consortium noch hinhalten kann? Zwei Monate, ein Vierteljahr? Warten bis es Frühling wird oder sich das Wetter von selbst auflöst.

Alles war sehr durchdacht vorbereitet. Das Konzept stimmig. Die ersten Geldgeber waren gefunden. Der Architekt, ein Freund einer Freundin, würde aus Arezzo kommen - was will man mehr, ein Italiano. Alle profitieren davon. Die Boutiquen und Bars, die Gemeindesteuer. Die Gemüsehändler und die Hotels. Wahr war allerdings auch, dass Adrian nicht wusste, wie viel Tillmann einbringen würde - sechsstellig vielleicht? , er selbst kann fünfundvierzigtausend Euro und noch einmal soviel gepumpt von Bekannten beisteuern, ein paar Freunde wären mit einer unbekannt Summe dabei und die Suche nach dem Venture Kapital würde nächste Woche richtig losgehen. Die Mailings liegen schon im Postausgang und erfahrungsgemäß war bei der Menge immer der eine oder andere Glückstreffer dabei. Gute Projekte fangen immer einfach an und Deppen mit viel Geld gibt es überall!

Hanna sah das allerdings etwas anders. Viel Geld. Ganz schön viel Geld, sagte sie immer wieder. Und außer den paar Excel-Tabellen, ein paar Briefen, Absichtserklärungen und lebhaft ausgemalten Kneipenszenarien mit prominenten Gästen und dionysischer Schlemmerei hatte sie noch nichts gesehen. Genau genommen war viel mehr auch nicht vorhanden. Natürlich konnte sie sich mit der Signora des Ortsvorstandes stundenlang und länger unterhalten, auch ohne Italienisch-Kenntnisse und echtem Goldschmuck. Aber sie hatte deutlich zu verstehen gegeben, dass sie sich nicht lächerlich und schon gar nicht in zwielichtige Scheingeschäfte verwickeln lassen würde. Was Adrian aber - Hanna, wie kannst du nur! - streng abstritt - jedenfalls solange er die zweite Flasche Wein noch nicht entkorkt hatte.

Ganz bewusst hatte Adrian die Karten nicht offen auf den Tisch gelegt. Persönliche Präsenz ist Alles. Unter vier Augen läuft das! Für einen - seinen - guten Auftritt hatte er eigens und eigenhändig für diesen Anlass einen Hochglanzprospekt per Graphikprogramm entworfen und in kleiner Auflage auf bestem Papier ausdrucken lassen, aus dem hervorging, dass er bereits mehrere Konzepte für *Wohnen im Alter* entwickelt hatte und soeben den Zuschlag für ein Konzept Internet Bungalow - Urlaub mit der Familie - Arbeiten in der Ferne erhalten hatte.

Besonders stolz war Adrian auf den Kunstgriff, seinen Einmannbetrieb in eine internationale Unternehmensgruppe umzufirmieren. Das er auf dem richtigen Weg war, bestätigte endgültig die Zusage hier aus dem palazzo municipale. Als Tagesordnungspunkt hatte er Anregungen für eine regionale Förderung aus europäischer Sicht vorgegeben, worunter jeder Italiener ein EU-Förderprojekt verstehen würde und schon wie ein großer Fisch am Haken hing. Vincenzo hatte angebissen. Der Rest war Formsache.

Dann ging alles sehr schnell. Kaum hatte er sein Anliegen vorgetragen, wiegelt der Maestro eindeutig und energisch ab. Er schien verärgert: Signor Adrian, Sie können absolut sicher sein, dass die Verantwortlichen dieser Stadt Alles, aber auch Alles veranlassen und tun werden, dass diese drei Grundstücke einer ordnungsgemäßen, sinnvollen und zukunftssträchtigen Verwendung zugeführt werden. Verbringen Sie doch einfach ein paar nette Tage hier, zusammen mit der Signora, seien Sie unser Gast. Italien ist ein wunderschönes Land. Das war deutlich. Überdeutlich. Realistischerweise ging hier gar nichts mehr. Für Adrian war noch lange nicht Schluss.

Das schien versaut. Jetzt wird es eng, weil er Tillmann die Sache doch ein wenig anders dargestellt hatte. Keine schwerwiegenden Abweichungen, wenn man sich einmal die wahre Dimension des Projektes vor Augen führte, um das es hier gehen sollte. Immerhin rund zwanzig Millio-

nen Euro und das ist erst der Anfang. Wenn die Mühle durch wäre, würde man sich der alten Chemiefabrik widmen, den Boden sanieren und daraus eine Mischung aus Kulturcenter und Event-Halle für junge Leute von Piombino bis nach Rom eröffnen, knapp sieben Millionen Leute leben hier - jede Menge ragazzi.

Freundlich aber bestimmt bat Vincenzo die Tür hinaus und die Treppe nach unten. Das mittelalterliche Relief, die bunten Glasfenster im Treppenhaus, die warmen Sonnenstrahlen an der Wand und auf dem Terracotta am Boden, die ausgetretenen, glatten Steintreppen spielten keine Rolle mehr. Adrian fühlte sich schlaff, kraftlos, am liebsten hätte er sich die Treppe hinunter fallen lassen. Schädelverletzungen, Krankenwagen, ospedale. Aber irgendwie musste es jetzt weitergehen. Vincenzo war immerhin so freundlich, die beiden zum Parkplatz schräg gegenüber zu begleiten. Eine nette Geste. Worauf Adrian spekuliert hatte: Da Vincenzo konnte mit eigenen Augen sehen, dass er es mit einem Geschäftsmann zu tun hatte. Es war schon spät und Adrian hatte - in perfekt auswendig gelerntem Italienisch - versprochen, den Wagen nach einer kurzen Probefahrt zurückzubringen.

Adrian hat die beneidenswerte Gabe, dass er bereits im Niedergang den Aufstieg plant. Die Niederlage ist zwangsläufiger Bestandteil des Erfolges, Phönix aus der Asche. Natürlich: Vincenzo möchte involviert werden. Warum bin ich da nicht vorher drauf gekommen. Wir sind schließlich in Italien. Die Niederlage war um eine vermeintliche Revanche verschoben, die er nie erhalten hat - wie immer. Kein Grund, philosophisch zu werden.

„Wir laden ihn und seine Frau zum Essen ein. Was hältst Du davon?“

Hanna war dagegen.

„Wenn du dir was davon versprichst“.

„Tillmann soll kochen, Hühnchen, Wachteln, Wildschwein - fünfgängig. Was und wie er will, ist mir egal. Um den Rest kümmere ich mich selbst“.

Wir brauchen Zahlen – schwarz auf weis. Eine richtige Kalkulation mit allem drum und dran. Noch heute Nacht. Adrian startete den anthrazitfarbenen Volvo - den größten Wagen, den er hatte bekommen können. Zwar lagen nur knappe achthundert Meter zwischen dem Rathaus und dem vereinbarten Übergabe-Treffpunkt mit Antonio, dem Autoverleiher, aber für Adrian war es ein Hochgenuss, den noblen Schlitten durch die Gassen Orbetellos zu jagen.

In den schmalen Gassen musste er höllisch aufpassen, dass er keine Kratzer verursachte, wenn er an den rechts und links dicht an die alten Hauswände gequetschten Fiats und Alfas vorbeisteuern musste. Nur die Automatik war etwas ungewohnt. Sein nächster Wagen würde ein Automatik sein. Sie zahlten, packten die Taschen mit den Klamotten zum Umziehen aus dem Kofferraum. Bei Maria versorgte Hanna ihren Zuckerhaushalt mit einer Cola, Adrian gönnte sich nach der Niederlage einen halben Liter Weißwein della casa. Die Tageshitze ließ nach. Gemeinsam schlenderten Sie zum Palmenhafen, der jetzt Parkplatz ist, zogen sich unter der Sonne um, tauschten Stoffhose, Polohemd und Jackett, Bluse und Kostüm in bequeme Sportklamotten. Hanna fand Alles reichlich albern.

Nordwestwind. Im Sommer kommt am frühen Abend ein leichter Wind auf, die Berge kühlen ab. Für Hanna und Adrian bedeutete das heftigen Gegenwind, weil sie mit den Fahrrädern noch acht Kilometer Richtung Norden treten mussten, um Tillmann und dessen Freundin zu treffen. Sie hatte Knie-, er einen Kopfschmerz, der nicht vom Wein herrührte.

*

3.

Hanna hat grüne Augen. Sie liebte es, dauernd im Dienst zu sein und Menschen Gefallen zu tun. Sie war streng zu sich selbst und sehr streng zu Adrian, den sie nie verstanden hatte, zu dem sie sich aber hingezogen fühlte als hätte man ihr einen Magneten eingesetzt. Vielleicht, weil sie seine Halbwahrheiten für Nichtwissen hielt und seine Lügen für Humor. Jedenfalls hatte sie sein Angebot, ein paar Tage einfach abzuschalten, spontan und gerne angenommen.

Und jetzt dieser Besuch beim Bürgermeister der Stadt, das war eine wirklich große Ehre für Hanna. In einem fremden Land einzudringen in die Sphäre des Lokalen, machte sie neugierig wie Alles, was für sie neu war und Aufregung brachte. Natürlich war sie schockiert, als sie erfuhr, dass Adrian nur höchst unbeholfen italienisch herumgestikulierte und sich nur Bruchstückhaft verständigen konnte. Was ihn aber nicht davon abhielt, ständig zustimmend zu nicken oder aha und ähnliche Verständnis vorgaukelnde Laute von sich zu geben. In Wahrheit verstand er nichts, noch nicht einmal die Dinge, die nicht gesagt wurden, aber jeder, der nur einigermaßen mit praktischer Intelligenz ausgestattet ist, verstanden hätte.

Wie man so Geschäfte machen kann, blieb Hanna lange Zeit ganz und gar verborgen. Aber jetzt freute sie sich auf seine Freunde und ein ausgiebiges gemeinsames Abendessen, ein paar entspannende Tage am Meer und auf einen abendlichen Bummel an der Strandpromenade von Porto San Stefano zwischen Bambini schiebenden und angehenden Mamas, maßlos lauten Ragazzi und sprechenden Männern.

Ihre beiden Männer schleppten derweil die Kisten und Kartons aus Tillmanns Einkauf in die Küche und verstauten die Lebensmittel für vierzehn Tage im Vorratsraum. Charlie hatte einen Prosecco entkorkt, sich und Hanna eingegossen. Man tastete sich ab, ohne zu ahnen, auf was man sich da eingelassen hatte.

„Auf gemeinsame Tage“.

Schon am frühen Abend klirrten die Gläser vergnügt. Man praktizierte Arbeitsteilung. Adrian erklärte sich für die groben Arbeiten in der Küche zuständig, Tillmann kochte. Charlie und Hanna machten Konversation, lachten viel mit leicht geröteten Ohren und offenen Mündern.

„Wir haben euch fast überfahren!“.

Gegenüber dem großen Zugang zum Strand.

„Wir wollten noch einen Cafe trinken, Tillmann wollte rechts abbiegen und hatte den Radfahrer komplett übersehen. Der musste bremsen, zur Seite lenken und ist mit dem Vorderrad über die hohe Teerkante in den Sand abgerutscht“.

Die Tasche mit den Klamotten ist vom Gepäckträger in den Dreck gefallen.

„Das war Adrian. Deutsches Arschloch hat er geflucht“.

Die Tomaten werden entkernt. Halbiert und auf der flachen Seite liegend in der Mitte quer angeschnitten, nur soweit, dass die pure Haut die Hälften noch zusammenhält. Die Tomatenhälften werden mit einem scharfen Messer in feine Scheiben geschnitten. Zirka fünf Millimeter stark. Dann drehst du das Brett um neunzig Grad. So! Jetzt schneidest du nochmals Scheiben, fünf Millimeter. Die Tomate schmeckt aufgeschnitten so intensiv wie hauchdünn geschnittener Parmesan auf der Zunge, der schmilzt und sein volles Aroma entfaltet. Je kleiner die Tomaten-Würfel, umso intensiver der Geschmack.

„Wenn wir uns hier länger breit machen wollen“,

Adrian wirkte unglaublich seriös, als er das aussprach,

„müssen wir einige Vorkehrungen treffen!“.

„Aha“.

Tillmann kramte zwischen den Servietten im Eckschrank eine knallrote Schürze hervor, die er mit der Selbstverständlichkeit eines Schlächters anlegte.

„Wenn wir nicht prassen, lang es gut für drei Wochen“.

„Es geht um formale Angelegenheiten. Papierkram und so. Bevor wir hier irgendeinen Finger krümmen, braucht jeder eine Steuernummer“.

Das stimmte. Mit der Geburt, genauer mit dem Geburtsdatum verfügt der Italiener bereits über seine persönliche Steuernummer, die er ein Leben lang für alles braucht, wenn man nicht gerade nichts ahnender Tourist ist. Adrian klopfte über den Rand des Holztisches den Saft vom Tomatenmesser.

Das kam wirklich nicht gut für Tillmann. Adrian konnte seinen Fehler fast anfassen. Aber was sollte er denn tun. Ohne diese alberne Steuernummer würden Sie kein Konto eröffnen, keinen Kredit erhalten, kein Haus kaufen, kein Restaurant eröffnen, Orbetello nie sanieren.

„Ich hab keine Papiere“.

Tillmann war ehrlich. Jedenfalls keine gültigen Papiere. Die allerdings sind notwendige Voraussetzung für die Beantragung und Ausstellung eben dieser codice fiscale in der örtlichen Steuerbehörde.

„Dann werden wir eben improvisieren. Du stellst mir eine Vollmacht aus, den Rest erledige ich für Dich“.

Wohl wissend, dass er ein wenig an den Daten herumkratzen und ein paar Euro locker machen musste.

Tillmann hatte andere Sorgen. Die Tomatenwürfel werden mit Olivenöl, nur wenig Knoblauch, Salz und Pfeffer abgeschmeckt. Dann röstest du dunkles Brot, salzlos gebackenes italienisches Brot bis es knackig braun ist, erste Röststoffe freisetzt. Das noch warme Brot reibst du mit einer frischen Knoblauchzehe ein. Man muss darauf achten, dass das Brot noch warm ist, wenn man die angeheiterten Tomatenwürfel dick aufschichtet. Bruschetta. Darüber ein Hauch Basilikum und der Geschmack ist perfekt. Dazu einen leichten Weißwein - vielleicht einen Pitigliano bianco, 2.950 alte Lire der Liter im Coop. Als potenzieller Restaurantbesitzer legt Tillmann großen Wert darauf, dass ordentlich gearbeitet wird.

„Der Stiel der Tomate gehört ganz herausgeschnitten. Er schmeckt nicht nur grün und hart, er ist überdies giftig. Das wusste auch sein Küchenpersonal. Wir arbeiten mit der Präzision eines Werkzeugbauers“.

Als nächstes war angesagt: Italienische Vorspeise. Würzige Salami und zarter Parmaschinken, garniert mit schmackhaften Physalis. Geschmacksverstärkt in kaltgepresstem, unfiltriertem, naturtrübem Olivenöl. Mit ungesalzenem Brot. Dazu idealerweise einen trockenen San Gimignano.

Für Adrian sah das Programm etwas trockener aus. Heute würde er erfahren, wie viel Geld er anlegen könnte. Der Vorvertrag sollte unterzeichnet, die weiteren Projekte abgesprochen werden. Sie werden die Immobilie aussuchen, die sie in den nächsten Tagen besichtigen werden. Sie würden die Papiere zur Kontoeröffnung ausfüllen, zum online-Banking, gegenseitige Vollmachten und all der mühselige Kram, der mit Geldgeschäften verbunden ist und wenn man keinen Anwalt bemühen will. Aber es war der Lohn für viele Mühen.

Er schnitt in festlicher Stimmung auf den Tomaten herum und begann ganz offensichtlich Freude daran zu haben, an ganz simplen Flaschentomaten. Die Hände riechen intensiv nach Knoblauch.

Wenn die Rede auf die vorbereiteten Papiere und Verträge kommen würde, behaupte ich einfach, die sind irgendwo im Kofferraum, es ist besser, erst bei Tageslicht nachzuschauen. Man müsste eine Tomatenschneidemaschine erfinden, die sensibel auf die unterschiedliche Schalenstärke einzustellen ist, die die unterschiedliche Konsistenz des Furchtflisches berücksichtigt und in der Würfelgröße einzustellen wäre. Quadratische oder längliche.

Es waren die besten Bruschetta, die Adrian je gegessen hatte und jemals wieder essen würde. Es macht keinen Sinn, die brisanten Themen vor dem Essen anzusprechen. Wenn Tillmann kochte, hatte er keinen Sinn für Nebensächlichkeiten. Außerdem musste sich Adrian um das Feuer kümmern, auf dem die Doraden brutzeln sollten, ein einzigartiger Geschmack.

Draußen war es bereits dunkel, die Sonne längst verschwunden. Der Kamin wurde zum Grill umgebaut. Etwas zerknülltes Papier, ein paar kleine Holzstücken, sorgfältig zu einer Pyramide aufeinander gestapelt. Darüber legte Adrian drei knochentrockene, aufgespaltene Holzscheite. Adrians zarte, aber geübten Hände leisteten gute Arbeit. Nach sieben Minuten brannte es lichterloh.

Den Rost aus dem Ofen legten sie quer über Backsteine. Die Glut kann kommen, im ganzen Raum verbreitete sich diese angenehme Wärme von offenem Feuer, vermischt mit dem Duft von Kräutern und Knollen. Die Frauen unterhielten sich über Brigitte, Frauenkarrieren und italienische Fernsehshows. Tillmann servierte endlich Salami und Schinken in hauchdünne Scheiben geschnitten - dazu hatte er eigens seine Profi-

Schneidemaschine mit Edelstahlmesser aus Deutschland montiert und zum Einsatz gebracht.

Der frische Sommerwind weht die Vorhänge nach innen, die Zikaden zirpsen durch jeden Schlitz. Wein im Kopf, Knoblauch auf der Zunge, Pinienzapfen und das Salz des Meeres in der Luft. Jagdutensilien, Kamin mit Holzvorrat. Charlie hatte gefunden, was sie nicht zu Hause, nicht im Studium, nicht in der Gastronomie und als Tillmanns Beifahrerin gefunden hatte. Sinn und Sinnlichkeit. Bestimmung und Selbstbestimmung. Diesen Abend darf ich nicht mit Banalitäten zerstören, schoss es Adrian für eine Sekunde durch den Kopf. Er legte Holz nach, entkorkte die zweite Flasche. Eine Atmosphäre zu Umarmungen ohne Berührung. Das ist so konstruktiv. Adrian war begeistert, er fühlte sich behaglich.

Diese Flasche Wein musste dazu herhalten, das Wildschwein zu schwängern. Nicht stundenlang und wässrig deutsch. Tillmann kippte die ganze Flasche drüber als sei es Wasser zum dünsten. Die Steuersache spielte jetzt keine Rolle mehr. Natürlich hatte es ihn fürchterlich gefuchst, dass Wagner im anschließenden Prüfungsbericht einen Umsatzsteuerbetrag nannte, den er selbst nie ausgewiesen hatte, und die Zerstörung des gesamten Anlagevermögens nur in einem Nebensatz erwähnte. Ihm war schlagartig klar geworden, dass es um mehr ging, als er überhaupt nur ahnte. Wagner machte ihn für die Sattelschlepperschieberei seines Steuerberaters verantwortlich, wovon er allenfalls gehört, aber ganz sicher keinen wirtschaftlichen Gewinn erzielt hatte. Wagner interessierte das nicht, die Behörden und Briefschreiber schon gar nicht. Mein Gott, wo leben die denn. In Bulgarien braucht man Investitionen und ihr geilt euch an der Umsatzsteuer auf.

Das ragu cingiale war hervorragend. Adrian fraß wie ein betrunkenere Tuareg, der seit Monaten keinen Tee mehr gesehen hatte. Noch eine Portion und noch eine. Selbst Hanna hatte einen Appetit wie ein gieriger Hammel. Charlie pfropfte mit und Tillmanns Bauch spannte bereits jetzt. Zarte, gelbe Pasta und eine Soße, dass einem das Wasser im Mund stehen bleibt.

Kein Wunder, dass der ernste Teil der Angelegenheit mehr und mehr in den Hintergrund trat. Man begann sich zu mögen. Soweit, dass Adrian wieder einmal - mein Gott wie oft hatte er die Nummer schon gezogen - über die Fähigkeit des Menschen mittels Realität gewordener Fiktionen die Transzendenz zu wagen - warum eigentlich nicht? Sein Thema. Auf dem Kamin brodelte die Dorade in knuspriger Haut, durch die offene Flügeltür strömte kühle Abendluft in den überhitzten Salon, Hanna faltete vor laufenden TV die Servietten für den nächsten Gang. Tillmann entfernt Staubfusel aus dem Lüftungsgitter des Kühlschranks, um Strom zu

sparen und die Lebensdauer zu verlängern. RAI drei meldet eine Regenwahrscheinlichkeit von siebzehn Prozent.

Tillmann degustierte die nächste Flasche. Im deutschen Kanal läuft unbeachtet die Talkshow des Bundestagsabgeordneten Schulze-Dewein. Der hat den Parteichef samt Schatzmeister der vormaligen Koalition eingeladen. Sie spielen im nachgebauten Wohnzimmer des ehemaligen starken Mannes bei einem Mahl aus Dosenfisch und Flaschenbier nach, wie sie vor Jahren der Regierung das Gefolge verweigert und diese aus dem Amt geschossen haben. Zum Probieren spülte Tillmann den Mund mit dem einfachen Kochwein, den er für den Sugo verwendet hatte, aus. Füllt den Mund, lässt Backen- und Kiefermuskeln kreisen, damit jede einzelnen Geschmacksknospe aufgeweckt wird so wie der Geiger Gehör und Violine auf Höchsstöne einspielt. Es ist so weit, es darf geschmeckt werden.

Das Mahl kippte langsam aber sicher aus dem Gleichgewicht. Hannas Mund wuchs zum zügellosen Flunsch. Die Zungen lockerten sich bis zum geschnatterten Lachen, der Wein floss in Strömen, die in den Stühlen klemmenden und liegenden Speiseröhren herunter und zurück bis in den letzten Zipfel des grauen Hirns, Hannas Backen färbten sich kräftig rot. Tillmann hatte vergessen, was er als contorni reichen wollte. Adrian konnte schwören, dass er ganz deutlich sah, wie sich die Tür zur Veranda auftut und Konstantin Wecker über allem in den Raum zum Flügel schwebt, anschlägt und die *Frauen zum Vergehen schön* sein ließ, mit leichten hohen Gang, betörend die Tasche schwingend und die Männer tötend. Ein Gemisch aus Gaumenschmaus und erotischer Schwüle liegt über dem Bungalow am Meer. *Divieto sognare*. Die Nachspeise schmeckte köstlich, musste aber auf Morgen verschoben werden. Charlie knipste den Fernseher aus.

Hanna lag als erste und schon früh friedlich im warmen Federbett und sanftem Kopfkissen. Das Bad war frei und sauber, das WC hatte Abfluss und sie würde keine Probleme damit haben, sich an den vergangenen Abend zu erinnern.

Adrian torkelte weit nach Mitternacht in der Küche herum. Er musste beim Stehen vor der Spüle Halt suchen. Um nicht umzukippen, klammerte er sich am Spültuch fest. Sein Kotzen war ihm in diesem Moment so selbstverständlich wie er die letzte Dose geschälte Tomaten in den Vorratsraum zurückstellte. Er war glücklich, aber benebelt und hatte nicht die geringste Ahnung, wie er das, was er angestoßen hatte, wieder ins Lot bringen sollte. Es gab nur diesen Weg nach vorne vor der traumhaften Kulisse italienischer Landschaften.

Tillmann war sicher, dass sein Essen Sinne öffnet. In diesem Moment musste er feststellen, dass es ihm genügt, mit Menschen zu essen, um ihnen zu vertrauen. Andere machen das genau umgekehrt. Aber wie und warum soll man Dinge ändern, die man vor lauter Wohlfühlen nicht sehen muss. Es störte ihn nicht weiter, dass alle Ankündigungen Adrians an diesem Abend nicht stattfanden. Keine schrägen Interessiertheiten, geheuchelten Pläne und langweiligen Projekte. Soll Adrian doch machen, was er will. Steuercomics zum Beispiel.

*

4.

Gegen sechs Uhr am Morgen war Tillmann aufgewacht, die Unruhe hatte ihn angetrieben, er spürte Druck auf der Blase. Noch war es dunkel, in der Ferne tanzten die Lichter der Fischerboote auf und ab, das erste Kreischen der Möwen aus den hohen Pinien kündigte den Tag an. Mechanisch stand er auf und stapfte nackt wie er schlief nach nebenan ins Bad, um den Druck zu nehmen, vielleicht würde er nochmals einschlafen können. Schließlich war es gestern spät geworden. Aber Adrian hatte einige Termine für heute angekündigt. Er war gespannt, was der Tag bringen würde.

Als Konterfei im Spiegel war er zufrieden mit sich. Locken wie ein Italiener, unrasierte Wildheit und seine naturdunkle Haut. Nur die Augen waren noch etwas trüb von der langen Nacht, dem Rauch des Kamins und den Spirituosen. Als er sich nach ein paar Minuten wieder hinlegen wollte, war das Bett leer. Keine Spur von Charlie. Sie, die sonst die Nacht zum Tag machte und den Tag zum Schlaf nutzte, war verschwunden. Das roch nach Spannung und Tillmann konnte sie bereits riechen. Er setzte sich kurz auf der Bettkante ab, sah an sich hinab und ließ den Dingen ihren Lauf. Schließlich hatte er doch noch um Mitternacht Austern serviert und mit Chili nicht gespart. Phosphor, Jod und Zink wirkten jetzt voll nach, er konnte die Wirkung des Testosteron sehen und konnte nur hoffen, dass die Wirkung auf ihr Sekret genauso intensiv ausfiel.

Ohne zu überlegen stand er auf und ging nach nebenan in die Küche, aus der er leise Geräusche hörte, wo er sie vermutete und wo er es am liebsten tat, wenn es sich denn einmal ergab. Zwischen scharfen Messern und spritzigen Gewürzen, glatten und schlüpfrigen Oberflächen und Formen, die die Hände zum Fließen reizen. Sie stand direkt vor dem Elektroherd mit dem Rücken zu ihm und schlürfte an einer Tasse Tee,

die Füße aufeinander gestellt um die Bettwärme zwischen den Beinen zu bewahren. Er legte ihr von hinten die Arme um ihre weichen Hüften. Sie ließ sich leicht umfassen.

Unter seinen Armen dreht sie sich ihm entgegen wie eine willige Prinzessin unter Sternen und dicken Schneeflocken. Der Morgenmantel war offen, Tillmann drückte sie gegen den Herd nach oben, so dass sie darauf zu sitzen kam. Sie spürte noch die Nachwärme der Kochplatten durch das Frottee auf den Pobacken und den Schenkeln. Sie stützte sich mit beiden Händen nach hinten ab und hatte den Kopf nach hinten gelegt und ihren Körper damit freigegeben. Aus jeder Pore strömte ihre Lust. Sie hatte die Augen geschlossen, sonst hätte sie direkt von unten in die Dunstabzugshaube hineinstarren müssen mit Sog nach oben in himmlische Gefilde. Die Beine streckte sie wie einen ermüdeten Muskel langsam auseinander.

In sanftem Wahn und einem Anfluch von leichtsinnlichem Spaß hielt Tillmann im nächsten Moment eine Spraydose mit Zitronencreme in der rechten Hand und sprühte los wie ein Meister der Grafiti. Vom Zeh über Knie und Innenschenkel zog er eine Spur wie einen dünnen Spinnenfaden hoch bis zu ihrem Tattoo, das er so lange und ebenso filigran nachzeichnete bis das dunkelblaue Dreieck ganz in gelbem Schnee versank und die Spur sich zu einer feisten Substanz aus unschuldiger Masse aufeinander türmte. Nur eben nicht klebrig sondern bittersüß.

Erst spürte sie die Kälte wie einen leichten Schnitt das Bein hochziehen, dann fühlte sie jeden Kreis und jeden Spritzer aus der Dose wie ein kitzliges Streicheln auf einem Flecken empfindlichen Haut. Ihr stieg das Blut in den Unterleib, die warme Haut zum Bersten bereit, ihre Beine zogen sich noch ein Stück weiter auseinander.

Tillmann zog ihren hoch gestreckten Fuß zum Mund und leckte, genau an der Stelle, die sie sich vor einigen Jahren mit kochendem Wasser verbrannt hatte und auf die sie nach nächtelangen Diskussionen mit dem Hautarzt ein Stück der zarten Haut ihres Hinterns hatte transplantieren lassen. Ihr „Leck mich am Arsch“ war damit nicht nur Ausdruck höchster Wollust, sondern ernst gemeinte Anweisung, was Tillmann in diesem Moment nicht wissen konnte. Vom Knie aufwärts schleckte Tillmann die bittere Creme mit der Zungenspitze Stückchen weise ab, die Portion jeweils von ein paar Millimetern. Die Zunge fest und sanft zugleich. Mit jeder Strecke wurde ihre Haut ein ganz klein wenig wärmer, die Zitronencreme flüssiger und zugleich dichter, sie verklebte ihm das Kinn, trieb in Nase und Augen, die er dazu schließen musste. Der Geschmack quoll über.

Er arbeitete sich zielsicher durch einen Berg von gelb und nass, solange wie durch den Ärmelkanal, wo er schon bald die hellen Felsen von Dover im Sonnenlicht erstrahlen lassen würde. Durch das Süß der Creme spürte er mit der Zungenspitze eine Rosette ihres Körpers. Ganz deutlich fühlte er Sprossen und umrundete mit der Spitze seiner Zunge das runde Faltennetz, suchte die Mitte, drang leicht ein. Der Muskel entspannte sich, er schob die Zunge noch ein wenig weiter nach vorne. Es schmeckte erst ein wenig sauer, dann zartbitter.

Ein Stück weiter oben entdeckte seine Zunge ihren mächtig geschwellenen, zartfeuchten Kitzler, den er immer wieder wie eine Hyäne umkreiste und mit der Zunge knetete wie die Terrine einer seltenen Fischart bei der ersten Zubereitung. Mal mit der vollen Fläche, mal mit der Spitze schnalzend. Sie verbreitete einen warmen Strom von salziger Feuchtigkeit. Ihr ganzer Unterleib begann zu zittern als surrten tausend Bienen in ihr. Ein einziger Stich hätte genügt und sie wäre implodiert.

Sie hatte keine Steuerung mehr und mehr und mehr entglitt ihr die Kontrolle. Sie war weder Herr ihrer Muskeln, noch ihrer Nervenstränge, eine Spannung zog sich durch ihren ganzen Körper bis zum Scheitel. Charlie hatte aufgehört zu sein, das Weib hatte die Regie vollends übernommen. Tillmann richtete sich auf, sein Schwanz war steif wie ein Gänsehals und durch nichts mehr zu retten als einen kräftigen Erguss.

Ganz leicht fand er den Eingang, sie schob sich nach vorn ihm fest entgegen. Ganz langsam in ein, zwei, drei, vier, fünf Sekunden schob er sein Teil in sie hinein, bis er ganz verschwunden war. Dann musste er innehalten, jede kleinste Bewegung konnte ihn auslösen. Alle Muskeln fielen wie in Totenstarre, er hielt inne in sich und verharrte in diesem Zustand für Tausende von Sekunden, die drohten, zur Ewigkeit zu werden.

Genau in diesem Moment spürte sie die erste Welle kommen. Mitten aus ihr heraus strömte eine Wärme durch den Körper nach oben bis in die Schultern und wieder hinab bis in die Fingerspitzen. Wie ein eiskaltes Glas Wasser, das den erhitzten Körper hinab durch die Speiseröhre frisch erquickt und die Kühle bis in die Bronchien treibt. Nur von unten nach oben und wohlig warm, fast heiß. Kaum war die Welle durch die Finger im Herd versogen, bäumte sich eine zweite Welle wie ein erstes Nachbeben auf. In Brusthöhe angelangt musste sie heftig atmen, um den Körper im Gleichgewicht zu halten. Schon durchströmte sie die nächste Welle, noch heftiger, noch wärmer.

Kein Molekül bot mehr Widerstand, die Wellen strömten durch sie durch und aus ihr heraus, sie sog Luft ein und musste ihr Ausatmen mit Lauten malen, sich frei ergeben. Und dann kam sie. Eine dreißig Meter hohe Flutwelle, die alles wegräumte, was sich in den Weg stellte. Sie schlug

sich durch den ganzen Körper, wieder heraus und riss alles an sich, was empfindsam offen lag. Mit den Fingernägeln krallte sie sich fest in Tillmanns Oberarm. Das Bienenhaus explodierte in ihr, es presste ihr heißen, dünnflüssigen Honig durch die Adern wie heißer Dampf durch Fibrillen. Sie schrie vor Lust und Entsetzen.

Genau in diesem Moment spürte Tillmann, dass er seinen Geschlechtsapparat nicht mehr kontrollierte. Eine der tausend Bienen hatte sich bewegt. Die Peristaltik setzte ein, sog heftig saftige Flüssigkeit aus der Drüse, versetzte sie mit Sperma und drückte die klebrig warme Soße in heftigen Stößen nach oben heraus. Unwiderstehlich wie der Dampfstrahl eines Kessels, der nicht mehr zu bändigen ist. Mit jedem Ausstoß überkam ihn ein Gefühl der Befreiung des Aufsaugens nach einem kräftigem Auswringen. Vier, fünf Explosionen, dann tat der Sog weh, weil keine Flüssigkeit mehr kam - aus einem leeren Magen würgt es nur noch Galle nach oben. Die Pomuskulatur entspannte sich zuerst und ganz allmählich. Er schob seinen Körper so dicht an Charlie dran, dass er die heißen Ränder ihrer Lippen an seinem Schaft fühlen konnte.

Er zog sich zusammen, sie spürte, dass er sie nicht mehr ausfüllte. Sie zog die Krallen aus Tillmanns Haut. Sie lehnte sich schutzsuchend und voll gepumpt an seine Brust, legte die Arme über seine Schulter und ließ sich versinken. Es war wunderbar. Ein feiner Streifen aus weichem Saft verklebte zwei Platten und die Armaturen des Herdes. Tillmann wusste, das ist mein Weib, und er fragte sich, warum er auf diesen Augenblick so lange verzichtet hatte. Er packte sie an den Hüften. Sie wand sich, drehte sich um und spürte, wie sie auf einem Strom heißer Lava in den blauen Morgenhimmel ritt. Auch große Frauen wollen fliegen wie leichte Mädchen.

Adrian juckte das nicht. Er lag im Tiefschlaf nebenan und befand sich inmitten einer seiner Träume. Draußen hatte es den ganzen Tag geregnet, ein trüber Morgen mit tief hängenden Wolken. Diese Stimmung trug er in sich, als er unvermittelt auf die Bühne gebeten wurde, um aus der Hand des Konferenciers, in diesem Fall seines Bruders, den Hauptpreis erhielt, der ihn zu einer Weltreise berechtigte. Das Publikum kreischte und johlte, während Hanna ihn von hinten wegzog, immer flüsternd. Lass uns verschwinden.

Drei Meter neben ihm auf der Bühne stand dicht am Rand eine elegante Schwarze im farbigen Boubou. Adrian sah nur noch, wie sie abschüssig nah an den Rand gerät. Dann verlor sie den Boden unter den Füßen, sackte nach unten ab, während die Hände, die Arme, die Handtasche nach oben fliegen. Der Schrei aus ihrer grellen Kehle ist so laut, dass Adrian zu Tode erschrickt und aufwacht und mit einem Mal hellwach im

Bett sitzt. Ihm ist als hätte es immer noch nach. Hanna neben ihm schläft leise wie ein Murmeltier.

Es ist kurz vor sieben. Heute wollte er Tillmann eine Immobilie zeigen, die ihre neue gemeinsame Basisstation hier unten in sicherer Entfernung vor den deutschen Steuerbehörden sein sollte und die er mit einem ganz besonderen Finanzierungstrick erwerben wollte, den er noch nie zuvor angewandt hatte. Wenn Alles gut ging, würden sie sogar um die italienische Steuer außer ein paar läppischen Euros für die gefürchtete Registerabgabe fast ganz herumkommen. Adrian war guter Dinge.

*

5.

Knapp fünfhundert Meter hinter Montalcino auf der Straße zum Monte Amiata, biegt man an einem Schild mit der Beschriftung agriturismo benducce links in einen befestigten Feldweg ein. Der Weg führt auf dem Grad eines Hügels bergab, rund dreihundert Meter zwischen Zypressen, die die Zufahrt schmücken und anzeigen. Nach noch einmal dreihundert Metern auf der rechten Seite liegt das Anwesen der Familie Davidi, das zu einem - gelinde gesagt - supergünstigen Preis zum Verkauf steht. Adrian hatte die Sache eingefädelt. Er hatte systematisch alle Anzeigen aus der ZEIT, aus dem servizi Tecnocasa und in allen anderen Toscana-trächtigen Blättern eigenhändig ausgewertet und im Preis-Leistungs-Verhältnis miteinander verglichen.

Wie immer hatte er zunächst eine mehrdimensionale Excel-Tabelle angelegt, die Lage, den Quadratmeterpreis, die rendita catastale - etwa 1/3, ortsübliche Nebenkosten und laufende Steuern, Ausstattung, Infrastruktur und Vermietbarkeit (was das auch heißen mag!) miteinander in Verbindung setzte und automatisch in einer Prioritätenliste darstellte. Was Adrian selbstverständlich per Hand - wie er es nannte - nachprüfte. Mit großem Abstand an erster Stelle rangierte das Anwesen Davidi.

Adrian hatte telefonisch und mit spärlichem Italienisch per Fax einen Vor-Ort-Termin vereinbart. Adrian glaubte zwar an seine Zahlen wie Pastoren an die Bibel. Um aber Tillmann zu einem eiligen Kauf zu überreden, musste er die heilige Schrift fälschen. Nichts leichter als das. Das musste es sein und Signor Davidi hatte sie - Tillmann und Adrian - höchstpersönlich eingeladen, sich die Immobilie einmal in Ruhe anzuschauen und sich von den Vorzügen ein persönliches Bild zu machen.

Es war ein typischer italienischer Sommer-Tag. Die Sonne schien mit voller Kraft und schaffte es leicht, die Temperatur im Wagen auf über dreißig Grad zu erhitzen. Und wenn nicht die ersten Herbstaustreiber frischen Wind über die Halbinsel getrieben hätten, hätte man sich nicht über Hitze und Wassermangel beschweren dürfen.

Auf der Straße zwischen der südlichen Maremma und Siena waren sie Stoßstange an Stoßstange unterwegs. Der Gegenverkehr stellt hier für den Überholer kein Hindernis dar, weil jeder fährt wie er will. Es ist Wochentag und an diesen Tagen beherbergen die Parknischen schwarze Liebessdienerinnen und mature women, dass der Verkehr an diesen Stellen regelmäßig stockt, auch wenn das Geschäft schlecht läuft und die Carabinieri ihr Bestes tun. Der LKW vor ihnen gab Gott sei Dank endlich auf, der Fahrer spürte wohl eine Pause im Blut.

Wenn man genau hin riecht, kann man Schwefelgas inhalieren. Adrian und Tillmann bleiben hart. Charlie und Hanna sind unten am Meer zurückgeblieben. Sie erwarten sie nach einem ausführlichen Badetag morgen und Ihr Nachkommen sollte eine Überraschung werden. Adrian spürte in diesem Moment all die Verantwortung, die diese Erotik der Macht ausmacht, und um die sich niemand sonst schert.

Gegen Abend kam Wind auf, dennoch zog unten über den Hügeln leichter Nebel auf, so viel Feuchtigkeit hatte die Luft aufgesogen. Die Felder der Toscanahügel waren bereits abgeerntet, gelb und hell wie der Abendhimmel, dazwischen markierten aufrechte Schatten von Zypressen Wege und Anwesen. Die Lage ist ausgezeichnet. Linkerhand eine Fernsicht über Pienza nach Montepulciano bis zu den Chianti-Bergen, rechterhand der Kegel des Monte Civitella und im Süden das Massiv des Monte Amiata. In Ferienzeiten ist hier full house und gut zu verdienen.

Adrian hatte ausgerechnet, dass das Objekt bei einer Durchschnittsbelegung von fünfundzwanzig Wochen in der Saison voll durch Kredite zu finanzieren war, vorausgesetzt, sie würden eine Bank finden, die ihnen den Kredit gewährt. Je zehntausend Eigenkapital - und auf solche Vergleichszahlen kam eben nur Adrian - durfte die Durchschnittsbelegung um eine Woche heruntergerechnet werden.

Fünzigtausend Eigenkapital und man musste sich exakt zwanzig Wochen mit Touristen herumschlagen, bedeutete im Gegenzug, dass man exakt zweiunddreißig Wochen ohne Belästigung war und in aller Ruhe seinen Launen nachgehen konnte. Du wolltest doch immer Weinbauer sein! Tillmann selbst sah eigentlich noch immer nicht ganz ein, warum er seine Existenz als Gastronom in Deutschland aufgeben sollte. Klar. Das war eine wunderschöne Gegend.

„Wir machen das nur, wenn uns ein halbes Jahr lang keiner nervt – auf die Hand!“.

Und in der Tat. Das Anwesen war wie geschaffen für diesen Zweck. Das Grundstück hatte leichte Hanglage und war vielleicht 2 ha groß, Auf den sanften Terrassen standen wie überall hier in der Gegend Ölbäume uralte Knorze dazwischen junge angepflanzte, um den Bestand zu halten. Vom Weg war das Grundstück durch ein pompöses Portal aus Naturstein und durch ein schweres schmiedeeisernes Tor getrennt. Die Parkplätze direkt dahinter boten Platz für acht Automobile. Über große Steinplatten führte der Weg unter einer Pergola zur größten Terrasse des zweieinhalbgeschossigen Natursteinhauses, auf der Seite, die zum Tal zeigte, führte eine Seitentreppe direkt in der ersten Stock, davor lag eine kleine, bestuhlte Freiterrasse.

Zwei weitere Wohneinheiten waren über die Rückseite jeweils durch separate Eingänge zu erreichen. Insgesamt verfügte das Anwesen damit über fünf vermietbare Wohneinheiten, eine etwas abseits gelegene Gartenlaube war ebenfalls in sehr gepflegtem Zustand – wohl auch Touristen zuzumuten. Weiter unten – durch das Silber der Bäume einsehbar lag der dazugehörige Swimmingpool, immerhin fünfzehn Meter lang und sieben Meter breit, zum leichten Schwimmen gerade noch geeignet. Dank der Hanglage war die Umwälzanlage weder hör- noch sichtbar. Das Bassin war mit großen Terracottaplatten umlegt, verteilte Sitzgruppen signalisierten, dass sich hier mehrere Parteien aufhalten konnten.

Adrian sagte nichts. Die Anlage entsprach exakt seinen Vorstellungen. Wenn jetzt nicht drinnen Spinnen, Schaben und anderes lästiges Getier den Appetit verderben würde oder sich im Laufe der Vorstellung herausstellen sollte, dass bei wechselnder Windrichtung übler Kloakenduft einer unmittelbar danebenliegenden Kläranlage das Anwesen einnebelt, war er ziemlich sicher, dass Tillmann anbeißen würde.

Signor Davidi führte seinen Besitz mit Stolz und Wehmut, aber ganz unaufgeregt vor, leider nur in perfektem Italienisch, so dass sich die beiden ganz auf ihre visuellen Eindrücke verlassen mussten und kaum die Gelegenheit fanden, kritische Fragen zu stellen. Was sie allerdings hätten tun sollen, etwa zum Zustand der Umwälzpumpe oder der Elektrik.

Tillmann fing an, sich für das Objekt zu interessieren. Die größte der fünf Wohnungen hatte den Eingang an der höchsten Stelle des Hügels, über eine breite Terrasse ausgestattet mit großzügiger Korbbestuhlung und Teakholz-Liegen gelangte man durch eine verglaste Flügeltüre in einen geräumigen Salon, rechts der gemauerte Durchgang zu einem ebenfalls saalgroßen Essraum, um den wuchtigen Holztisch standen aufrechte Stühle wie Ganoven. Mitten im Salon ragte der Kamin wie ein

umgekehrter riesiger Trichter in die Decke. Hinten gab es eine weitere Tür und eine Durchreiche, die zur Küche führten. Tillmann fing an, Türen und Fenster ungefragt zu öffnen, zählte Steckdosen, murmelte gelegentlich Erkenntnis und Zustimmung, fasste Möbel an und schien sich in Gedanken bereits einzurichten.

Neben der Küche rechts führte eine Treppe in die obere Etage, von der man einen herrlichen Blick über die sanfte Hügellandschaft der Toscana hatte. Unten Buonconvento, rechts im Dunst des strahlenden Abendlichtes konnte man die Nase von Pienza deutlich erkennen, direkt darüber die Festung von Montepulciano. Im Norden die Berge, dahinter tümmelte sich das hektische Touristenleben von Florenz, während hier die Welt ihren eigenen Rhythmus spielte.

Derweil zählte Adrian Fehler. Eine dreikabelige Stromleitung führte dicht am Haus vorbei, direkt über das Grundstück. Rechts unten hatte er zwischen den Olivenbäumen hindurch einen Teich mit grüner Brühe ausgemacht, aus dem Froschquaken herüberschallte. Am Hang gegenüber verlief deutlich hörbar eine sagen wir gut befahrene Straße. Der Zufahrtsweg zum Grundstück war nicht befestigt. Bei diesen Dingen hatte er ein unglaubliches Gedächtnis, er würde die Mängel noch Wochen später ohne sich auch nur eine Notiz gemacht zu haben, lückenlos und in alphabetischer Reihenfolge herunterbeten. Nicht weniger systematisch vermerkte Adrian Mängel in den einzelnen Apartments. Abgetretene Türschwellen, undichte Fenster, gesprungene Fliesen.

Das obere Stockwerk verfügte über drei Schlafräume, ein großes Bad mit Wanne und Dusche, eine separate Toilette und natürlich eine zusätzliche Dachterrasse mit Westblick in die Sonnenuntergänge der wechselnden Jahreszeiten, mit denen man hier täglich belohnt wird. Eine weitere Treppe führte zu einem als Arbeitsraum ausgestatteten Turmzimmer mit modernster Kommunikationsausstattung vom PC bis zur Multi-Mediawand. Wurden hier Pornofilme gedreht?

Über die Seitentreppe auf der Ostseite des Hauses gelangte man in einen rund 40 Quadratmeter großen kombinierten Wohn-Essraum mit perfekt eingerichteter Küchenzeile. Dazu gehörten zwei akzeptabel große Schlafräume und ein ordentliches Bad mit WC. Von Süden her gab es zwei Eingänge, die durch Buschwerk als Sichtblende geschützt waren, ein kleines zwei-Zimmer und ein weiteres Dreizimmer-Apartment.

Ganz konkret ging es um insgesamt vierhundertfünfzig Quadratmeter vermietbare Fläche, ausgestattet in einfachem talienischem Jägerbarock, mit viel Plüsch, schweren und üppig gemusterten Gardinen, klemmenden Truhen und ausgesprochen viel Nippes und Trockenblumen. Signor Davidi wollte dafür eine glatte Milliarde Lire sehen, dazu würden sich Bundessteuern, Ortssteuern, Kosten für den Notar und alle am Vertrags-

schluss Beteiligten gesellen, Summa summarum rund 1,25 Mrd. italienische Lire, zahlbar auf die Hand, abgesehen von den üblichen Zahlungen unter der Hand.

Als Adrian zum ersten Mal in seinem Leben mit dem Betrag einer Milliarde Lire konfrontiert wurde, spürte er etwas von der Absurdität seiner Lage, schließlich hatte er bisher – durchaus mit der Würde eines Feldmarschalls – aber eben nur über Beträge verfügt, die ein Grundschullehrer ohne Erbschaft und eigenes Vermögen gerade noch verwalten konnte.

Sie schlenderten noch einige Male um das Anwesen herum, Signor Davidi zeigt den durchaus brauchbaren Nebenraum, zwei, drei andere Geräteschuppen, die im Garten für Ordnung sorgten, die komplette Umzäunung, den ältesten Ölbaum der Gartenanlage – alles kommentiert in sonorem Italienisch und mit bühnenreifer Gestik unterlegt. Gelegentlich schauten Tillmann und Adrian sich verständnislos an oder nickten gequält, wissend, dass man total aneinander vorbei redete. Macht nichts. Es ging darum die Immobilie kennenzulernen, ein Bekannter, der etwas vom Bauhandwerk verstand, würde die Anlage nochmals gründlich unter die Lupe nehmen und alle anderen Einzelheiten würde Adrian vertraglich klären, vom Rücktrittsrecht bis zur Minderung. Tillmann hatte volles Vertrauen gefasst.

In dem Haus, das du erwirbst, musst du vorher mindestens einmal geschlafen haben. Wie sonst willst du wissen, ob böse Geister existieren? Adrian sah das wesentlich pragmatischer. Er wollte auf Nummer sicher gehen, dass das Anwesen nachts keine bösen Überraschungen birgt – etwa in der Form heulender Koyoten in unmittelbarer Nachbarschaft oder von dünnen Wänden, durch die man die Zimmernachbarn röcheln hören konnte oder mitten in der Nacht durch den Abzug einer Toilettenspülung aus dem Schlaf gerissen wurde. Konsequenterweise hatte er mit dem Hauseigentümer eine Probenacht vereinbart.

Vorher fuhren sie ein paar Kilometer weiter zum Essen ins Bassomondo, wo man die feinsten Ravioli spinaci am Fuße des Amiata serviert. Dazu eine Flasche von Sassettis 1989er Brunello. Als sich die beiden in bester Feierlaune eingetrunknen hatten, kam es wie es kommen musste. Der Verrückte – wie der Gutsbesitzer Vasco Sassetti hier liebevoll genannt wird – lud ein zur improvisierten Wein- und Grappaprobe, nach ein paar Stunden quoll der Tisch über und über mit dickbäuchigen Rotweingläsern, Cafetassen und Grappaflaschen.

Sie entschlossen sich – sofern man in diesem Zustand noch von einer Entschlussfähigkeit sprechen kann – den Wagen stehenzulassen und die acht Kilometer bis zum Ortsanfang zu Fuß zu bewältigen. Schließlich schafften sie es mit einigem Glück, ein paar wenigen Schürfwunden und

bisweilen unter schallendem Gelächter, das hoch bis zum Amiata dröhnte und die lieben Leute zwischen den sanften Hügeln und weichen Kissen aus dem Schlaf riss. Während sie vordergründig herumblödelten wie in den besten Jahren, fasste Tillmann einen weit reichenden Entschluss, den er ganz klein für sich behielt und erst am nächsten Morgen preisgeben wollte.

Tillmann schlief bei weit geöffnetem Fenster mit über der Brust verschränkten Armen bestens und lang. Nichts konnte ihn an diesem Abend aus der Ruhe bringen, er schlief den Schlaf dessen, der etwas geleistet hat und Anspruch auf Ausruhen hatte.

Ganz anders Adrian. Die Nacht war katastrophal. Es dauerte Stunden bis der einschlafen konnte. Erst öffnete er das in Brusthöhe von außen zu erklimmende Fenster, dann schloss er es. Was würde passieren, wenn er den Vertrag unterschreiben, aber nicht zahlen konnte? Oder lag es am Grappa oder am Cafe, dass er kein Auge zutat? Jedenfalls war er kaum in der Lage einen klaren Gedanken zu fassen und wälzte sich stundenlang von einer Seite auf die andere. Waren die Stromleitungen schuld, elektrische Felder, die niemandem zuzumuten waren, die wie ein Fluch über dem Haus lagen. Oder albanische Flüchtlingskinder, die systematisch in die brusthohen Fenster einstiegen und alles, was nicht niet- und nagelfest war in Mäuschenstille abtransportierten.

Kurz nach Mitternacht kam ein schweres Gewitter auf. Von Westen her zuckten Blitze über den hohen Himmel der Nacht, die Wolken vom Meer wurden auseinander gerissen und schossen über die Hügelketten, die da lagen wie die hohen Rücken toter Panzertiere, noch grollte der Donner in der Ferne, manchmal erst Minuten später. Adrian war so erschöpft, dass er langsam in den Schlaf fiel. Zwar unruhig und immer wieder von einem Geräusch, einem Traum oder einem fernen Grollen verscheucht. Gerade erklimmte er eine Mauer mit den Fingerspitzen wie ein Sportkletterer und musste sich mit beiden Schultern durch ein offenes Fenster boxen. Er drang in eine fremde Wohnung ein, im Nebenraum stellte er fest, dass es seine eigene Geburtstagsfeier war, alte Freunde waren da, ein kaltes Buffet war angerichtet. Irreal wie Träume eben sind. Adrian stand inmitten dieser Gesellschaft im dreistreifigen Trainingsanzug, mit aufgekrempelten Ärmeln und umgekehrt sitzender Baseball-Kappe. Er wippte mit den flüssigkeitsgefederten Turnschuhen durch den Raum und sang gerade lauthals *Völker hört die Signale, auf zum nächsten Geschäft*, als es einen ohrenbetäubenden Schlag tat und es in unmittelbarer Nachbarschaft eingeschlagen hatte.

Die Schatten der Ölbäume zuckten über die hell erleuchteten Wiesen und an der Stelle, wo der Blitz mit voller Wucht eingeschlagen hatte, klaffte ein Loch, aus dem es dampfte und nach kaltem Fleisch roch. Ad-

rian saß senkrecht im Bett, Tillmann - keine drei Meter weiter - blinzelte dem Morgen friedlich entgegen.

Zwei Stunden später war der Vorvertrag unter Dach und Fach. Für Davidi gab es fünfundzwanzigtausend bar auf die Hand, schwarz und neben der eigentlichen Rechnung laut notariellem Kaufvertrag. Davidi musste die Formalien einleiten, den Notar bestellen und die Eintragung veranlassen. Und er musste unterschreiben, dass er das Anwesen schon seit Jahren landwirtschaftlich nutzt. Die paar knorrigen Ölbäume um den Pool herum müssten genügen, um die Anlage in ein steuerbegünstigtes landwirtschaftliches Objekt zu verwandeln. Adrian hatte sich erst gestern in der Vereinigung der Landwirte eintragen lassen. Die Schlüssel nahmen sie gleich mit zum nächsten Termin. Sie hätten vor ihrer Abreise testen sollen, ob sie passen.

*

6.

Im ersten Überschwang hatte Adrian verdrängt, dass ihre Barmittel auf ein lächerliches Bündel zusammengeschmolzen waren. Vielleicht achtzig oder neunzigtausend. Er wusste nicht mehr, welche Zahlen und Ziele er Tillmann genannt hatte und wie genau der sich das geplante Szenario hatte merken können. Schließlich musste Tillmann einfachste Dreisätze und Multiplikationen drei- und sogar zweistelliger Zahlen mittels Taschenrechner lösen. Nicht einmal annäherungsweise war ein mathematisches Gedächtnis zu erkennen. Alles in allem ließ sich der Tag ganz gut an.

Adrian vertrat in dieser Schaffensphase eine eher beschwingte Lebensphilosophie, eine Mischung aus kontrolliertem Größenwahn und leichter Federlichkeit. Die dicksten Fesseln im Leben legst du dir selbst an. Wenn du versuchst, zur Persönlichkeit zu werden und zu Überzeugungen kommst, von denen du keine wirkliche Ahnung hast und die deinen schlabbrigen Körper stützen wie sperrige Gardinenstangen das unschuldig platte Tuch zum Gespenst, hast du bereits doppelt verloren. Weil du auf den Geist verzichtest und Dinge vertrittst, die niemand wirklich vertreten kann. Nimm die Dinge in die Hand und teste die Grenzen. Adrian war bereit, das wörtlich zu nehmen. Warum nicht gleich ein ganzes Dorf kaufen?

Das Castello di Gargonza liegt im Osten der auslaufenden Berge des Chianti. Der Turm der Festung ragt und wacht gutmütig über dem Tiber und die wie ein langer Wurm dahin fließende Eisenbahntrasse nach Rom,

die wieder und wieder die Autobahn nach Süden kreuzt. Zwischen Kiefernholz und Blattwald auf einem letzten Hügel haben sie ein Swimmingpool in die Landschaft gepresst. Die alte Scheune dient der Gastronomie, im Sommer werden die hohen Fenster herausgenommen. Der Leinenvorhang schwankt im leichten Wind. Der Duft toscanischen Landessens füllt Raum und Terrasse. Die Leute fressen sich das Leben aus der Seele.

Tillmann und Adrian hatten diesen Platz ausgesucht, um sich wieder mit den Frauen zu treffen, die die letzten Tage mehr faul als recht am Strand von Filigna verbracht hatten. Acht Kilometer unglaublicher weiser Strand voll knorrigem Holz und Korkeichen zwischen Ansedonia und Porto Ercole hatten auch sie an den Rand der Realität katapultiert. Zum Mittagessen war ein Tisch für vier reserviert und es begann wie ein ganz gewöhnliches Essen.

Weiter oben liegt das Castello, das englischen Wirtschaftsprüfern gehört, aber zum Verkauf steht. Das komfortable Feriendomizil trägt sich nicht mehr. Im fernen London hatte man beschlossen zu verkaufen. Der Verwalter hustet schwer, seit die italienische Regierung hier einen Gipfel veranstaltete und unzufrieden mit der Bewirtung war, und er ist kaum in der Lage, die Gespräche zu führen. Adrian hatte einfach nachgefragt, Signor Macchini hat brav und deswegen zu viel geantwortet, weil er endlich einmal befragt worden war. Kein Wunder, dass Adrian dachte, warum eigentlich nicht. So eine Immobilie ist doch ein echter Hammer. Ich bin nicht mehr bereit, solche Geschäftschancen anderen zu überlassen.

Ein unbefestigter Zufahrtsweg dreht sich im Halbrund um den Hügel nach oben. Autos müssen draußen bleiben. Durch ein knapp drei Meter breites Tor im Gemäuer gelangt man ins Innere der zierlichen Anlage. Gleich links befindet sich das große Gästehaus mit kleineren, aber gemütlichen Zimmern. Geradeaus gelangt man auf die Piazza, ausgelegt mit Steinplatten, der Pinscher döst in der Sonne schräg gegenüber direkt vor der Rezeption.

Das Castello ist ringförmig angelegt, besteht aus 17 Wohneinheiten und einer Kapelle, in der Tag und Nacht Kerzen brennen und in der sich schon Könige das Jawort gegeben haben. Die Anlage ist sehr gepflegt. Von der Terrasse hat man einen herrlichen Rundblick bis hinunter nach Arezzo, im Osten bis nach Perugia. Man ahnt den Schleier des Lago Trasimeno und spürt die Nähe des Papstes.

Adrian hatte schnell herausgehört, dass dieses schöne Anwesen nach einem Europagipfel, der hier abgehalten wurde, ins Gerede gekommen war. Dann konnte es mit dem bergab gar nicht schnell genug gehen. Die Engländer blieben aus, und die Deutschen sind zu geizig für stille Ästhetik

Der Signore hatte Tisch und Stühle in den Sommergarten stellen lassen, direkt unter dem größten der alten Feigenbäume. Die Frauen hingen nach dem prallen Essen durch und der Signore feierte eine Art Abschied auf seine Weise. Adrian musste laufend an das Feigenblatt denken, wenn er Hanna um die Ecke ansah. Sie platzte vor Wohlergehen. Ein guter Wein aus Montepulcino wurde aufgetragen und die Signora übersetzte mehr frei als wörtlich, was keinen störte. Es stimmt. Das Anwesen steht zum Verkauf. Noch gibt es keine Order aus London. Und noch kostet ein gutes Appartement gerade einmal einhunderttausend Lire die Nacht. Nach Adrian würden die Preise verdoppelt.

Jetzt ging es darum, die wirtschaftliche Grundlage für eine anerkannte Existenz im mittleren Italien zu legen. Sich einen gewissen Status aufzubauen, der mit regelmäßigen Einnahmen verbunden war und der ausreichen musste, um die diversen Kredite abzuführen - sollte man überhaupt welche bekommen. In solchen Situationen war Adrian ganz der Pragmatiker. Mit Immobilien ist alles möglich.

Adrian hatte seinen Laptop aufgeklappt und fing an zu protokollieren. Allerdings verkannte er dabei die Tatsache, dass nicht er es sein würde, der die Bedingungen des Kaufvertrages diktiert. Vielmehr war dies einem internationalen Konsortium namhafter Anwaltskanzleien vorbehalten. Was Adrian in diesem Moment weder bewusst war, noch in irgendeiner Weise in sein Vorstellungsvermögen passte. Er verkannte auch, dass der Signore natürlich nicht der richtige Ansprechpartner für sein Anliegen war. Spätestens hier hätte Tillmann stutzig werden müssen. Noch ließ er sich vom italienischen Zauber beirren.

Hatte Adrian beim vorigen Objekt noch ein Minimum an Realitätssinn an den Tag gelegt, fing er jetzt an mit zweistelligen Millionenbeträgen zu jonglieren. Tilgung und Zinsen fanden - wenn überhaupt - nur widerwillig Eingang in die Kalkulation. Tillmann meldete sich unvermutet zu Wort.

„Was soll das Ganze denn kosten?“

Man konnte Adrian ansehen, dass er seinen Ohren nicht ganz traute. Natürlich hatte er Tillmann nicht in den ganzen Plan, dieses komplexe Gebilde ineinander verzahnter rhetorischer Übungen und Finanzierungen einbezogen. Aber das ging zu weit. Mitten im Verkaufsgespräch dem Gegenüber einen strategischen Vorteil zu verschaffen. Nur auf Grund dieser Verhandlungen, dieses offen geführten Gespräches wäre er Adrian in der Lage ein ordentliches Bankgespräch zu erhalten. Das musste Tillmann doch wissen.

„Lass mal“.

Adrian beruhigte.

„Mir genügt es, wenn wir heute zu einer ersten grundsätzlichen Vereinbarung kommen“.

Just in diesen Momenten regten sich in Tillmann erste Spuren eines neu entstehenden Lebens- und Widerstandswillens. Die Schlägertruppe der Steuerfahndung hatten ihn ruiniert. Er hatte seine Haut und ein spärliches Vermögen, wenn man das überhaupt so nennen kann, gerettet. Jetzt hatte er keine Lust, sich von einem Idioten ins vollständige Chaos stürzen zu lassen.

„Ich gehe eine Runde“.

Tillmann stand unvermittelt auf, entfernte sich durch die große Holztür. Man sah Kopf und Oberkörper die Natursteintreppe neben dem Lustgarten Schritt für Schritt absteigen. Dann hörte man in der Ferne wie ein Motor angelassen wurde und sich ein Fahrzeug ruhig, aber wild entschlossen entfernte.

Adrian saß da mit Hanna und Charlie. Der Signore ließ sich nichts anmerken und plauderte ungebrochen über die Solvenz des englischen Landadels. Charlie gähnte schwer und kämpfte in der Schwüle des schwerwiegenden Sommernachmittags mit dem Einschlafen.

*

7.

Es sollte der schönste Tag in Charlies und Tillmanns Leben werden und wenn man die reine Chronologie dieses Tages betrachtete, stimmte das auch. Hinter den Kulissen und über den Bergen braute sich aber schon ein Unwetter zusammen, das es in sich haben sollte. Aber der Reihe nach.

Eine innere Stimme hatte mit Hanna gesprochen und ihr klar gemacht, dass sie es sein musste, die Tillmann und Charlie für immer verbinden musste wie die rund verschweißten Ringe einer Kette, die nur noch durch einen Zauberspruch gelöst werden können. Aus eigenem Antrieb würde Tillmann weder eine Verlobung noch eine Ehe anbahnen oder eine Beziehung führen können. Dagegen sprachen nicht nur seine Sprachlosigkeit in diesen Dingen und auch nicht alleine die Tatsache, dass er noch in erster Ehe verheiratet war. Über fesselnde Normen konnte er sich hinwegsetzen wie der Selbstmörder über den Tod.

So hatte Hanna ein abwechslungsreiches Programm festgelegt, das in eine zwangsläufige Art von Verheiratung münden würde. Ohne Ja-Wort und andere Ablenkungen. Keine weiße Braut, Knappen und Fanfarenträ-

ger in beigen Strumpfhosen, keine grün, weiß, rote Scherpe, kein Reis und keine Bravi, keine una sposa-Rufer. Und das, obwohl sich Arezzos Altstadt an diesem Tag dank des monatlichen Flohmarktes in ein Mekka aus Gauklern, fliegenden Händlern und Antiquaristen verwandelt hatte. Alle folgten fraglos und bereit, mit dem breiten blauen Himmel freudig zu feiern.

Am Abend sollte Adrian - was er jetzt am frischen Morgen noch nicht ahnen konnte - eine Festrede halten und der beiden Schicksal besiegeln. Tillmann war nach seinem Ausreißer gute zwei Stunden in den verdammten Chiantibergen herumgeirrt. Er war wirklich froh, als er sich am frühen Abend wieder im Schoß seiner Vertrauten eingefunden hatte und an der gemeinsamen Übernachtung teilnehmen konnte. Ohne Unterschrift.

Schon am frühen Morgen schaukelten der A6 mit den vier Insassen gemütlich die Hügel der Chianti-Berge hinunter, vorbei an malerischen Weingütern, späten Reben, Gärten knorriger Olivenbäume hinunter nach San Savino über Wiesen und Felder. Durch die Dörfer unter den Fenstern und die Arien mit Dir. Mitten in der Ortsdurchfahrt ließ Hanna anhalten. Schräg gegenüber verschwand sie um die hohe Ecke der alten Stadtmauer, ganz offensichtlich in einer öffentlichen Toilette.

Als sie lange Minuten später wieder in das Fond zustieg, hielt sie einen Strauß weißer Rosen in der Hand, bescheiden Grün und roter Schleife. Von hinten reichte sie den Strauß zwischen den Lederlehnen nach vorne, wo Charlie saß. Für mich? Die Tränen stiegen in ihre Augen. Die sind sehr schön. Charlie fühlte sich wie eine kleine Braut ohne Antrag, unterwegs in den siebten Himmel.

Sie kreuzten den Stadtring und ließen den Wagen irgendwo hinter dem Bahnhof zwischen einem der Wohnsilos stehen und zwängten sich bester Laune Richtung Altstadt. Arezzo war voll von Menschen. Gerüchen und Geräuschen. Die engen Gassen hoch zum Festungsplatz standen voller Kommoden, Gestühl, Eimer, alten Schinken und allem, was das Herz begehrt, niemand wirklich braucht und sündhaft teuer verscherbelt wird.

Auf der Piazza Grande gegenüber der mächtigen Arkaden der Loggia Vasari hatte man Oldtimer aufgefahren, alte schwarze Fiat, mit dicken Flügeln und Reifen mit edlem Weiß, junge Leute in mittelalterlichen Kostümen quirlten zwischen der endlosen Schlange aus Menschen und italienischen Kleinhunden und tabui, die in nimmermüder Rastlosigkeit die Gassen der Altstadt hoch- und herunterströmten. Die Sonne wachte wohligh warm über alledem und niemand wollte auf schlechte Gedanken kommen.

Zwischen den breiten Schultern der Männer und den schulterfreien Kleidern schöner Italienerinnen passte keine Lira. Die Stadt platzte aus den Nähten. Auf der Piazza de Francesco im Café Costanti schloss man ihnen den Nebenraum auf. Hanna hatte trotz Überfüllung keine Ruhe gegeben und ein kleiner Hinweis auf den Strauß weißer Rosen genügte, um dem Italiener den Ernstfall anzuzeigen. Wer heiratet, ist für diesen Moment der König im Lande.

Tillmann selbst hatte damit zu tun, dass er immerzu ans Geschäftemachen denken musste. Während Adrian die Zeche im Café großzügig zahlte, subtrahierte er Zinsen und Abschreibungen und kam zu einem niederschmetternden Ergebnis. Als Charlie noch genüsslich ein Glas Prosecco schlürfte, hatte er hochgerechnet, das – so proppevoll wie der Laden hier war – pro Stunde gut und gerne ein Umsatz von viertausend Deutsche Mark lief. Jede zweite Stunde komplett schwarz oder wie sonst war es zu erklären, dass die guardia finanzia in der ersten Reihe mit diversen Ramazzottis und ähnlichem zu kämpfen hatte. Ahnt überhaupt irgendjemand, auf was wir uns einlassen?

Als Hanna ankündigte, dass als nächstes ein klassisches Klavierkonzert in der Villa Garibaldi auf dem Programm stand, konnte Tillmann bereits hören, wie es klingt, wenn Geld zu Tönen schwingt. Einfach herrlich, hoch und unerreichbar für den Gewöhnlichen. Aber was war hier noch gewöhnlich.

Sie wurden im Mittelschiff des großen Saals eingewiesen. Rechts und links zwei prächtige Seitenschiffe, design-bestuhlt. Vergoldete Spitzen überdimensionaler Gewinde bohren sich durch den Stuck der hohen Decke, zwischen dem Gebälk hingen Kronleuchter. An den Außenwänden stemmen vierundzwanzig aufrecht stehende Löwen mächtige Fackeln, gekrönt von fahlem Neon.

Vorne auf dem leicht erhöhten Podest der Flügel, aufgeklappt wie ein Sarg. Ein riesiges Ohr. Der russische Künstler sitzt steif mit geölten Fingern, er trägt einen perfekt sitzenden dunkelblauen Anzug mit Fliege. Er braucht nur die Hände für seinen Vortrag. An der Wand dahinter ein mächtiger Ölschinken. Eine Stadtansicht von Parma. Siebzehntes Jahrhundert, aufrührige Kräfte haben die Stadt in Flammen gelegt, im Hintergrund die Schatten der Berge. Rechts die Büste der Freifrau von Parma, auf der anderen Seite ihr Gatte, König Joseph I, mit zusammengekniffenen Augen und Plusterhosen.

Die Reihen füllen sich. Tillmann ist ergriffen. Vorsichtig tastet er nach ihr, Charlie ist da, dankbar und greift seine warme Hand. Mit schnittigen Fingern wirft der Pianist erste Noten über Bord, hinein in den offenen Kasten. Die Luft im Saal ist hell und hoch, die Moleküle klirren gegen-

einander. Mit der rechten spielt sich der Pianist über flüssige Tonleitern in die Ohren des Auditoriums.

Schon nach den ersten Takten herrscht Konzentration. Die Menschen finden ihr Haltung. Sie schließen die Hände zum Kreis, damit sie ein paar Noten einfangen können. Das Programmheft fest eingeschlossen, die feste Verbindung zum realen Leben. Den Kopf in die Hand gestützt, die Blicke versunken. Die Gesichter sind konzentriert, nur ab zu huscht ein Gefühl über die Augen. Was ist, wenn wir nicht zahlen können? Rachmaninov.

Tillmann schließt die Augen. In der Reihe vorne reiben Perlonstrümpfe. Die Luft im Saal wird schwerer. Der Pianist arbeitet, schiebt dunkle Wogen in immer schnellerer Folge über sein Publikum. Er trommelt wie Peitschen auf die Tasten. Manche ziehen den Kopf ein. Der Landrat kaut auf dem Bügel seiner Brille herum. Das Stück ist zu Ende. Mit einem leichten Schütteln befreit sich der Pianist, Hände und Konzentration haben schon die Geschwindigkeit des nächsten Stücks.

Der zweite Satz ist kräftiger. Tillmann schlägt die Beine übereinander, Charlie ihre schlanken Hände voller Begeisterung aufeinander. Einzelne Töne flattern und klirren, huschen durch den Raum. Des Künstlers Hände kreuzen sich, greifen Figuren in die Tasten. Schwaden von Kaskaden rauschen durch den Raum. Der Künstler klopft auf und bearbeitet die Tastatur. Die Bohrer brechen durch das Stuck, das billige Rigips zerspringt. Die Menge atmet Staub. Die Glocken des Doms mischen sich dazwischen.

Es ist eine großartige Vorführung. Der letzte Takt, die Menschen springen auf, jubeln. Klatschen vor Begeisterung. Bravo. Bravo. Tillmann wachte auf. Ein wunderschöner Traum. Sein linkes Bein ist eingeschlafen, er spürt eine mächtige Furche zwischen Wange und Auge. Dazwischen hatte er sich auf die Faust gestützt. Charlie war voller Euphorie.

Dabei hatte der Abend noch gar nicht begonnen. Es sollte der Höhepunkt eines erfolgreichen Tages sein, der die Unmacht der letzten Monate, Jahre endgültig in den Bann der Vergangenheit sperren sollte. Durch irgendeinen Umstand war es Hanna gelungen sich zum Höhepunkt des Tages und dieses Abends in die vollends italienische Anmeldequeue zur Eröffnung der winterlichen Jagdsaison in Suvereto einzumogeln. Mit vier Personen und ohne Vorauszahlung. Links und rechts bebten Italiener. Minutiöse Erzählungen aus tausend und einem Land, um mit Nachdruck und Tischklopfen zu berichten, wie Pepone die USL beschissen hatte und sich davon die neue Stereoanlage angeschafft hat. Signoras, die Sgarbis karierte Wollmütze für unpassend halten, weil den Grünen die Leviten geblasen werden müssen.

Das vorzügliche Menü indessen wurde etwas ungeschickt von den freiwilligen der Kooperative serviert. Man prostete sich über Bänke und Tische hinweg zu. Das Mahl hatte gleich bleibende Essgeschwindigkeit erreicht, während hinten noch serviert wurde, wurde vorne schon abgetragen. Charlie küsste Tillmann vor allen Menschen und entgegen allen hiesigen Gepflogenheiten auf den Mund und mit der Zunge. Tillmann nahm an. Die Sektgläser schlugen aneinander, die italienische Ära hatte begonnen. Der erste Gang ließ sich gut an.

*

8.

„Ich muss mir in Zukunft alles notieren.“

Als Hanna Adrian mit dem Ellbogen einen sanften Stoß zwischen seine Rippen setzte, um ihn zum Zuprosten aufzufordern, fiel es ihm wieder ein.

„Es kann ja wohl nicht sein, dass ich die gewinnträchtigsten Geschäftsideen regelmäßig vergesse wie überflüssige Fußballergebnisse oder Ortsnamen und Geschichtsdaten.“

Nachdenklich lehnte Adrian vor dem leer gegessenen Pastateller. Man musste ihm den soBeverschmierten Teller unter dem auf die Hände gestützten Haupt wegziehen. Voll konzentriert starrte er dem sich lautlos entschwebenden Porzellan hinterher als läge darauf seine beste Idee wie ein knuspriges Brathähnchen in goldener Tunke.

Als der italienische Kellner, im gewöhnlichen Leben Elektriker und passionierter Freizeitjäger, voller Stolz, dass man ihm heute diese Aufgabe übertragen hatte, mit beiden Händen wild in der Luft herumfuchtelte wie ein kreisender Straußenvogel im Kreuz des Südens, sah er kaum noch aus wie ein wahrer italienischer Mann, sondern erinnerte in seinem Getue an ein fahriges Weibsbild oder einen billigen Hampelmann in kariertem Schürze, dunkelblauem Hemd und roter Krawatte, unter der biederen Stoffhose die tarngrünen Gummistiefel.

Adrian war in diesem Moment zutiefst inspiriert. Genau dieser Anblick hatte ihm für seinen ewigen verlegerischen Traum gefehlt. So und nicht anders sollte er aussehen: *Sein Comic-Held Paul Döner in seiner mobilen Frittenbude in Berlin-Mitte. Fast hätte er sie hier unten im friedfertigen Italien vergessen – diese wahnwitzige Idee, deutsche Staatsbürger legal*

mit illegalen Steuertricks zu versorgen, das Finanzamt zu verarschen und sich selbst damit dumm und dusselig zu verdienen.

Wenn man mal davon absieht, dass ihm regelmäßig der Anblick oder schon die Ahnung der guardia finacia den leichten Schauer der Mafia versetzte. Tillmann reagierte sogar allergisch, körperlich, wenn er einen dunkelblauen Fiat im Rückspiegel ahnte. Er konnte plötzlich grob werden. Adrians Phantasie legte auf einmal los, angefeuert vom Rotwein.

So hockte er in diesem fröhlichen, lauten italienischen Gelage, verstand kein Wort und setzte Szene für Szene, Bild für Bild einer weiteren Comic-Folge vor Augen und im Kopf zusammen.

Döner steht in seiner Bude bis zu den Knöcheln im Fett. Hinten spritzt es Öl wie aus der Sprenkleranlage. Die gelbrote Fassade, mit der er seiner Bude einen Anstrich von McDonalds verpasst hatte, war an tausend Stellen kreuz und quer aufgerissen wie eine Schießbude, wenn der Schützenverein durch ist. Dazwischen nörgelt der Dreck und nagen die Schaben. Döner bescheisst beim Herausgeben von Kleingeld und reißt Witze über schwarze Kassen und hinterzogene Einnahmen. Die Geldscheine läßt er in der linken Hosentasche verschwinden und zaubert sie rechts wieder heraus. Dank einer Eigenentwicklung zum Aufschneiden von Bratwürsten spart er pro Currywurst ein Drittel, so dass er aus drei verkauften Würsten vier macht, ohne das es ein Finanzbeamter oder gar ein Kunde bisher gemerkt hätte. Wer zählt schon die Fleischbrocken einer Currywurst mit den Fingern nach.

Doch heute ist ein besonderer Tag. Amtsrat Möller, bereits morgens leicht alkoholisiert und zuständig für die Doppelbesteuerung mit Italien, hat auf dem runden Stehtisch eine Papierserviette ausgelegt und versucht mit einem grünen Plastikspieß die Einzelteile der Currywurst wie ein Puzzle zu einem Ganzen zusammenschieben – auf der Suche nach der ganzen Wurst. Hat er einen Tipp bekommen? Oder ist es die begnadete Begabung des Schreibtischtäters, die Möller zu dieser spielerischen Probe veranlasste?

Zu Hilfe kommt Frau Börkes, auf die es Möller schon seit Wochen abgesehen hat. Sie kommt direkt aus dem Schreibbüro des Finanzministers, um einen Döner-Teller vorzubestellen. Der Minister wird gleich hier sein. Und ein Bier. Heute is ganz schlimm. Er muss ins Fernsehen und hat keine Zeit, Mittag zu essen. Möller starrt der Börkes in den Ausschnitt. Auf ihren gebräuntem Kopf bis zum Hals, dem leicht gefärbtem Brustbein und dem weißen Ansatz zum Busen. Sie ist ein Luder, das weiß die ganze Abteilung.

Vor Adrians Augen formten sich die ersten Dialoge für seine Comics. Der Kellner hatte ihm unterdessen einen Suvereto Rosso eingeschenkt und wartete, dass er kostete und zustimmend nicken würde.

Adrian Phantasie arbeitete bereits präzise.

Döner rennt mit dem Servierlappen nach draußen, räumt Pappteller und Servietten ab, wischt Senf und Currysoße weg.

„Entschuldigung. Der Minister kommt gleich“.

Mit einem schnippigen Handwischer befördert er Möllers wie ein löchriges Gebiss aneinandergereihte Currywurstbröckchen in den Plastikeimer, so dass der keine Chance hat, die Wahrheit zu erfahren.

„Sauerei. Was soll das?“.

Frau Börkes nickt zustimmend, während Sie die Bierflasche aufknippst. Möller hat es wirklich nicht leicht im seinem dunkelblauen Polohemd.

Döners Quintessenz aus der ersten Lektion: Verkaufe mehr als du hast. Schreite ein, wenn man dich enttarnen will. Döner fährt anschließend mit seiner R50 nach Kreuzberg zu Muttern, die auf ihn mit dem Abendessen gewartet hat und sich so sehr eine Schwiegertochter wünscht. Döner ist schwul und unglücklich erfolglos. Ende. Fortsetzung folgt.

Adrian starrt aufs Display seines Handy, gibt die Tastatur frei, tippt Namen suchen und klappert alle Nummern durch, die er für diese Zwecke vorrätig eingegeben hatte. Alles, was in der deutschen Verlagslandschaft Rang und Namen hat.

Der Verleger im kalten Mitteleuropa kann mit Adrians Gestammel am Telefon und das gegen Mitternacht nur wenig anfangen.

„Natürlich sind wir neuen Ideen immer aufgeschlossen. Aber so aus der hohlen Hand kann ich Ihnen da keine Zusage machen“.

Adrian war nach draußen gegangen und stand in der kühlen Novembernacht unter klarem Sternenhimmel und telefonierte seine Liste mit in Frage kommenden Verlagen durch. Sex sells, aber Comix geht nicht in Deutschland.

Paul Döner wird als Wochen-Comic im Tageszeitungsformat erscheinen. Auf Seite eins erscheint regelmäßig der überdimensionale Comic-Kopf der Woche, mal Schröder, mal Berlusconi, mal Pietschesrieder mal Merkel mit Sprechblase. „Ich war ein Frühchen“. Erhältlich jeden Freitag am Kiosk für fünf Euro. In Wahlkampfzeiten werden die Parteien auf den Knien rutschend um Berichterstattung in seinem Comic bitten. Döner selbst - regelmäßig auf Seite drei mit immer zehn Bildfolgen im starren Muster über vier Zeilen - ganz nah auf der Spur zum erfolgreichen Geschäftsmann.

Zum Dessert servierte man Pflaumenmus, vinsanto und Parmesan, das man in dieser Reihenfolge zu sich nimmt.

Parallel wird Adrian einen chatroom im Internet einrichten, wo Interessierte und humoristisch veranlagte Fans die Geschichten für die nächste Folge des Paul Döner erspinnen. Ohne Honorar versteht sich. Das Perpetuo Mobile als goldenes Kalb.

Zur gleichen Zeit kramte Hanna in ihrer Handtasche nach dem Geschenk, das den Abend schmücken und ihren beiden Freunden – eben Tillmann und seiner Charlie – die Entscheidung für das Leben zu zweit erleichtern sollte. Zwei hübsche, leicht geschwungene, in sich verschränkte Ringe. Ein Teil aus Weißgold, darin eingelegt ein kleinerer Ring aus Silber. Dort, wo sich das Edelmetall trifft ist zum einen ein winziger Granat, auf der gegenüberliegenden Seite ein klitzekleiner Diamant verarbeitet. Ein filigrane Arbeit aus dem frühen oder vielleicht doch eher späten Rokoko, die Hanna tagsüber auf dem Flohmarkt erstanden hatte.

Jetzt erwartete Sie, dass Adrian die schönsten Worte der Welt für die Übergabe des mit Liebe ausgewählten Präsents finden würde, nicht ahnend, dass der gerade völlig abwesend ein gigantisches Auslieferungslager für seine wahnwitzige COMIXTAGESZEITUNG dicht am Autobahnanschluss Ulm-Mitte plante und skizzierte – in seiner Phantasie jedenfalls.

Zu große Stücke Parmesan entziehen den Schleimhäuten die Flüssigkeit, so dass ein mulmiges Gefühl im Mund entsteht, der Hals stockt, Schlucken und Sprechen schwerfällt. Adrian schluckte ein zu großes Stück trockener Pampe unzerkaut hinunter. Es riss ihm fast die Speiseröhre auseinander. Er suchte nach Worten, besser, Adrian schnappte nach Luft und hatte das Bedürfnis, nur irgend etwas zu sagen. Hanna erwartete allerdings doch etwa mehr. Die beiden hatten mehr verdient.

Adrian stützte sich mit der flachen linken Hand auf der Tischplatte ab. Dabei zog es die Tischdecke bedrohlich nach vorne, die Serviette stürzte ab, sein Weinglas schwappte ein wenig. Mit dem rechten Ellbogen drückte er den jetzt unendlich schweren Körper aus dem Stuhl nach oben. Dabei bog er sich krumm nach vorne, hing in den angewinkelten Knien wie ein Sandsack nach dem Kniefall und schob den Stuhl quietschend ein paar Zentimeter hinter sich.

Den Oberkörper über den Tisch fast drauf liegend atmete er seinem Gegenüber direkt zwischen platte Stirn und Nasenlöcher, ehe er sich mit einiger Mühe aufrichten konnte, die Arme einfach herunterbaumeln ließ und den Kopf leicht nach rechts zu Tillmann wendete, während der Oberkörper steif wie ein Kerzenständer versuchte, das Umfallen zu verhindern. Mit den Oberschenkeln presste er sich an der Tischkante ab,

damit er nicht nach vorne mitten in die Speisekarte plumpste. Er war unterdessen sturzbesoffen.

Hanna hatte kein gutes Gefühl. Sie wusste, was kommt und sie wusste nicht, wie Sie es verhindern konnte.

„Ich bin leer. Ich fühle mich so leer. Mir ist fast schlecht vor leer. Ich hab so nen dicken Klos Parmesan im Ha .. Hals“.

Während Adrian das dahin sagte, nusichelte, fuchtelte er mit der Hand an seinem Hals herum, als könnte er den Knoten von außen spüren und wegdrücken. Sein Mund blieb dabei halb offen stehen, die Lippen schwerelos und der Blick stier. Die Worte waren undeutlich. Schlampig daher gesagt. Aber sie entsprachen dem, was Adrian in diesem Moment tatsächlich zu sagen hatte. Alles andere wäre gelogen.

Was eine brillante Vermählungsrede hätte werden sollen, fing nun doch sehr bescheiden an. Zwar wusste Hanna schon vorher, dass er wirklich kein begnadeter Redner war, aber er hätte sich wenigstens vorbereiten können. Zwei, drei fehlerfreie Sätze, die was aussagten und die ein wenig Freude machten. An die man sich Tillmann und Charlie gerne erinnern würden. Das war doch nicht zu viel verlangt.

Es war die schlechteste Rede, die Hanna jemals zu Ohren kam. Adrian hatte unterdessen die Körpersprache eines ausgewachsenen Affen und versuchte sich an seinem Messer festzuhalten. Es nutzte nichts.

„Ahhes Gute“.

Das kam so verbogen aus ihm heraus, dass man meinen konnte, sie hätten ihm die Zunge entfernt. Die Pupillen nickten ins Weinglas, das er inzwischen mit Vinsanto voll geschüttet hatte und für vergorenen Wein hielt. Nur das letzte bisschen Verstand hinderte ihn daran, sich beim Kellner darüber zu beschweren.

„Nur kein Aufsehn“.

Mit diesen Worten ließ er sich nach hinten fallen, in der ungebrochenen Hoffnung, dass der Stuhl noch da stand, wo er ihn beim Aufstehen hingeschoben hatte.

Das volle Glas flog ihm beinah aus der willenslosen Hand, die durch die unmittelbare Hebelmechanik von Körper und Ellenbogen in der Abwärtsbewegung hinwegschoss, der senfgelbe Inhalt klatschte gegen die innere Wölbung des Glases, blieb in der Luft stehen, während Adrian das Glas blitzschnell unter dem Vinsanto wegzog und die klebrige Flüssigkeit mitten auf die Tischdecke, respektive auf Servietten, Hemden und Anzüge spritzte. Tillmann hatte eine volle Ladung direkt ins Gesicht bekommen. Der Schnaps brannte im linken Auge und hatte der Feier ein böses Ende bereitet.

Adrian hing im Stuhl wie eine besudelte Sau.

*

9.

Charlie schenkte um. Unmittelbar nach dem Desaster anlässlich der gegen ihren Willen manipulierten Verlobungsfeier oder was das auch gewesen sein sollte, war sie aufgestanden, hatte mit festem Griff ihre Handtasche geschnappt und war, wie es schon so viele Menschen an diesem Abend vor ihr getan hatten, durch eine Tür nahe am Ausgang verschwunden und nicht mehr zurückgekehrt. Toilette und Hinterausgang zugleich. Nach einer gewissen Zeit hatte Tillmann unruhig auf die Uhr geschaut, aber man hätte ihn nicht nach der Uhrzeit fragen dürfen. Die hatte er nicht wahrgenommen. Nur, dass der Zeiger rannte und nichts passierte. Anders als bei seinem letzten Steuerbescheid, den er einfach ignoriert hatte. Wenn er sich nicht täuschte, war sie jetzt fast eine halbe Stunde überfällig.

Ein paar Minuten später wurde er von seinem italienischen Nachbarn angesprochen.

„Zu schade, dass die Signora bereits nach Hause ist.“

Tillmann wollte und konnte sich keinen Reim daraus machen.

Charlies letzte Worte waren, so jedenfalls hatte er es im Ohr:

„Laß mir Zeit“.

Warum nicht?

Oder sollte er daraus eine Botschaft entnehmen. Tillmann war auf erste Hilfe, eine Notbeatmung oder andere lebenserhaltende Maßnahmen eingestellt, nicht aber auf eine Geliebte, die eine ausgiebige Liebesnacht mit Entzug und eine begonnene Affäre gleich in Anarchie ertränkt.

Soviel konnte er später rekonstruieren. Charlie war - aus welchem Motiv auch immer - direkt und zielstrebig zur zentralen Bushaltestelle des Ortes gegangen. Offensichtlich war sie über die Abfahrzeiten und Ziele informiert. Zuvor hatte sie ihren Mantel von der Garderobe in die Toilette verfrachtet oder bringen lassen. Es handelt sich also um Vorsatz.

Der nächste blaue Bus fuhr exakt vier Minuten nach ihrem überstürzten Aufbruch, fast leer, am Abend war sie ein willkommener Fahrgast. Das Ticket hatte sie nachmittags in einer Bar bei einem Cappuchino gelöst. Der Bus fuhr direkt nach Piombino mit einem Halt am Bahnhof. Sieben Minuten später saß Charlie im City-Night-Express von Rom nach Genua.

Zwar ohne Platzkarte und Bettreservierung, aber mit klarem Ziel Richtung Norden. Sie musste gewusst haben, dass nur jeder dritte Zug hier hält. Zurück blieb ihr Motiv, von dem sie selbst kaum ahnte, dass es zum Motiv taugen würde.

In dem Augenblick als Charlie die Stirn gegen die kalte Scheibe des Abteilfensters lehnte, nach draußen ins Dunkel starrte und nichts erkennen konnte, bestellte Tillmann eine letzte Flasche Rotwein. Die Achsen stießen gleichförmig über die Leere zwischen den Schwellen, Charlie spürte Angst, in Deutschland anzukommen. Es ist der Zauber der Nacht, aber sie musste wissen, wann Tag ist und was die Stunde kostet.

Tillmann verfiel in Fragen, die Jäger in Latein.

„Kann es sein, dass ich an ein Deutschland glaube, dass es längst nicht mehr gibt? An einen Staat der sich um seine Bürger kümmert anstatt goldbaren Standards zu genügen. Einen Staat, der Wärme bietet, wenn du dein Bett unter den Betonbrücken eines Autobahnkreuzes aufstellst. Es ist so schwer zu beschreiben, wenn du den Abstieg in dir spürst.“

Im Kopf diktiert er, was er Charlie zu sagen hatte.

„Gentile Charlie, es stimmt. Ich – wir – haben von Anfang an ganz genau gewusst, auf was wir uns einlassen. Es ist Alles weder eine Krake aus Adrians Hirn noch der böse Spuk eines italienischen Bürgermeisters. Wir haben die Gemeinde vorgeführt und Rechnungen nicht bezahlt, weil wir nicht mehr weiter wussten. Wir haben betrogen. Es stimmt aber auch, dass wir immer geglaubt haben, die Sache wäre noch zu retten. Als nichts mehr ging, habe ich Adrian in den Arm nehmen müssen und trösten, damit er nicht noch mehr Unheil anrichtet – er wäre dazu imstande. Ich auch.“

Wir hatten zu keinem Zeitpunkt eine Chance. Adrian würde gerne Sozialarbeit machen – vielleicht etwas mit Gestrauchelten. Ich möchte in der Natur arbeiten. Einfache Dinge tun. Am liebsten würde ich auf einem Hektar Land Tomaten und Wein anbauen. Wie wär's? Die Zeit bleibt nicht stehen und es ist sicher kalt in Deutschland. Ich sehne mich nach Deiner Wärme, etwas Zitronencreme und einem Stall voller Bienen. Du weißt schon. Ich ertrage es nicht, wenn Du mich betrügen würdest. Komm zurück. Tillmann.“

Aber er schrieb es nie, auch jetzt nicht.

Er hatte ihr ja bereits geschrieben. Noch vor dem desaströsen Dessert hatte er sich durch eben diese stille Tür entfernt als wolle er Charlie vorbeifolgen, hatte auf der ungemütlichen Toilette bei Fusellicht auf dem kalten Holzrahmen der Porzellantoilette Platz genommen, eine schwarz-weiß Postkarte mit einem Kirchenmotiv aus dem Mitnehmangebot herausgepackt und los geschrieben, wie es aus den Fingern lief. Er brauchte

keinem mehr etwas vorzumachen. Die Zeit in Deutschland war abgelaufen. Dabei waren es nicht die objektiven politischen Verhältnisse oder die Panik vor den Steuerfahndern, sondern ganz einfach der Stellenwert der Liebe, die ihn zum endgültigen Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit seiner Heimat bewog.

„Charlie, ich liebe Dich“.

Ohne Briefmarke steckte er die Karte in den Postkasten vor dem Eingang und kehrte zurück zu den anderen, die übrig geblieben waren nach diesem italienischen Essen.

Sie hatte ganz einfach keine Lust mehr, seine muffigen Geschäfte mitzumachen. Was ahnt ein Gastronom vom Leben? Es löste Alpträume in ihr aus.

„Ich möchte, ja ich will etwas vom Leben sehen. Erleben. Vom wirklichen Leben. Gestalten. Entscheidungen vorbereiten. Konflikte lösen. Prozesse in Gang bringen. Vorhaben moderieren. Fehler bekämpfen. Mit Menschen zu tun haben. Erfahrungen weitergeben.“

Zwischen Chiasso und Lugano kam es ihr. Im Nachtexpress nach Hamburg-Altona. Tillmann konnte und durfte nur eine Affaire sein.

Der Mitreisende im Abteil war klein aber kräftig. Der Anzug saß gut. Das Hemd immer noch frisch gebügelt. Die Krawatte im kräftigen rot und blau, Rauten und Rosetten geschickt verschlungen. Offensichtlich Schweizer und ihr war es nicht einmal unangenehm nach diesen Ereignissen, die sie wie eine Puppe zu verspinnen drohten, einem normalen Menschen zu begegnen.

„Ich darf mich nicht einwickeln lassen in diese Traumwelt aus Geld, Essen und Trinken und schönen Wünschen“.

Durchaus gekonnt kam ein Angebot zum Gespräch.

„Wir beraten Organisationen. Große Organisationen. Konzerne. Versicherungen. Gewerkschaften. Verbände. Wenn die nicht mehr wissen, wie es weiter geht, kommen wir“.

Mein Gott. Was für eine Welt. Charlie spürte einen neuen Wind in ihren Segeln, allerdings nicht in den Schenkeln, wenn sie dem kleinen Mann in die kullerunden Augen schaute, die so lebhaft und unsicherheitsscheu ihr Äußeres anstarrten, sie aber doch zu meinen schienen.

Schnell stellte sich heraus, dass es sich bei ihrem Gegenüber um Heinrich Heier, Mitarbeiter der gleichnamigen Consulting-Firma, handelt, die wie Phönix aus der Asche aus den Resten einer ehemals internationalen Consulting-Gruppe entstanden war, und der jetzt händeringend nach ehrgeizigen, begabten jungen Menschen – auch Frauen – suchte, die ihm helfen. Einfach nur dabei helfen, seine Aufgaben zu erledigen. Er

fingerte mit Mittel- und Zeigefinger aus der äußeren Brusttasche seines dunkelblauen Anzugs eine chamoisgetünchte Visitenkarte heraus, die ihn als Vorstandsvorsitzenden der AG identifizierte.

„Das sollte Tillmann sehen. So fängt eine Karriere an.“

Da treffen sich seelenverwandte Individuen, die einander ergänzen und plötzlich ist alles ganz einfach.

„Sie müssen sich das so vorstellen. Wir erarbeiten für den Vorstand, beispielsweise eine Gewerkschaft, ein Trainee. Alle Mitarbeiter müssen da durch – vom Vorstand bis zum stinknormalen Abteilungsleiter“.

„Ich spüre es. Sie können das. Was machen Sie beruflich?“

Die Ereignisse der letzten Tage hatten Charlie nahe gebracht, das zwischen sogenannter Realität und interpretierter Realität wohl doch ein realiter nicht ganz uninteressanter Interpretationsspielraum lag, den es jetzt zu besetzen galt.

„Bei den letzten Aufgaben, die man mir übertragen hatte, handelt es sich um internationale Immobilienprojekte“.

Heier verstand nicht ganz.

„Es geht darum, für internationale Anleger geeignete Projekte zu suchen, zu bewerten und weiterzuentwickeln“.

Was für ein Satz. Heier raste das Herz in die Hose, ohne dass man ihm irgend etwas angemerkt hätte, wenn man einmal davon absieht, dass er für einige Augenblicke darum kämpfen musste, die klare Außenfront zu erhalten. Seine erlernten Gesten brachten ihn eiligst in die notwendige Form. Er hielt zusammen.

Hoch über dem Tal, die gegenüberliegenden, steilen Granitwände im frühen Morgendunst, die Radreifen klappern im gleichmäßigen Takt Schwelle für Schwelle ab. Der Weg führt nach Norden, die Schweiz unter den Rädern und Deutschland vor Augen. Wasser stürzt die Wände herab, in Betonbecken oder Turbinen, die Generatoren betreiben. Charlie glaubt sich immer noch auf der Suche.

„So - zum Beispiel - konfrontieren Sie die ganze Gruppe mit einem Kriminellen. Einem Schwer-Kriminellen. Sagen wir, einen Mörder. Da können Sie dann sehen, wie die Leute reihenweise die Fassung verlieren. Und die müssen Sie dann wieder einfangen. Den Abteilungsleiter, der die Nacht darauf davon träumt, seine Frau umzubringen. Oder der Vorstand, der eine wahnsinnige Angst davor hat, von einem Amok laufenden Mitarbeiter abgeknallt zu werden. Ich traue Ihnen das jedenfalls zu!“

Ihre Entscheidung war gefallen. Sie würde Tillmann nicht anrufen und sich nicht anrufen lassen. Sie war entschlossen, ihren eigenen Weg gehen.

Drittes Buch

1.

Tillmann hätte die Autostrada nicht verlassen dürfen. Es war so eine seiner schicksalhaften Ideen, die Berge des Apennin auf Landstraßen - gelb oder womöglich in der Straßenkarte weiß vermerkten, schmalen und unberechenbaren Fahrwegen - zu überqueren, noch tiefer in dieses Gemisch aus Pinien, Zypressen, Laubwald, lichten Wiesen und tiefen Schluchten einzudringen. Vielleicht wollte er sich einfach mehr Zeit zum Nachdenken gönnen. Ist es richtig, Charlie zurückzuholen?

Zumal zu dieser Jahreszeit, wenn das Wetter macht, was es will, über den Atlantik der Winter einbricht und die sensible Milde des Mittelmeers bisweilen aus dem Gleichgewicht bringt. Tillmann fuhr absichtlich abseits der transversalen Verkehrsachsen. Er wollte die Berge und Täler überqueren, als gäbe es nicht diese Widrigkeiten der Natur. Einfach nur, um die Landschaft, diese abgelegenen Käffer hier oben, diese Flüsse als mehr als eine kitschige Abbildung aus dem Autobahnformat zu erleben.

Noch näher heran, ganz hinein, eng, geborgen und angeschmiegt wie damals vor Jahren, Jahrzehnten, zwischen den buschig stacheligen Schalen von Esskastanien, wildem Holunder und Buchen, dreikantigen Bucheckern mit bitterem Nachgeschmack, wenn die Frucht noch nicht reif, Hunger kaum auszumachen oder der Magen ohnehin schon verdorben war. Es war die Sehnsucht nach Heimat, die ihn ergriffen hatte.

Woher sollte Tillmann auch wissen, dass hier die Täler schroffer, die Behörden bei der Bodennutzung gerne Mal beide Augen zudrücken, die Wetterseite etwas kantiger, kräftiger und die Niederschläge unberechenbarer sind als an den sanften Hängen im friedlichen Südschwarzwald. Tillmann hatte zwei Stunden für einen Abstecher eingeplant, dann wollte er kurz vor Parma wieder auf die Tangenziale stoßen, um einen kurzen, vielleicht letzten Abstecher nach Deutschland zu machen, um einiges klarzustellen.

Montag früh würde er bei seinen Banken klären, warum er über seine Konten nicht mehr verfügen konnte, und versuchen, auf schnellstem Wege in den Besitz gültiger Papiere zu kommen. Abbruch der Verbindung, fehlende Registrierung oder es drohte der Einzug der Plastikkarte - ohnehin die einzige Möglichkeit, die er zur Zeit noch hatte, um an Bargeld zu kommen. Das waren doch alles nur lächerliche Tricks, italienische Ausreden, weil die Bankautomaten nur spärlich mit Geld aufgefüllt waren, damit sie nicht abtransportiert oder aufgeknackt werden. Solange das Konto nicht ins Minus gerutscht war, gab es keinen Anlass, ihm den Zugang zu verwehren. Anschließend wollte er Charlie zur Rede stellen. Warum ist Sie ohne ein Wort, ohne ein Zeichen verschwunden?

Die Konten mussten eigentlich noch prall gefüllt sein. Dessen war er sich noch ziemlich sicher, so wahr er rechnen konnte und niemand anderes - etwa seine noch-Frau oder was weiß er noch, wem er eine Vollmacht überlassen hatte - die Konten inzwischen geplündert hatten. Oder das Finanzamt hatte unterdessen sogar die schwarzen Konten gefunden und beschlagnahmt. Das Wetter hatte umgeschlagen, was in dieser Gegend und Anfang November nicht ungewöhnlich ist. Mitten durch saftige, fruchtbare Wiesen kletterte er in seinem Audi gemächlich an die Baumgrenze, der Motor fühlte sich sichtlich wohl.

Vorbei an spärlichen Steinhütten, unzähligen Haltestellen, ab und zu ein Esel, ganze Wildschweinrudel tummelten sich am Straßenrand, dass Tillmann wieder einmal ans Essen denken musste, wenn er sich all die feinen Gerichte vorstellte, die man aus dem ungewöhnlichen Geschmack dieses säurig, herzhaften Fleisches herstellen kann. Salumi Cinghiale. Wildschwein arrosto mit römischen Rosmarin-Kartoffeln und spinaci in Olivenöl, Salz und Pfeffer. Und ein Blättchen Salbei.

Serpentine für Serpentine schlängelte sich die schmale Fahrbahn nach oben, ab und zu rutschten die Vorderräder über die schlecht befestigte Trasse nach rechts oder links ab, was Tillmann durch gekonntes Gegensteuern sicher ausglich, Herr aller Maschinen. Für einen Spätnachmittag war es reichlich dunkel, die Wolken hingen tief in die Täler herunter, zogen Schlieren, dort wo der nasse Regen direkt auf die Berge klatschte.

Das ist doch kein Zustand, wenn du vor jedem Bankomaten wie vor der Lotterie stehst. Tillmanns Gedanken drehten sich zum wievielten Mal ums Geld. Rien ne va plus. Liegt der Magnetstreifen auf der richtigen Seite. Ist die Karte überhaupt noch gültig. Gab es bereits einen internationalen Haftbefehl gegen ihn?

Zwei Orte weiter, in Albinia, an einem abseits gelegenen Automaten, der überwiegend von Einheimischen und kundigen Römern genutzt wurde, hatte er seine letzte erfolgreiche Abhebung getätigt. Ein Beleg dazu gab es nicht. Der Versuch am gleichen Bankomaten am nächsten Tag war

bereits ungültig. Vielleicht war ja - und darauf setzte er unbeirrt - die Karte beschädigt oder in seinen eigenen elektrostatischen Smog geraten. Aber von dem würde er sich den Garaus nicht vorschreiben lassen.

Tillmann hatte das Abblendlicht eingeschaltet. Allmählich wurde klar, dass er seinen Zeitplan nicht einhalten konnte. Nie gehörte und unlesbare Ortsschilder - Grammatica. Beduzzo la strada. - Kurven über Kurven. Umgeben von nicht endenden wollenden Bergrücken, in der Ferne nur dunkel verhangene Brocken, Bergketten, soweit die Nebelschwaden überhaupt noch eine Sicht zuließen.

Draußen hatte es stark abgekühlt, vielleicht sieben Grad, ab und zu drunter, jedenfalls für die Jahreszeit zu kühl. Im Innenraum des A6 hatte Tillmann regelmäßig achtzehn Grad eingestellt, ein Warmblut braucht Kühlung. Die Kurven sind rutschig, die Antistatik meldet hin und wieder Kontaktverlust, nicht weiter problematisch, die Technik ist stark und noch überlegen. Der Nieselregen wird stärker.

Auffällig war, dass sich keines von Tillmanns Konten mehr bewegen ließ. Die Commerzbank-Karte war aus irgendeinem Grund - vielleicht zufällig - eingezogen worden. Er würde frühestens Montag oder Dienstag dazu kommen bei der Banca di Siena nachzufragen. Falls sich dort irgend jemand zuständig fühlte und die Karte überhaupt auffindbar war. Für die Sparkassenkarte hatte er - wie sollte es anders sein - die Geheimnummer vergessen. 2841? 8214. Da konnte ihm niemand helfen. Die Volksbank reagierte überhaupt nicht, kommentarlos wurde die Karte von allen Bankautomaten ausgespuckt. Scheiß Bündel Karten. Im Ernstfall helfen dir nur die Füße weiter.

Nicht, dass das momentan Geldschwierigkeiten bringt. Wenn er Alles systematisch absuchen würde, wären es sicherlich fünf-, sechstausend Mark, die er aus Handschuhfach, Mittelkonsole, Seitenablage und all den anderen Ecken, Nischen und Fächern ziehen würde, so gedankenlos, wie er Geld ablegte, um es einfach nur los zu sein. Und selbst in den diversen Taschen und Koffern, die er an Bord hatte, würde er noch ein paar Tausender sichten, die für die nächsten Monate reichen, wobei er keine Vorstellung davon hatte, wie viel er tatsächlich braucht und wie es überhaupt weitergehen sollte.

Adrian hatte sich für ein paar Tage nach Rom abgesetzt, um - wie er es nannte - Bankgeschäfte zu koordinieren. Wobei er niemals vorher erklärt hatte, welche Beziehungen er dorthin also nach Rom hatte, geschweige denn, welche Geschäfte gemeint waren. Die, in der er, Tillmann, jetzt verstrickt war. Geldgeber aus Deutschland, die die diversen Projekte seines vermeintlichen Partners unterstützten.

Insgeheim musste Tillmann zugeben, dass er keine Ahnung hatte, um was es ging und dass er sich obendrein in diese Landschaften, diese einzigartigen Orte und Städte aus schnöden Steinen verliebt hatte. Terracotta mit lichtem Grün und kräftigen Bepflanzungen, herrlich einfach und verschnörkelten Kirchen und Plätzen, an denen das Leben jung und alt pulsierte, die Menschen ununterbrochen palaverten und dabei all ihre Sorgen wegzauberten. Ja. Ich kann mir sehr gut vorstellen, hier zu leben. Vor allem ohne die deutsche Steuerfahndung.

Unterdessen trommelte der Regen schon die zweite Stunde über die Berge und auf die Straßen. Der Sturm drückte das Wasser gegen die Scheibe. Tillmann musste immer häufiger ruckartig bremsen, um die Straße auch nur einigermaßen einzusehen. Mehr zu ahnen, aus Gewohnheit eine Strecke zu nehmen.

Der Scheibenwischer stand auf Schnellgang, dennoch musste er sich ab und zu und immer öfter mit dem Oberkörper ganz nach vorne gegen die Scheibe beugen, das Schnellgebläse einschalten oder sogar mit der Faust die nasse Scheibe trockenreiben. Von den Kiefern rechts und links der Straße knallten Zapfen und abgebrochene Äste gegen die Scheiben und auf das Dach. Tillmann fuhr Schritttempo. Schöne Scheiße hier abseits in den Pampas.

Die Straße führte - soweit er das überhaupt erkennen konnte - aus einem Waldstück heraus, in einer leichten Biegung, die Kurve zog noch etwas stärker nach innen, er konnte noch sehen, wie Wasser quer über die Straße trieb, als es rechts einen Schlag gegen den Reifenkasten gab. Der Wagen wurde langsamer, die Vorwärtsbewegung brach ab, der Audi trieb quer nach vorne und zugleich zu Seite. Es krachte und kraxte gegen die rechte Tür, rechts von vorne spritzte es braune, wässrige Dünnschiss gegen die Frontscheibe.

Hinten durchbrach ein Fußball großer Steinbrocken die Heckscheibe, die angenehm warme Luft im Innenraum wurde im Sog herausgerissen, Wasser drang ein. Tillmann erstarrte. In einem Reflex bediente er Bremse und Gaspedal gleichzeitig, wissend, dass das nichts nützen würde. Er ruderte mit dem Lenkrad mal rechts mal links herum, das Boot war steuerlos wie ein angeschossener Kahn in wilder See. Mein Gott, was soll das.

Von hinten kam es nass und kalt. Der Audi hatte die Straße verlassen und war auf dem Weg eine glitschige Hochweide schräg hinab, fest umschlossen von einer schlammigen Gerölllawine, die das Tal hinab schoss, mal in einer Kuhle hängen blieb und dann wieder ruckartig abstürzte wie stoßweise Lava an einem ungleichmäßigen Hang.

Dazwischen hing Tillmanns schwarzer Audi, noch nicht ganz versunken, das Oberteil ragte gerade noch heraus wie der Oberkörper eines Kajaks, der von einem reisenden Gletscherbach nach unten gebeutelt wird und sich nach einer Eskimorolle wieder aufrichtet. Tillmann spürte wie ihm ein Eimer eiskaltes Wasser ins Genick geschüttet wurde. Kleine Festkörper trafen ihn am Hinterkopf, dann kam es von unten.

Von den acht Airbags des A6 war nicht ein Piepser zu hören. Die klebrige Brühe stand jetzt dort, wo seine Füße sonst die Pedale bedienten. Er konnte sie nicht hochheben, bewegen, das Steuer war im Wege. Das ganze dauerte nur Bruchteile von Sekunden. Von dem Moment als der Wagen aus der Spur kam bis jetzt als er hilflos eingeklemmt im Gurt hing, und wie ein Kajakfahrer im Cockpit seiner Audis inmitten der reißenden brauen Brühe nach unten stürzte waren vielleicht acht, neun Sekunden vergangen, die Tillmann wie die Ewigkeit vorkamen.

Natürlich hatte er kein Testament gemacht. Im Prinzip gab es ja auch nichts zu vererben. Schulden über Schulden. Man hatte ihm Geld gegeben, damit er mehr daraus macht, wurde ihm schlagartig klar – *ich bin ja auch gesteuerter Bestandteil dieses sinnlosen Kreislaufes*, schoss es ihm durch den Kopf. Und am Schluss stehst Du da mit leeren Händen oder besser: sitzt du einsam und alleine in der Scheiße! Aber trotz allem war es richtig, die Ehe nicht fortzusetzen. Und es war richtig, dem Finanzamt kein Geld zu schenken und sich nicht Alles gefallen zu lassen. So wahr ich jetzt und hier hinter dem Steuer sitze, respektive klemme.

Die Lage war schlichtweg hoffnungslos. An diesem Novembernachmittag öffnete der Himmel seine Pforten mit Pauken und Trompeten und ließ es fünfundachtzig Liter pro Quadratmeter, doppelt so viel wie sonst im ganzen Sommer, regnen - was heißt regnen, schütten, ausschütten. In den Bergen über Carrara hatte es zwei Brücken weggerissen, der Ort Bolognana wurde ins Tal gespült. In den Schlamm- und Geröllmassen kamen zwei Dutzend Menschen zu Tode, hunderte von Autos wurden zu Versicherungsfällen. In La Spezia fiel der Strom für mehrere Stunden aus, Elba meldete überspülte Strandpromenaden, voll gelaufene Boutiquen und mehrere Milliarden Lire Versicherungsschäden.

Tillmann hatte Glück im Unglück. Zwar lief der Audi über mit Wasser, Schlamm, Schotter, abgerissenen und fort gespülten Pflanzen und anderem Unrat, den das Wasser den Hang hinab trieb. Der Wagen war voll fast bis unter das Dach, aber eben nur fast.

Er schlitterte gut einhundertfünfzig Meter talwärts über eine normalerweise als Weide genutzte Wiese mit rund sieben Prozent Gefälle, wurde dann über eine halbwegs horizontale Fläche, einen Maisacker, Schub für Schub nach vorne gedrückt und bleibt endlich ziemlich verbeult, aber immerhin mit drei funktionsfähigen Rädern, zwischen zwei Bäumen hän-

gen, dahinter türmte sich der Schlamm, bevor dieser sich den Weg rechts und links daran vorbei suchte und mangels Nachschub nach ein paar Minuten zum Stillstand kam. Es handelte sich zweifellos um einen Totalschaden.

Als Tillmann zu sich kam, spürte er einen harten Gegenstand im Mund, zwischen den Zähnen. Überhaupt befand er sich in einer ziemlich eingengten Position. Der Oberkörper war ganz nach vorne geschoben, das Becken drückte spitz nach hinten, die Füße standen fest wie auf einer kalten Eisplatte. Der ganze Körper fühlte sich gleichmäßig kühl, kalt an, voll Schmerzen wie kurz vor dem Auftauen von eingefrorenen Gliedmaßen. Die Knochen schmerzten aufeinander, eine Million Blutsauger setzten gleichzeitig an.

Er war völlig bewegungsunfähig. Sein Bewusstsein sagte ihm, dass die Augen verschlossen waren. Aber so ganz einfach gelingt es nicht, sie zu öffnen, so schwer drückt es von außen. Als er den Eindruck hat, dass das linke Auge offen ist, sieht er nichts. Es ist dunkel, Nacht. Er hört es regnen. In der Ferne Stimmen. Menschen rufen sich etwas zu. Laut und hektisch, in einer fremden Sprache. Am liebsten würde er auch etwas rufen. Aber da ist so ein Druck gegen den Kiefer und wenn er die Kopfhaltung nur um einen Millimeter verändern will, spürt er, wie die Luft enger wird. Ist das Gummi zwischen den Zähnen? Der Biss ins Lenkrad hat Tillmann das Leben gerettet.

Die Windschutzscheibe war unversehrt. Der Mensch kann nicht viel denken in so einer Haltung, das Genick völlig überlastet, kurz vor einem Durchbruch, den Kopf stundenlang nach hinten gebogen. Schmerzen vom Gesäß bis in die Aortaspalte. Kiefersperre mit Muskelkrampf. Und irgendwo ganz hinten meldet dir ein System: *Aha, ich lebe*. Aufwachen. Bewusstlosigkeit mit intensiven Tagträumen. Das Ende. Was soll der ganze Steuerkram. Erneute Bewusstlosigkeit befreit ihn für Augenblicke.

Stunden später trifft ihn ein Lichtstrahl brutal in die Pupille, gerade als Tillmann wieder einmal für Sekunden im Bewusstsein dämmerte. Irgendwie muss ich wohl im Auto sitzen.

Draußen grübelte man, ob man die Frontscheibe einschlagen oder den Wagen erst am Kran herausheben sollte. Die Türen zu öffnen, war nicht möglich, der Audi steckte bis zur Dachantenne im Schlamm. Das Dach könnte abreißen, das Opfer abstürzen, was in diesem Zustand nicht zu empfehlen ist. Retter sind gewohnt, überlegt zu handeln. Man entschließt sich für den direkten Weg. Tillmann glotzt mit einem, seinem einzigen offenen Auge in die Lichtquelle auf der Suche nach der warmen Morgensonne als es einen ohrenbetäubenden Schlag tut. Eine Messerspitze trifft ihn hart. Man hatte sich dazu entschlossen, die Windschutz-

scheibe einzuschlagen. Ihm wird schwarz vor dem einen Auge, das er in diesem Moment noch hat. Die Stimmen kommen näher.

Man schiebt Tillmann feste Gurte unter die Arme, stülpt ihm einen Ring über den Kopf und die Arme nach unten. Ein paar Minuten später wird er wie an einem Angelhaken baumelnd durch die Frontscheibe aus seinem Audi herausgezogen. Der Puls ist da, sehr schwach, aber immerhin. Die Unterkühlung und die inneren Verletzungen zeigen Wirkung, sein Körper schaltet in den Leerlauf. Er hat Blut verloren. Man spritzt ihn mit lauwarmem Wasser ab, schnallt den bewegungslosen Tillmann samt Klammotten auf eine Trage, eingewickelt in meterweise Decken. Man schiebt die Trage in den Krankenwagen. Tillmann ist ohne Bewusstsein, aber lebendig.

*

2.

Adrian ist früh dran, Stunden zu früh. Nie würde er es wagen, zu spät zu kommen. Ein Termin ist ein Termin und ein Banktermin ist allemal ein Banktermin. Auch wenn es sich um einen alten Schulkameraden handelt, der nur dank seiner guten Fremdsprachkenntnisse bei der Deutschen Bank in Rom als Mädchen für Alles eingesetzt wird.

Wobei Adrian klar war, dass diese Beziehung noch lange nicht das war, was seine ehrgeizigen Finanzprojekte brauchten. Aber - da war Adrian sich sicher - in Italien geht nichts ohne Beziehungen und wer fragt später schon danach, ob Müller hier die Vorhalle putzt oder deutsche Touristen, die hier nichts verloren haben, freundlich aber bestimmt vor die Tür setzt. Aller guten Dinge ist der Anfang.

Letzte Woche war der Termin zustande gekommen, Adrian hatte gedrängt. Müller hatte sich zwar zuerst verleugnen lassen, war auch nicht besonders erbaut über Adrians Einfall und hatte ein schlechtes Gefühl, weil er als Aushilfe mit Zeitvertrag seine Verhältnisse deutlich besser dargestellt hatte, als sie es tatsächlich waren. Aber in Italien ziert man sich nicht. Und woher sollte Adrian auch wissen, dass der Pförtner ein ehemaliger Arbeitskollege von Müllers Vater bei der Ruhrgas war. Ein gutes Essen und eine gute Flasche Wein, die er sich auf diesem sündig teuren Pflaster sonst kaum leisten konnte, würde Adrian allemal spendieren müssen.

Wenn Adrian schon einmal einen Termin im Ausland hatte, dann nahm er das so wichtig wie andere Menschen das Zähneputzen vor dem zu Bett gehen und das Harnlassen nach dem Trinken. Er war süchtig nach Pünktlichkeit. Warten war für ihn jedes einzelne Mal wieder eine Höllenqual. Zu gut konnte er sich an die ewig wiederkehrende Szene erinnern, wenn die Mutter, aufgeschminkt und in festlicher Abendgarderobe, auf diesen gesellschaftlichen Anlass hin vor Glück fieberte, während der Ehemann respektive Adrians Vater auf den letzten Drücker in der Unterhose in der Wohnung herumhoppelte wie ein aufgescheuchter Hamster, der im Rad hin und her scheucht.

Bei der unausweichlichen Schnellrasur riss dessen dünne Haut regelmäßig wie billiges Schmirgelpapier, so dass er anschließend aussah, als ob ein jugendlicher Liebhaber Romeo mit dem Rasiermesser zerfleischt hätte - Bekannte und Freundinnen waren bestens amüsiert. Die Blamage perfekt.

Adrians Mutter war weniger erfreut, unter Tränen, Scheidungsgezeter und knallenden Türen kam es regelmäßig zum großen Abgang mit dramatischem Eklat. Als Sohn spürte er genau: Das war die letzte gemeinsame Verabredung der Eltern, so geschockt stand er dann ganz allein zwischen all den Fronten, den verworfenen Mänteln und Hüten und dem Licht, das man in der Hektik vergessen hatte zu löschen. Der arme Bub. Das würde Adrian nie passieren.

Es war kurz vor fünf und der nächste Tag mit all seinen Verantwortlichkeiten und Bankkontakten war noch weit. Warum die Hühner aufschrecken, wenn noch Zeit zum Melken ist. Adrian beschloss, sich die Füße noch ein wenig am nahen Strand zu vertreten. Wie lange schon hatte er die Füße nicht mehr ins Meer gestellt. Ein Jahr. Zwei Jahre.

Vorbei am Flughafen kurvte er direkt nach Westen Richtung Strand. Er würde sich eine eiskalte Cola kaufen, die Schuhe ausziehen, die Jeans hochkrepeln und den Strand herunter laufen, Richtung Süden, vielleicht sogar so weit, bis der schwarze Sand in feines Gelb fließt, so weit er wollte und konnte. Er freute sich schon auf all die tollen Ideen und Gedanken, die ihm dabei kommen würden. Interessante, profitable Ideen für neue Geschäfte vielleicht. Es macht so frei, den frischen Meerwind zu riechen, die Haare über den Augen zu spüren und sich um nichts mehr zu scheren als das, was die Phantasie zeichnet und aus dem Kopf heraus will. Das war leider nicht sehr viel.

Es war noch früher Abend als er zum Parkplatz zurückkehrte. Der Wagen stand noch – endlich einmal Glück gehabt – an der Stelle, an der er ihn zurückgelassen hatte, er freute sich auf seine Nobelkarre, die er sich für einen Apfel und ein Ei für zwei Wochen zum Preis von einer ausgeliehen

hatte. Alle Richtungen führten nach Rom, was sollte da schon dazwischen kommen.

Die breiten, sechsspurigen Straßen waren erstaunlich leer, Adrian versuchte sich vorzustellen, was hier an einem lauen Juliwochenende los war, wenn alle Römer gleichzeitig nach Ostia zum Baden und pünktlich zum Abendessen zurück sein wollten. Kein Wunder also, dass die Verkehrsführung für den Außenstehenden etwas verwirrend war und er gelegentlich mal wieder quer und zurück geschickt wurde - wer traut in Italien schon Verkehrsschildern.

Und just in dem Augenblick als er zu Zweifeln schien, kam es über ihn wie eine lang erwartete Fügung. An einer Quertrasse, die ganz unscheinbar unter hohen Pinien und neben weichem Waldboden in der müden Abendsonne brütete, entdeckte er sie. Eine schöne Schwarze, die augenscheinlich zu haben war. Warum auch nicht -für ihn? In einer etwas abseits gelegenen Parkbucht.

Ohne zu denken trat er in die Bremse, kurbelte nach rechts rein und ließ sich mit zwei Stundenkilometern ganz langsam auf sie zu rollen. Cinquanta mille Lire. Er nickte kurz, drückte ihr den klein gewickelten Schein in die kalte Hand. Während sie einstieg ließ er die rechte Scheibe mittels elektrischen Fensterheber schließen. Gibt es denn hier nicht so etwas wie ein Hotel, ein Stundenhotel, wo man ein bisschen mehr Genuss haben kann. Er hoffte, dass sie verstehen würde. Sie kannte das Geschäft.

Mit einfachen Gesten lotste die schwarze Schönheit Adrian ans Ziel. Die Handbewegungen waren geübt, wenn sie mit der rechten Hand wedelte, wusste er, dass er rechts abbiegen musste. Sie nickte dann auffällig und zustimmend, wies dann energisch mit der Hand in Richtung vorne, was ihn dazu brachte zu beschleunigen.

Nach zwei Kilometern wies sie Adrian an, in einen etwas breiteren Sandweg einzubiegen, der sich unter Pinien zwischen einfachen Hütten dahinschlängelte. Nach ein paar hundert Metern wurde offensichtlich, dass sich die Afrikaner hier eine armselige Siedlung im heimischen Maßstab angelegt hatten. Statt Banko-Mauern waren die Grundstücke mit Pappdeckeln und Eternit-Platten voneinander abgegrenzt. Die mickrigen Zäune wurden von Plastiktonnen und Schrottgestellen zusammengehalten.

Anders als im heimischen Afrika hielt sich selbst am frühen Abend keiner auf offener Straße auf, gelegentlich konnte Adrian ein schwarzes Gesicht hinter Gesträuch erahnen. Überall qualmten offene Feuer, in der Luft lag der süße Duft von Holzkohle und verbranntem Fett. Der Sandweg war

übersät mit Unrat, Hundescheiße, Kühlschränken und anderem Wohlstandsmüll.

Ein paar Ecken weiter signalisierte seine Eroberung. Langsam machen, wir sind da. Ohne weiteres Kommando wurde ein Drahttor beiseite gesetzt, Adrian lenkte seine Karosse ohne zu blinken ein und steuerte auf einen proppevollen Hof neben verbeulten Schrott-Karossen, die gen Himmel stiebt oder dunstige Diesel-Motoren, die seit Jahren nichts anders taten als wie die Pest zu stinken. Altöl lag in der Luft, dazwischen dösten und hockten ein paar Schwarze im Schatten. Niemand interessierte sich für die beiden, nichts war geschehen.

Auf der anderen Hälfte des Grundstücks stand, umgeben von Pinienstümpfen, die wie die toten Gebeine von Straußenvögeln in den Himmel ragten, ein Container, hellblau, angerosteter Grund und mit bunten, lustigen Graffiti-Comics besprüht. Obwohl der Schrottkasten im Schatten stand, waren es innen gut über 40 Grad. Inmitten eines fensterlosen Raumes, vielleicht drei auf vier, fünf Meter stand ein Bett, besser eine Doppelmatraze, bezogen mit einer festen Stoffdecke mit dunkelroten Mustern. Alles eingetaucht in fahlem Rotlicht, links davor ein Getobluster, den sie gleich antippte und aus dem wie auf Kommando einfacher afrikanischer Singsang schepperte.

Sie schaute Adrian erwartungsvoll an, machte mit der Hand eine kreisende Bewegung im Raum herum und machte die überall gültige Handbewegung mit kreisendem Daumen und Zeigefinger, was so viel heißen sollte wie: Das Paradies kostet ein wenig. Adrian zückte nochmals den Geldbeutel und überreichte ihr weitere cinquanta mille Lire – wer fragt da schon nach, auch wenn er nicht mehr so gut bestückt war, wie er selbst zu diesem Zeitpunkt noch glaubte.

Sie nahm den Schein unbewegt entgegen, öffnete ihre kleine, ebenfalls schwarze, Handtasche aus Nappaleder, entnahm daraus eine winzige Geldbörse mit Klappverschluss und versteckte darin den Geldschein als wäre er hier ganz dicht an ihrem Herzen und in ihrem einzigen wahren zu Hause. Der Raum war mit einem schweren Stoffvorhang abgeteilt, durch den seine schwarze Begleiterin unvermittelt verschwand. Kein Zweifel, Adrian war im billigsten Rotlichtmilieu angelangt.

Er war gespannt. Er zog sich sofort und ganz nackt aus und legte sich aufs Bett, auf den Rücken, die Arme hinter dem Kopf verschränkt, die Beine übereinander geschlagen lauschte er der Musik (Salif Keita?) und lies sich die frische Luft vom Propeller des Ventilators um die heißen Beine streifen. Nebenan hörte man Wasser plätschern.

Immer im Blickfeld, genau vor dem Bett und mitten im Raum hatte Adrian seine Utensilien zu einem sorgfältigen Häufchen aufgebaut. Die Jeans im Schritt gefaltet und zusammengelegt, darüber das T-Shirt auslagereif, daneben seine offenen Sommerschuhe, in dem einen der Geldbeutel und die Wagenschlüssel, verstopft mit einem schwarzen Strumpfknäul, im anderen der Slip.

Eine Wasserspülung wurde betätigt und endlich, Minuten später huschte seine kleine Schwarze in den Raum. Sie, die vorher in ihrem ärmellosen feinripp-Shirt und hochgebundenen Brüsten, in dem rot-lackierten Minirock und unter all der Schminke so scharf und ordinär ausgesehen hatte, wirkte jetzt – ohne die roten Hacker – wie ein kleines schwarzes Mädchen, wobei sie eigentlich gar nicht schwarz war, es erinnerte ihn an nussbraune Rittersport-Schokolade.

Zwei feste kugelige Brüste, der sehnige Körper einer Gazelle, austrainiert wie eine Sheilla Moore. Als sie sah, dass Adrian bereit und bereits nackt auf dem Bett lag, stieg sie ebenfalls aus ihrem kaminrotem Slip. Weil er nicht wusste, was er sagen sollte, entschloss er sich, die ganze Zeit über nichts zu sagen. Sie lächelte ihn an und überreichte ihm die Packung mit dem Kondom.

Adrian war neugierig. Sie legte sich auf den Rücken neben ihn, bereit zur Operation. Adrian hatte unendliche Lust, ihren Körper zu erforschen. Die schwarze Haut fühlt sich anders an, nicht so zart und unschuldig wie weiße, zerbrechliche Haut. Er griff ihr ins Gesicht, über die Schultern, den Bauch hinab bis zu den Füßen. Er fingerte an ihr herum wie ein Blinder Bäume abtastet.

Ein wenig wie Leder, streng und fest, dabei völlig geruchlos. Das Schamhaar kraus und hart. Die Schamlippen waren hellrot und leicht geöffnet, wahrscheinlich hatte sie mit geschmacksloser Vaseline nachgeholfen, nichts deutete auf eine Verletzung der Klitoris hin. Sie ließ Alles über sich ergehen, ohne Anzeichen von Genuss oder Missbilligung. Schließlich hatte er bezahlt.

Mit der hellen, kalten Innenfläche ihrer linken Hand zieht sie die Vorhaut über seine Eichel bis ganz nach vorne, geschickt knetet sie mit der anderen seine Hoden bis sie aufgedunsen sind wie zwei lauwarme, hart gekochte Hühnereier, denen man die Schale abgenommen hat. Wie wahnsinnig freute er sich auf diesen Moment, direkt in ihren schwarzen Urwald einzudringen.

Er rollte das Kondom herunter, es spannte. Er hatte sich für die Stellung entschieden, die ihn am meisten erregte. Er, kniend vor ihr, sie würde sich frontal auf ihn draufhocken und dabei aufspießen lassen mit weit gespreizten Beinen, auf den vorderen Fußballen wippend und den Takt

bestimmend. Er brauchte dabei gar nichts tun als sich mit beiden Händen fest in ihre Pobacken zu krallen und nur zu warten, bis es ihm einfach nach oben schießt.

Aber aus unerfindlichen Gründen klappte das nicht. Sie bewegte sich nicht und statt seinen Kopf wie eine willige und lüsterne Liebhaberin zwischen ihre Brüste zu pressen, stützte sie sich mit beiden Armen nach hinten ab, warf den Kopf so weit in den Nacken wie sie nur konnte, vermied jeglichen direkten Körperkontakt und hatte nicht die Bohne von Rhythmus im Körper – sie war steif wie eine Axt. So konnte das nichts werden. Er setzte sie ab und wies sie neu ein. Wie eine schmusegeile Katze ließ sie sich ohne Gegenwehr auf den Bauch wenden, er kniete sich hinter sie und zog ihren kleinen Arsch nach oben.

Das muskulöse Teil versetzte ihn in Schwung. Er zog ihr die Backen weit auseinander und überlegte kurz. Instinktiv entschied er sich für die untere Öffnung. Von hinten drang er kräftig in sie ein, fand schnell seinen Stoß und stellte sofort fest, dass er ganz einfach beim Vögeln war. Es war prächtig und dauerte lange bis er ihren Hintern fest an seinen Unterkörper drückte und endlich losballern konnte. Fünf – sechsmal, ganz egal was sie auch tat, er fand es einfach nur gut und geil.

In solchen Situationen vergeudet man keine Zeit mit Gefühlsduseleien und anderen Dingen. Er zog seinen Penis sofort heraus und bekam einen gehörigen Schreck. Das Kondom war bis ganz nach vorne weggerutscht, so dass er es mit den Fingern herausziehen musste, gegen den Widerstand ihrer sich zusammenziehenden Muskeln. Sie hatte sofort ein Papiertaschentuch bereit, mit dem sie ihre Öffnung trockenrieb wie Tillmann einen aufgeschlitzten Fischbauch mit Küchenkrepp bevor er die Kräuterfüllung reinstopft. So schwebend wie sie im Rotlicht auftauchte entschwand sie wortlos hinter dem Vorhang.

Adrian beschloss, diesen Moment noch ein paar Sekunden zu genießen, bevor er wieder zurück in das irdische hier und jetzt starten würde. Er machte sich lang, streckte die müden Knochen aus und lauschte der Musik. Welch ein Moment! Frisch gevögelt im Rotlichtmilieu. Mitten in Rom. Laster der Welt vereinigt euch. Er legte die Füße übereinander und spürte, wie sich sein Schwanz erneut aufbäumte. Nebenan wurde geduscht. Für ein paar Minuten durfte er noch träumen, dann war der Zauber vorbei.

Unterdessen war es dunkel draußen. Immerhin war sie so nett, ihn aus der Parklücke zwischen den Schrottautos hinauszulotsen, bevor sie frisch geschminkt, in roten Hackern, rotem Lackteil und Superbusen zum nächsten Einsatz jammerte.

Das Tor wurde aufgeschoben, die Rückleuchten tauchten das Szenario in helles Rot. Mit der rechten Hand umfasste er die Rücklehne des Beifahrersitzes, damit er volle Sicht nach hinten hatte. Dann legt er D wie drive ein, hob den Kopf nach vorne und blickte durch die Windschutzscheibe in die Nacht. Direkt davor erkannte er klar und deutlich, international verständlich eine Kelle. Keine Suppenkelle. Das rote Rund auf weißem Untergrund hieß „STOP“. Mein Gott, was wollen die denn jetzt von mir?

*

3.

In der Notaufnahme hatte man Tillmann zunächst zwanzig Minuten auf einer Trage liegend und bewusstlos im Treppenaufgang des Ospedale Municipale von Prato herumstehen lassen, bis man feststellte, dass die innerklinische Auseinandersetzung zwischen Dottore Talenti und seinem Assistenten auf diese Art und Weise nicht gelöst werden könne.

Schwester Antonia und ein männliches Klinikpersonal wurden angewiesen, den Patienten für die nachfolgenden Untersuchungen und mögliche fachärztliche Behandlungen vorzubereiten. Schließlich musste irgend jemand erst einmal die Dreckklumpen und Schmiere entfernen, damit sich der Dottore eine Bild über das tatsächlichen Ausmaß von Tillmanns Verletzungen machen konnte.

Man rollte die ganze Trage schließlich in den bis zur Decke verkachelten Baderaum. Die Schwester war mit einem einfachen Waschlappen in der Hand der Sache nicht ganz gewachsen. Es dauerte allerdings nur wenige Minuten bis Alessandro, der Pfleger, mit einem Grinsen im Gesicht und dem Wasserschlauch aus der Gartenpflege in der Hand Tatsachen schuf und den Dreck mit lauwarmem Wasser einfach wegspritzte.

Schnell stellten die beiden fest, dass es sich hierbei um die effektivste Methode handelte, die ihnen übertragene Aufgabe zu bewältigen. Antonia hatte sich eine Spuckschüssel besorgt, mit der sie verhinderte, dass der Patient bei der Prozedur Wasser schlucken musste, während hinten unter all dem Dreck die Kleider zum Vorschein kamen. Man entkleidete ihn sorgfältig und ohne Hast. Ein schöner Männerkörper lag da vor ihnen.

Der Körper wurde dann mit einer alkoholischen Tinktur bearbeitet. Zum einen sollte das den Effekt haben, dass der Patient komplett desinfiziert

wurde, zum anderen wirkte es anregend. Die Oberhaut konnte sich leicht erwärmen, diese dann nach unten weitergeben, und diese wiederum weiter in das Körperinnere oder in die Muskulatur. Langsam und ganz bedächtig, damit es nicht zu schnellen Temperaturunterschieden kam, die in diesem Zustand unerwünscht sind, weil sie zu lebensbedrohlichen Gefäßverengungen führen und es dann zu einer ungleichmäßigen Versorgung der Zellen kommt.

Die Prozedur dauerte gut und gerne zwanzig Minuten, auch wenn Alessandro einen dicken Lappen zum Einsalben zu Hilfe nahm und die Schwester es mit der Behandlung nicht immer ganz genau nahm. Sie mochte keine Männer.

Die anschließende medizinische Untersuchung verlief zufriedenstellend, insgesamt war Dottore Talenti sogar hochzufrieden mit dem Gesundheitszustand des Patienten, wenn man einmal von dessen Bewusstlosigkeit absah. Sieben Rippen waren angebrochen, zahlreiche spitze und harte Gesteine waren durch die Oberhaut ins Gewebe eingedrungen und hatte leichte innere Verletzungen hinterlassen, die zu Entzündungen führten und sich schnell zu Bakterienherden entwickelten. Gott sei Dank war eine Beeinträchtigung wichtiger innerer Organe nicht festzustellen.

Die Pupillen zeigten keinerlei Reaktion. Die äußere Hornhaut des linken Auges wies Abschürfungen durch zementartiges, hartes Gestein auf, das andere war in Folge eines Schock- und Überlastungserlebnisses völlig erblindet, der Dotore diagnostizierte eine Art Selbsterblindungsabwehrmechanismus.

Das Herz schlug langsam, aber gleichmäßig, auch die Atmung funktionierte reibungslos, wenn auch ein wenig schleppend. Der Zustand der Bewusstlosigkeit war als Folge eines stressbedingten Schockerlebnisses aufgetreten und sollte allem Anschein nach in vierundzwanzig bis spätestens sechsundneunzig Stunden vorüber sein.

Weil sich der Patient aus verständlichen Gründen nicht aus eigener Kraft Nährstoffe zuführen konnte, ordnete Talenti künstliche Ernährung an. Tillmann wurde also warm eingebettet und für die nächsten Stunden an den Tropf gehängt. Das Alles passierte auf dem Gang, genauer dem Durchgang zwischen der Abteilung Talenti für Inneres und der Neugeborenenstation, weil die Plätze im örtlichen Krankenhaus etwas beengt waren. Dank einer für diese Herbsttage eher ungewöhnlichen Fertilität hatte Talenti einige seiner Betten an frohgemute Mütter vergeben, so dass Tillmann inmitten eines fröhlichen Kommen und Gehens ganz friedlich in seinem fahrbaren Bett mit weißer Bettwäsche in der Spätherbstsonne döste.

Das Namensschild am Fußende des Bettes blieb leer, noch war es nicht gelungen, die Identität des Patienten zweifelsfrei zu ermitteln. Oben im Krisengebiet hatten sie um diese Zeit besseres zu tun, als einen abge-soffenen Pkw aus dem Schlamm zu ziehen. Erschwerend kam dazu, dass Tillmanns schwarzer Audi bei dem Versuch, ihn aus dem Schlamm zu ziehen, aus den Tauen herausgerutscht war und kopfüber erneut in die braune Brühe stürzte und erst fünfzig Metern talwärts wieder zum stehen kam. Die Ermittlung der Identität würde von dieser Seite her wohl noch einige Wochen in Anspruch nehmen.

An diesem Abend klingelte das Stationstelefon besonders häufig. Zunächst ging es darum, die üblichen Pharma- und Bettwäschevertreter abzuwimmeln. Dann die Versicherungen und schließlich – neu – der miserable Versuch einer neu gegründeten Privatklinik Patienten abzuwerben. Talenti war entrüstet. Zunächst jedenfalls. Bis er gedanklich den Schritt vollziehen konnte, sich von einem Patienten zu verabschieden. Moralisch geht das in Ordnung.

Ein gewisser Dottore Notario aus Rom zeigte Interesse an dem Patienten und er hörte sich durchaus schlüssig an. Talenti sah unmittelbar vor sich, wie er das Problem mit der zu eng gewordenen Neugeborenenstation in den Griff bekommen würde. Kurz: der dürftige Anblick Tillmanns würde den Damen erspart bleiben.

Talenti war ein vorsichtiger Mann. Man weiß nie. Per Fax ließ er sich die Unterlagen der römischen Klinik zukommen. Zugegeben: Es ist sicherlich nicht förderlich, wenn die Adresse nicht auszumachen ist, die angegebene Fax-Nummer unerreichbar bleibt und der Dottore als Ingenieur eingetragen ist. Baufach. Dennoch schätzte Talenti seine Interessen als dringlicher ein.

*

4.

Es handelte sich um zwei Carabinieri der übleren Sorte, die man üblicherweise nicht auf Touristen oder EU-Ausländer losließ. Aber in dieser Ecke Roms hatte jeder Dreck am Stecken wie man so schön sagt und hier konnten sich nur die härtesten durchsetzen. Bisher jedenfalls gab es keinen Anlass, an der Qualität ihrer Arbeit zu zweifeln und dass sich mit Adrian ein ganz besonderes Exemplar hierher verirrt hatte, konnten die

beiden nicht ahnen. Sie waren vielmehr überzeugt davon, endlich einen der Drahtzieher im römischen Milieu dingfest gemacht zu haben, man hatte schon lange einen Deutschen dahinter vermutet. Schwarze Prostitution ist nicht die Sache der Mafia.

Adrian machte sich über das Handschuhfach her, um die Plastikmappe des Autoverleihers herauszukramen, darauf bedacht, keine hektischen Bewegungen zu machen, weil sonst der Kollege neben der Fahrertüre womöglich losballern würde. In diesem Moment ahnte er, dass er fürchterlich gelinkt worden war. Die Papiere waren weg und der Blick in den Rückspiegel machte schonungslos klar, dass seine Tasche mit dem Laptop, seinen Geschäftsunterlagen und die Ersatzpapiere weg waren. Verschwunden durch die geschlossene Türe.

Adrian glotzte den Bullen verständnislos an. Jedes einzeln stoppelkurze, voll pomadisierte Haar des Carabinieri stand senkrecht nach oben ab, die Kotletten zur Dolchspitze nach vorne gedreht wie mit dem haarscharfen Messer geschnitten, zwischen den Schneidezähnen klaffte eine wolfsgroße Lücke. Er wedelte mit der Hand herum, der andere setzte seine hundertzwanzig Kilo in Bewegung, um Adrian die Tür aufzuhalten. Was blieb ihm anderes übrig, als auszusteigen? Man ordnete ihm an, das Gepäck mitzunehmen, aber was hätte er schon mitnehmen sollen. Den ADAC-Notfallkoffer? Ihm war nicht zum Scherzen.

Genau genommen besaß Adrian nicht außer dem, was er am Leib trug. Ein paar schwarzer, feiner italienischer Laufschuhe, schwarze Baumwollsocken, eine Jeans Größe 35/34, eine Unterhose aus einem Dreierpack, ein schwarzes T-Shirt, billig und längst verwaschen, eine Camel-Lederjacke. Scheiße. Die Geldbörse war auch weg ebenso wie das Mobiltelefon und die Schlüssel der heimischen Wohnung - wenn es so etwas überhaupt noch gibt.

Es gab beim besten Wissen nichts umzuladen, was die Carabinieri nicht weiter beeindruckte. Im Gegenteil. Der Zweizentnermann machte den Ansatz eines Stinkefingers, weil er vermutete, dass Adrian ihn verarschen und ihm seine Identität vorenthalten wollte. Die Nummer zieht hier nicht!

Er packte Adrian am Oberarm, überschritt die akzeptable Körpernähe und schob ihn grob Richtung hintere Tür des weißen Alpha 75 mit aufgeklemmtem Designer-Blaulicht, fast hätte sich Adrian schon am Kabel erdrosselt. Ein Wunder, dass er sich beim Einsteigen den Kopf nicht an der harten Oberkante stieß. Das war Absicht und in der Regel sehr schmerzhaft.

Der andere hielt die Tür offen, so halb knapp, damit er den Delinquenten notfalls zwischen den Beinen treffen konnte, fuchtelte Adrian einen Ausweis unter die Nase, was offensichtlich Teil der Rechtsbehelfsbelehrung war. Er traf mitten in das ohnehin ramponierte Geschlechtsteil. Das zog bis in die Leber und schmerzte brutal, er spürte, wie es im Hals nach Kotze schmeckte. Zu reden gab es nicht viel, schließlich waren die beiden Männer der Tat, soviel konnte Adrian trotz der angespannten Situation registrieren. Er klemmt auf der Rückbank wie ein verschüchtertes Reh, das mit verknoteten Beinen zur Schlachtbank abgefahren wird.

Die Streckenführung blieb Adrian weitgehend verborgen. Er kannte sich zwar in Stuttgart oder München aus, aber nicht doch in Rom und schon gar nicht bei Nacht. Mal starrte er angestrengt in die Dunkelheit, mal hatte er das Gefühl, an dieser Stelle bereits zum dritten oder vierten Mal vorbei zu fahren. Der zunehmenden Verkehrsdichte nach zu urteilen schienen sie auf dem Weg in die Innenstadt.

Plötzlich ging alles ganz schnell. Ein riesiges Tor wurde von Geisterhand aufgeschoben, der Alfa glitt vorbei an der Pförtnerbox durch ein zweites und drittes Tor, rechts und links der engen Innenhöfe zogen die Mauern bedrohlich hoch. Nur einmal mussten sie halten, der Fahrer deutete mit dem Daumen nach hinten, wo Adrian saß. Dann wurde ein Wellblechtor aufgerollt, der Wagen fuhr noch ein paar Meter nach vorne und stoppte so, dass Adrian genau in die offene Tür des Gebäudes aussteigen musste.

Für Sekunden stand er in einem dunklen Loch. Eine enge Fahrstuhltür wurde aufgeschoben. Ihm gegenüber stand ein mickriger Italiener, mit schlechten Zähnen, Raucherausdünstungen, abstehenden Ohren, aber immerhin in Uniform, schwarz wie die Schergen und unmöglich verknoteter Krawatte in verblichenem grün und rot.

Vier Stockwerke lang musste Adrian diesen Anblick über sich ergehen lassen, ehe er rausbefördert wurde und am Ende eines ewig breiten und langen Ganges auf einem einfachen Holzstuhl Platz nehmen musste, der direkt vor dem offenen Fenster stand. Wahrscheinlich sollte er an dieser Stelle selbst entscheiden, ob er springen oder sich einem ordnungsgemäßen, aber leider recht teuren Verfahren stellen wolle.

Nach der ersten Stunde begann der Stuhl hart zu werden. Im Gang hinter ihm brannte eine einsame Funzel, es war totenstill, ab zu knallte in der Ferne eine Tür oder ein Blechnapf auf den Boden. Grillen. Der Gang war menschenleer. Kein Bild an der Wand, keine Blume am Boden. Er saß da im trüben Nachtlicht und niemand kümmerte sich um ihn. Keine Fragen, kein Papierkram. In der Ferne dröhnte Großstadt.

Ich kann nicht mehr sitzen. Irgend etwas muss geschehen. Adrian hebt vorsichtig nur den Hintern über der Sitzfläche, in der Erwartung das jeden Moment eine Alarmglocke losheult, dass der ganze Knast aus den Gleisen springt und er von einem offenen Kommando Maschinengewehre erlegt wird. Adrian ist übermüdet. Die Gedanken sind in offene Angst umgeschlagen.

Nichts passiert. Er steht auf. Streckt sich, hebt die Arme über den Kopf nach oben als wollte er sich ergeben. Atmet. Als er den ersten Schritt tut, erschrickt er an seinem eigenen Klang. Hart schallt es durch den kahlen Steingang bis ganz nach hinten und kurz zurück. Er weiß noch nicht einmal, wie viel Uhr es ist. Die hat man ihm vorsichtshalber abgenommen. So wird das nichts mit dem Banktermin, denkt er und döst weg. Konnte man ihm den nicht wenigstens eine Zelle anbieten, wie jedem dahergelaufenen Idioten!

Nichts geschieht bis zum Morgen. Dann, am nächsten Tag das gleiche Spiel. Man setzte ihn auf diesen Stuhl mit Blick in die Ferne. Offensichtlich ist dies ein bewährtes Mittel, um Täter zum Geständnis zu erziehen. Adrian betrachtete die belanglose braune Hauswand gegenüber mit alleamt geschlossenen Fensterläden. Dazwischen nachgebesserte Risse, Echsen, ein paar Weinblätter. Es ist Zeit, Fazit zu ziehen.

Der Banktermin ist geplatzt. Damit womöglich das ganze Immobilienprojekt und alles, was da dran hängt. Müller würde ihm nie glauben. Er hätte mindestens innerhalb der letzten zwei Tage anrufen und sich entschuldigen müssen. Das war es dann mit diesem Kontakt. Überhaupt: Jetzt muss ich erst einmal neue Teilziele formulieren. Erstens: Ich muss hier raus. Außerdem - das spürte er - braucht Tillmann dringend seine Hilfe. Dringender denn je. Alle anderen Planungen müssen jetzt erst einmal zurückstehen. Kein Geld dieser Welt konnte die augenblickliche Situation noch retten.

*

5.

Kurzerhand hatte man sich in Prato dazu entschlossen, den Patienten abzugeben, auch wenn man sich über die tatsächliche Tragweite dieser Entscheidung zu keinem Zeitpunkt im Klaren war - wie auch?

Talenti war nach einem kurzen aber dennoch gründlichen Krankheits- und Wirtschaftlichkeits-Check zu dem nachteiligen Urteil gekommen, dass Tillmann - dessen Namen er noch immer nicht kannte und er insofern eine gewisse Distanz zu dessen Person, also zu diesem Bündel im Krankenbett, hatte - hier nicht bleiben könne, weil sich das unterm Strich nicht rechnet und die zur Versorgung notwendige Kapazität ohnehin nicht vorhanden war. Die frisch Gebärenden hatten den Anblick des leblosen und mit offenem Mund röchelnden Heinis außerdem satt, einige engagierte Mütter hatte eine entsprechende Eingabe formuliert.

Nach einigem Hin und Her und mehr oder weniger ergebnislosen Telefonaten hatte es Talenti irgendwie geschafft, dass die Römer sogar auf eigene Kosten - wer konnte schon ahnen, dass auch das USL-Abrechnungssystem lange Krankenwagenfahrten überproportional bevorteilt - den Transport übernehmen und den Patienten ins Ospedale San Francesco, in Rom - Trastevere, überstellen würden.

Der junge und ehrgeizige Dottore Nottario war überaus gespannt und guter Dinge, auf diese Art und Weise seine Abschlussarbeit zur Professur bereichern zu können und damit das Renomé der Privat-Klinik, die er soeben gegründet hatte und an der er kapitalmäßig beteiligt war, nachhaltig zu heben. Das eingeschaltete Pressebüro arbeitete bereits auf Hochtouren an diesem Job und war guter Dinge ob der reibungslosen Zusammenarbeit mit den Machern selbst.

Mario und Andretti waren die Strecke nach Prato von Rom kommend in Ihrem Kastenfiat in der fast unglaublichen Rekordzeit von zweieinhalb Stunden gerast, wie wohl man ja in Rom selbst für ein paar Kilometer bisweilen Stunden braucht - selbst mit Blaulicht und Turbolader. Bei gleichmäßig überhöhter Geschwindigkeit und immer ein Auge auf Touristen, die allesamt ohne Gegenwehr die Straße räumten.

Mario ist ein guter Fahrer, auch wenn es in diesem Fall wirklich keine Rolle spielte, ob er den Patienten nun einen Tag früher oder später abgeholt hätte. In Rom lässt man Blaulicht und Manhattan-Horn grundsätzlich dauerhaft an. Der Patient derilierte nach wie vor und hatte weiß Gott besseres zu tun als sich mit wahnsinnigen Autofahrern und klappernden Stoßstangen auseinanderzusetzen.

Auf der Rückfahrt nach Rom, einige Minuten hinter Grosseto packte die beiden der Hunger. Üblich war bei solchen Anlässen, dass zumindest einer der medizinischen Begleiter in der Nähe des Patienten bleiben musste. In diesem Fall lagen die Dinge anders. Mario hatte tierischen Hunger, Andretti musste pissen und ohnehin mit seiner gerade erst im Folia zwischen Lackmänteln und Affen aufgerissenen Italo-Pakistania mit Lotterbuxe und Büstier telefonare.

Der Patient – immer noch Tillmann – war nach wie vor stockbewusstlos, musste aber hin und wieder oben anklopfen. Lasst mich wenigstens das Licht ausmachen, spukte es in seinem Kopf. Wobei völlig unklar blieb, wie ein Gehirn in dieser Situation arbeitet. Vorwärts? Rück- oder seitwärts. Dann war wieder für einige Minuten himmlische Ruhe.

Dann wiederum konnte er eine Kette nacheinander vorbeirauschender Fahrzeuge identifizieren. Mario verzehrte unterdessen seine Pasta con carne, Andretti hatte immer noch keinen Anschluss unter ihrer Nummer, hoffte aber noch. Derweil entkrampften sich Tillmanns Augenlider für den Bruchteil einer Sekunde, so dass er das Blaulicht gefährlich wahrnehmen konnte. Das habe ich befürchtet.

Immerhin. Wenn man selbst dabei gewesen wäre, hätte man den Eindruck gewinnen können, dass Tillmann bereits auf dem Weg zu einer gewissen Gesundheit war. Allerdings nur gesundheitlich. Die wirtschaftlichen Verhältnisse hatten sich in der Zwischenzeit natürlich nicht verbessern können.

Nach der halbstündigen Pause spürte er deutlich, wie der Wagen mit einem leichten Rucken anfuhr. Wie er wieder stehen blieb. Vielleicht eine Ampel? Für Augenblicke hatte er den Eindruck, dass er sich auf die andere Seite drehen musste, weil das linke Bein schmerzte. Obwohl er steif wie ein Stück Holz da lag und demgemäß verpackt war.

„Ich hab heute den Tagesumsatz noch nicht abgefragt“.

Fuhr es Tillmann durch den Kopf. Woher soll ich den auch kennen, wenn mich keiner benachrichtigt? Schließlich bin ich es, der die Bestellungen für den nächsten Tag aufgeben muss. Dotore Notario würde Stunden später am EEG zwar einige auf- und abwärts-Bewegungen feststellen können. Diese inhaltliche Komponente würde ihm allerdings für immer verborgen bleiben.

Auf der Höhe von Civitavecchio war – zumindest den Nicht-Medizinern – klar, dass Tillmann wieder genesen würde. Der Corpus war zwar noch immer reichlich lädiert, die ersten Willensäußerungen ließen aber zu diesem Zeitpunkt keinen Zweifel daran, dass mit ihm zu rechnen war. Gedanken können verdammt Kraft raubend sein. Ein Statistiker hätte es nicht für möglich gehalten, dass diese wenigen Bewusstseinsmomente wiederum eine Phase tagelanger Ruhe verlangen könnten. Tillmann genoss es, nichts denken zu müssen. Er ließ es seinen Körper spüren.

Die Verkehrsprobleme in Rom selbst machten allen Beteiligten mehr zu schaffen als der ganze übrige Transport. Mario konnte sich mit seiner Route über den Vatikan und dann den Tiber entlang nicht gegen den Fahrer durchsetzen. Was zur Folge hatte, dass sie weitere zwei Stunden

auf der westlichen Umgehungsautostrada verbrachten, ehe sie in der Höhe von Ostia in Richtung Centro nach Osten einbiegen konnten.

Vorbei an wenig gepflegten Gewerbegebieten und endlos braunen Palazzi Trabanti, zwischen verkeilten grafitiversetzten Autostrada-Betonbrücken, Großhandels-Einkaufszentren deren Abfall-Hinterhöfe und anderen Müllbergen ruderten die Drei in stundenlangem stop and go bis sie endlich am Piazza d'Argentina für zwanzig Minuten im völligen Stillstand verharrten. Andretti rauchte draußen. Tillmann konnte die schlechte Luft aus Blei und Abgasen schmecken. Die Überreste der Tempel hatten wie jeden Tag hart zu kämpfen.

Irgendwann hatte sich der Fiat bis an die Ponte Garibaldi durchgearbeitet, ohne eine Vespa wirklich zu gefährden oder einen Fußgänger zu verschrecken. Auf Grund der etwas schwierigen Straßenführung musste Mario erst nach Westen, dann wieder zurück auf den lungotevere, um dann die beiden leichten Biegungen nach unten zu nehmen. Was leicht gesagt ist.

Ein Mitsubishi, zwei Fiat und ein VW-Käfer hatten sich noch auf die Stirnseite der Spitzkehre eingeparkt, so dass der Krankentransport nur nach mehrmaligem vor- und zurück-Setzen – Millimeterarbeit – unten in der Via della Lungara ankam und genau vor dem riesigen Gebäudekomplex der römischen Stadtpolizei vorfuhr. Was allerdings nicht hieß, dass der Krankentransport auch tatsächlich und unmittelbar in das nicht mehr ganz ausgelasteten Polizeirevier und hier in das unterdessen vollständig neu eingerichtete Ospedale privato di Presidente don Notario einfahren konnte.

Der Streikposten, insgesamt 22 Personen aus Verwaltung, Ordnungsdienst, Vollzugsbeamten und Angestellten der Polizia municipale, fanden die Sache mit dem Krankentransporter durchaus lustig und gelungen, wollten sich aber durch einen so miesen Trick keinesfalls überrumpeln lassen. Hier läuft vierundzwanzig Stunden nichts. Ohnehin war den zahlreichen Uniformierten keinesfalls klar, dass der hintere Teil des Gebäudekomplexes unterdessen als Privatklinik benutzt wurde – wie immer hatten die Verantwortlichen vergessen, den Unterbau zu informieren.

Draußen dunkelte es bereits, im November bei leichtem Nieselregen und unangenehmen fünfzehn Grad ging niemand mehr ohne Wintermantel und Regenschirm auf die Straße. Vermummte Gestalten huschten am Krankenkonvoi vorbei, der mitten in der Via stand, den Feierabendverkehr komplett aufstaute. Man rauchte und telefonierte, kein Problem.

Die Autos ganz hinten konnten den Anlass des Stillstandes schon gar nicht mehr ausmachen, schlossen sich aber vollwütig und vollkommen unbremst dem irgendwann lostobendem ohrenbetäubenden Hupkon-

zert an. So laut, dass es Tillmann, der noch immer drinnen lag, unangenehm wurde. Das lädierte Trommelfell gab nach.

Als er so beide Augen gleichzeitig aufklappte, war ihm klar, dass hier irgend etwas nicht stimmte. Hinter dem Getöse aus überdrehten Ves-pamaschinen, knatternden Mopeds und einem bis an die Schmerzgrenze kreischendem Dauerhup-Gedröhne konnte Tillmann Stimmen erkennen. Zumindest mussten das Menschen sein, das aufgeregte Palaver war augenscheinlich Italienisch – so viel kannte er von der Welt.

Und prompt sah er sein Missgeschick vor Augen, sah die Dreckslawine auf sich zukommen, konnte das Krachen in den Knochen noch einmal spüren. Er musste die Augen schließen, auch wenn das sonst eigentlich nicht seine Art ist. Wie viel Uhr? Er zog die linke Hand an. Nichts passierte.

Ein Depp hämmerte von draußen gegen die Scheiben des Krankentransportes. Tillmann zuckte mit den Schultern. Ganz offensichtlich hatte man ihn komplett eingegibt. Er konnte zu allen Körperteilen Kontakt aufnehmen. Steuerung war aber nicht möglich. Irgend etwas war falsch gelaufen. Nach den deutschen Steuerbehörden musste sich Tillmann jetzt den italienischen Medizinern stellen. Schlimmer konnte es kaum kommen.

Wochen später stellte sich heraus, dass Tillmann in einen groß angelegten Medizinskandal hineingeschlittert war. Die streikverantwortlichen Funktionäre – allen voran Signor Mezzano, Gegenspieler von Dotore Notario – wollten um Alles dieser Welt verhindern, dass die römische Polizei ausgedünnt wurde. Die Zweckentfremdung der Polizei-Immobilien zu Klinikzwecken war der Anfang, dem Einhalt geboten werden musste.

Auf der Via della Lungara spielten sich an diesem Abend herzerreißende Szenen ab – Höhepunkt war die friedliche Solidaritätserklärung einer Gruppe sonst hier bettelnder Roma, die ganz in schwarz gekleidete und mit Kopftuch verhangene Großmama klemmte den Krückstock zwischen Herz und Kinn und schmettete ein jämmerliches Maria nach oben, als sie Tillmann ins Gesicht sah. Ihr lahmes Bein konnte plötzlich laufen.

Unterdessen hatte man die Trage aus dem Krankenwagen gehieft, damit alle sehen konnten, was sich hier wirklich abspielte. Sie war zu kurz, Tillmanns Füße hingen hinter runter. Die geschlossenen Augen richtete er direkt in den dunklen Abendhimmel, als man sich dazu entschloss, den Widerstand endlich aufzugeben und den offensichtlich nicht simulierenden Patienten nicht weiter politischen Spekulationen und Schiebereien auszusetzen. Unter dem stürmischem Beifall und freudigem Gejohle der Anwohner, die die Polizia hier ohnehin nur unter Protest duldete,

wurde Tillmann durch die feudale Eingangshalle getragen, als ginge es darum, das olympische Feuer zu entfachen.

Die rührende Anteilnahme fand jedoch ein schnelles Ende, als sich schon nach wenigen Tagen herausstellte, dass Tillmann weder Sklerose noch Psychodemenzsymptome aufwies – Talenti hatte im Übereifer das schlichte Koma durch ein aufregenderes Krankheitsbild ersetzt, so dass die Überführung nach Rom ein Kinderspiel war.

Für die soeben eröffnete Spezial-Klinik wäre es natürlich zum Skandal geworden, wenn die medizinische Realität lückenlos aufgedeckt würde. Schließlich wollte Notario hier ein überirdisches Vorzeigeprojekt starten, wobei geistig verwirrten italienischen Straftätern ein wenig Hoffnung gemacht werden sollte. Das Ende lag schon am Anfang in der Luft.

Das Alles konnte und vor allem durfte der betroffene Patient – sprich Tillmann – nicht bemerken. Konsequenterweise entschloss man sich in dieser Zwangslage zu einer Art Doppeltherapie. Zum einen würde man ihn ahnungslos über seinen tatsächlichen Zustand belassen, zum anderen würde er gelegentlich für eine Pressekonferenz zur Verfügung stehen müssen. Zu diesem Zweck musste man Tillmann in ein künstliches Dauerdelirium versetzen, ihm gleichzeitig aber eine Art Rumpf-Italienisch beibringen, was Schwester Aura rührend übernahm.

Tillmann selbst war so gut wie kerngesund. Sein widerstandsgewohnter Körper hatte nach einigen Tagen der Ruhe das Schicksal selbst in die Hand genommen und die vollständige Gesundheit eingeleitet. Gegen Tranquellizer und andere psycho-chemische Übungen indes war er ziemlich machtlos. Zu diesem Zeitpunkt bestand auch keinerlei Hoffnung darauf, dass Tillmann hier fließend italienisch sprechend herauskommen würde.

*

6.

Adrian saß jetzt schon 84 Stunden in Untersuchungshaft. Nichts tat sich. Immerhin hatte er es geschafft, eine normale Zelle zu ergattern. Siebeneinhalb Quadratmeter, ein Stuhl mit Seitenlehne, eine harte Pritsche, zwei dünne Decken, ein Laken, Klo und Waschbecken unten in der Ecke. Alles mehr als einfach. Tageslicht kam rechts oben aus einem schuhkartongroßen Lüftungsschacht. Wenn das Licht ausgeschaltet wurde, war Abend. Wenn es eingeschaltet wurde, war es Morgen.

Einen Haftbefehl hatte er nicht gesehen. Überhaupt hatte er eher das Gefühl, mehr vergessen zu sein als tatsächlich angeklagt und womöglich verurteilt zu werden. Kein Telefon, kein Ansprechpartner, kein Anwalt. Ab zu wechselte das Aufsichtspersonal, von denen keiner auch nur einen Schimmer davon hatte, was dieser Tedesco hier eigentlich wollte. Also stellte man ihm ohne viel zu fragen morgens und abends Cafe und cornetti in seine Stube und das war es dann auch schon.

Adrian fühlte sich systematisch isoliert. Er war überflüssig hier, da brauchte er sich nichts vorzumachen. Aber irgendwie genoss er es, keine Pläne mehr machen zu müssen. Kein Franchising, keine Immobilien, keine excelgesteuerten Planungstabellen, an die sich in der Realität ohnehin keiner hält. Genau genommen fand er Geld unnütz und kulturlos.

Als Adrian an diesem verregneten Novembertag verlegen und gelangweilt in der Republica herumblickte, fiel ihm auf Seite vierundzwanzig rechts unten eine Fotografie auf. Eine schlechte Aufnahme, zu erkennen war ein Krankenwagen, eingeklemmt in einem riesigen Verkehrschaos, Trauben von Menschen, am Himmel tausend kackende Stare und ein auf der Trage Liegender. Adrian musste zwei, drei Mal ganz genau hinsehen, bis er sich sicher war: Das ist Tillmann. Zweifellos. In Rom? Was macht zum Teufel Tillmann in Rom und das in diesem lächerlichen Aufzug? Der will mich kontrollieren.

Er verglich das Zeitungsdatum mit den augenblicklichen Ereignissen. Der Sprache seiner Aufseher nicht mächtig, ließ er sich dennoch den Hintergrund erklären und kam dann zu folgendem schlüssigen Ergebnis. Der auf der Trage liegende war als Streikbrecher benutzt worden, um ein zwielichtigen Krankenhausprojekt politisch durchzusetzen.

Von dem südländischen Aussehen des mimenden Patienten dürfe jedoch nicht auf einen Neapolitaner oder sogar Sizilianer geschlossen werden. Es handelt sich um einen Deutschen, der bei einem Autounfall rund 350 Kilometer nördlich von hier einige leichtere und schwerere Verletzungen erlitten hatte. Aha! Wie der allerdings hier heruntergekommen ist, konnte Adrian nicht klären.

Das Krankenhaus, in das Tillmann eingeliefert wurde, lag ganz offensichtlich nicht in den besseren Gegenden Roms. Adrian ließ sich eine Lupe - una lupa? -, einen Stadtplan - un piante della citta - und ein ausführliches Straßenverzeichnis - una lista delle strade - bringen. Seine außerordentlichen Bemühungen hatten Erfolg. Dank der Großbildfotografie konnte er am Hausportal hinter dem Krankentransporter deutlich die Inschrift CARCERE identifizieren. Wo ist das?

Mit dem kurzen, aber kräftigem Zeigefinger deutete sein uniformierter Bewacher nahe ans Tiberufer - siamo qui! Wir sind hier. Eine hässliche Ecke zwischen Petersdom und Trastevere. Eine fürchterliche Verbindungsgasse mit mehr Löchern als Pflastersteinen. Adrian witterte Morgenduft. Wenn er sich nicht völlig täuschte, muss das Foto ganz hier in der Nähe entstanden sein. Er spürte Tillmann in jedem Winkel seiner Zelle. Alles Weitere plante sich wie von selbst.

Noch an gleichen Vormittag begann Adrian leicht zu husten. Erst aus dem Kehlkopf heraus gepresst. Am späten Nachmittag, als er schon eine Menge Übung hatte, etwas weiter von unten aus der Bauchdecke, unterlegt mit Spucke, die zu Schleim mutierten würde. Er selbst machte keinerlei Anstalten, den Wärter auf seinen Zustand hinzuweisen. Er bat um Wasser.

Auch die innere Erregung um die bevorstehende Wende setzte nun seinem Körper ganz von alleine zu, so als wolle er krank werden, um diesen hässlichen Kerkerbau zumindest vorübergehend verlassen zu dürfen. Bereits am Abend machte er einen derart jämmerlichen Zustand, dass das Aufsichtspersonal von sich aus tätig wurde und den Dienst habenden Arzt aus der gleich nebenan liegenden Versuchsklinik zur Visite bat. Was dieser prompt und im Angesicht seiner jungen aufstrebenden Klinik hoch erfreut und gerne übernahm.

Der Plan schien aufzugehen. Adrian guckte dem Dottore - Notario - aufmerksam in die Augen und musste einsehen, dass italienische Mediziner sich kaum weniger verständlich ausdrücken als man das in Deutschland pflegt. Der Puls war da. Leichtes Fieber. Er durfte den Oberkörper schließen und Platz nehmen. Adrian war sich jetzt aber schon ziemlich sicher, dass er hier ein wenig würde nachlegen müssen.

So griff er sich während des anschließenden und weit ausschweifenden Vortrags des Dottores mehrmals in die Herzgegend und zog dabei zwischen den zusammengebissenen Zähnen und schmerzlichen Gesichtsausdruck Luft ein, ohne wirklich bedrohlich auszusehen.

Der Dottore sah sich das Spiel eine Zeit lang unbeeindruckt an, dann entschloss er sich zu handeln. Er rief den uniformierten Aufseher, der die Anweisungen des Arztes widerspruchslos ausführte. Adrian hörte, wie in einem Raum am anderen Ende des Ganges eine Schreibmaschine in Gang gesetzt wurde, offenbar handelte es sich um die vorläufigen Entlassungs- und Einweisungspapiere. Langsames, ungeschicktes Klappern.

Der Dottore telefonierte derweil sonor und klar strukturiert. Mehr der Form halber fragte er nach, ob unterdessen weitere Belegungen von

Betten stattgefunden hätten. Was natürlich nicht der Fall war. Adrian war erst der zweite Patient.

Auf jeden Fall - darüber war sich Adrian blitzartig gewiss - musste er sich einen Überblick über die räumliche Situation verschaffen. So weit er sich an die Modalitäten seiner Einlieferung erinnern konnte, gab es drei oder vier Innentüren, die es zu überwinden galt. Andererseits konnte er sich kaum vorstellen - so seine Spekulation - dass eine neu eröffnete Privatklinik im Lichte der Öffentlichkeit stehen bleiben konnte. So war es kaum nachvollziehbar, dass jeder potentielle Patient seine Identität würde zu erkennen geben müssen. Einiges sprach dafür, dass im eigentlichen Klinikbereich verschiedenen Ein- bzw. Ausgänge gab, für autorisiertes Personal und eben die angeschlossenen Fälle aus dem Knast-nahen Versorgungsbereich.

In Begleitung des Dottore war das ein Kinderspiel. Nachdem sie die Schleuse zwischen dem Kerkerbereich und der Klinik - ein Art Aufzug, der von der einen Seite betreten wurde und nach Adrians Einschätzungen mindestens vier Stockwerken abwärts auf der gegenüberliegenden Seite wieder heraus führte. Das war es dann auch schon. Diese Kontrollen sind kein wirkliches Hindernis.

Sie standen mitten in einem gut fünf Meter hohen und hellen Gang, rechts durch die riesigen Glasscheiben blickte man direkt auf einen mit spärlichem Grün angelegten Innenhof, das viele terracotta war mehr oder weniger bepflanzt und auch wurde tatsächlich von einem Bedienteten gewässert und beharkt. Zur anderen Seite des Ganges konnte man einen Blick in die noch leeren Patientenzimmer werfen. Große hohe Räume mit vier Betten. Und, soviel konnte Adrian im verlangsamten vorbei Schlendern erkennen, mit mächtigen, unvergitterten Fensterfronten, die sich zum ansteigenden Hang gegenüber neigten. Einige Fenster waren gesprungen, beschädigt oder weit geöffnet, die farblosen Gardinen schwankten lang und weit im Luftzug, dahinter die Freiheit.

*

7.

Man beschuldigte ihn, sich der Sterbekasse bemächtigt und anschließend eine seiner Gespielinnen vergiftet zu haben. Das Beweismaterial war vernichtend, der eigene Rechtsbeistand flehte Tillmann auf den Knien schlotternd an, doch endlich zu gestehen, alleine schon, damit er

selbst – der Rechtsbeistand – nicht gekreuzigt würde. Tillmann jedoch, im dunkelblauen, gülden bestickten Tüllmantel und einfachen Laufsandalen, machte keinerlei Anstalten, irgend etwas zuzugeben.

Die Zunge lag ihm schwer wie ein Brett im Mund. Ehe würde er sich die Pulsadern aufschneiden. Das ganze Gericht, weit über hundert Gesandter, starrte ihn an, zeigte mit gestreckten Fingern nach ihm, einige warfen Gegenstände. Schwere Leuchter, die wie von Wunderhand gezogen an ihm vorbeisausten. Das hintere Portal drohte einzustürzen, so viel Gerechtigkeit war hier gelagert. Soll er doch in die Katakomben hinabsteigen und nie mehr auftauchen.

Tillmann lag schlecht. Die Bettgestelle hatte man im Keller des ehemaligen Kerkers gefunden, desinfiziert, mit funkelneuen Latexmatrizen versehen, Flüssigkeit abweisende Plastikfolie aufgelegt und mit frischen weißen Laken bezogen. Der Rost hing mächtig durch, aber schließlich musste hier ja auch nicht das Personal liegen. Unter der muffigen Decke war es heiß und feucht und die Schicht aus Lappen und Tüchern klebte ihm an Rücken, Schenkeln und zwischen den Beinen fest, er lag eingeklemmt wie ein Fieberhaufen vorm Nachtwandeln in einem pisswarmem Fäulnisbiotop. Alles zwickte, moderte und war kaum noch zu ertragen, die ersten Moirlöcher und Pilzstauden hatten sich sicherlich schon gebildet und brüteten im Eiltempo weiter.

Er träumte lang, intensiv, laut und verständlicherweise nicht besonders gut. Mal, wie er einen vierköpfigen Buckelschnauzer wieder und wieder erschlagen musste, weil aus jedem Blutstrahl wieder zwei neue Köpfe blühten, vermutlich ein überdeutlicher Hinweis auf die unverschämten Steuerrepressalien des Staates gegen ihn und seine Leute. Mal, wie er als Kardinal in durchaus würdevoller Ausstrahlung segnete und stundenlang Hände schüttelte, ganz wie es seinem Naturell entsprach. Das endete regelmäßig, indem sich ihm von hinten mit sanftem, aber energischem Druck eine Hand auf die Schulter legt.

Und jedes Mal, wenn er den Kopf ruckartig rumriss, um nachzuschauen, wer diese schöne Zeremonie unterbrechen wollte, schmerzte ihm das Genick und mit dem dazugehörigen schmerzverzerrten Gesicht starrte er dann in Schwester Auras Augen, die ihn dabei so jammervoll anblickte, die Hände vor ihren bass erstaunten Mund hielt, dass Tillmann nur diesen Schlitz zwischen schwarzem Nonnenschleier und Handspitzen sehen konnte. Wunderschöne braune Augen, mit einem Tick römisch rotbraun, toll geschminkt, die Wimpern standen einzeln ab wie sich öffnende Halbkreise im Morgentau.

Dann zog sich Schwester Aura einen Hocker heran, legt ihm ganz behutsam die angenehm warme Hand auf die Stirn und zog ihm damit die kranke Energie aus dem Leib. Er war hellwach, konnte aber mit der Situation nichts anfangen. Drei, vier Mal wiederholte die Schwester ihren Namen: Aura, als sei er völlig schwachsinnig.

Sie zeigte sich aber erst zufrieden, wenn er laut und deutlich ihren Namen aussprach. Ist das bereits das Fegefeuer oder sind die hier alle so? Tillmann war zum Verzweifeln. Jedes Mal wenn er mit seinen, was er nicht ahnen konnte deutschen Worten ansetzte, drückte sie ihn mit der anderen Hand zurück in die Federn. Was schmerzte wie Schwein, sie aber wohl nicht wissen konnte. Man war dabei, ihm den Teufel mit Italienisch

„Sono“, dabei tippte sie sich mit dem Zeigefinger zwischen die Brüste, ahnbar kräftige Dinger, „Aura“. „Siete?“, dabei wendete Sie den Finger gegen Tillmann und schaute ihn fragend an? „Tillmann“, weil er ja davon ausgehen musste, dass diese Person ihm da gegenüber keine Ahnung davon haben konnte, wer er denn sei. Sono Tillmann - sagte er mit dem gewissen Stolz des eifrigen Schülers auf der Kontaktsuche mit einem fremden Wesen. Womöglich war er direkt im Vatikan angekommen.

Das war falsch, aber nicht ganz. Luftlinie lagen vielleicht vierhundertfünfzig, allerdings entscheidende Meter dazwischen, was keineswegs mit der etwas unübersichtlichen Verkehrsführung in dieser Kante zu tun hatte. Schwester Aura wedelte mit beiden Händen als wolle der Teufel unmittelbar über sie herfallen und sie vergewaltigen wie es eben nur ein Überirdischer kann. Siete Signore Bagutoni. Capisci?

Tillmann hatte keine Ahnung was da lief. Beendet wurden diese regelmäßig wiederkehrenden Vorstellungen damit, dass er versprechen musste, die zurecht gelegten grünen und lila Pillen in der richtigen Reihenfolge einzunehmen. Was jedes Mal zu einer schrecklichen Prozedur unter ihrer Oberaufsicht wurde, denn Tillmann spürte keinerlei Lust danach. Diese Augen. Aber noch immer war seine Widerstandskraft nicht voll wach. Nach dieser Übung fühlte er sich wieder so angestrengt, dass ihn Sehnsucht nach tiefem Schlaf überfiel. Alleine schon der Gedanke an ein Telefonat um 50 Gramm Salami machte ihm zu Schaffen. Eine angenehme Traumwelt breitete sich in ihm aus.

Der nächste Traum war etwas heftiger. Nicht, dass schlichter Zahnausfall den bevorstehenden Tod ankündigen sollte. Augenscheinlich hatte er inmitten des großartigen Rom eine Dentalpraxis angemietet, und stand nun - wer träumt weiß, wie klar solche Situationen sind - in seinen Räumen in der Via Vittorio Emmanuel II, numero 88, im zweiten Stock bei halb-geschlossenen Fensterläden, weil der Straßenlärm sonst nicht auszuhalten ist.

Zwei Assistentinnen assistierten, so gut sie eben konnten, im Traum jedenfalls ganz in weiß. Es herrschte ein Höllenlärm. Alle paar Minuten ein Krankenwagen und - besonders aufdringlich – das kleine Polizeikorso, das einen besonders wichtigen Politiker durch Rom chauffiert und dabei mit dem Leben tausender Fußgänger spielt.

Unmittelbar bevor steht die Behandlung von Signora Frascaterini, einer blonden Schwuchtel mit Klunker und rosarotem Designerfummel, wie alle Römer und Römerinnen besonders schmerzempfindlich. Sie hat ihm Folter angedroht, sobald es auch nur einen kleinsten Schmerz auf den Nervensträngen gibt. Sie würde über ihn herfallen wie ein trockener Fels in den leeren Bach.

Tillmann überlegte in diesem Moment bei voller Verantwortung, ob er sich nach unten auf die Via in den sichereren Tod stürzen sollte, der damit verursachte Wirbel war allerdings beträchtlich und würde die römischen Medien für Tage und Wochen beschäftigen. Das Herz schlägt laut bis auf den Fußboden. Tillmann startet den Siemens-Bohrer. Der Schmuck der Signora sagt ihm, dass er keine Chance hat. Er bohrt, die Signora greift nach seiner Schulter.

Aura kommt Tillmanns unmittelbar bevorstehendem Tod zuvor. Wieder sind vier Stunden vorüber, die Wirkung der Pillen hat nachgelassen und Tillmann muss zum Sprachkurs. Morgen soll die erste Pressekonferenz in Anwesenheit des Patienten stattfinden. Dotore Notario hat klar verständlich gemacht, dass die Zukunft dieses unseren Hauses, des Ospedale privato di Don Notario alla destra del Tevere ganz dicht mit dem Funktionieren dieser Angelegenheit zusammenhängt. Entweder macht er mit, oder wir sind weg.

Gemeint war der Patient Tillmann, der für 12 Millionen Euro EU-Gelder den Kopf hinhalten sollte. Dazu musste er ein paar Worte sagen können und den Eindruck erwecken, als könne er der Veranstaltung in der Villa Farnese vor 150 geladenen Vertretern aus Medizin, Wirtschaft und Politik folgen. Die Polizia Municipale sperrte bereits am Abend vorher großflächig ab.

Was Tillmann in der Situation stutzig machte war, dass Aura nicht wie die vergangenen drei, zehn? Male - er wusste beim besten Willen nicht, ob das schon sein Alterssichtum war oder ein schlechter Traum - ganz intensiv auf ihn einredete. Diesmal stand sie dicht neben dem Bett, lief in ihren hoch geschnürten Sandalen auf und ab wie ein orientierungslos gewordenes Stück Federvieh im Schlachtraum. Dann begutachtete sie intensiv das Bettgestell, klapperte an den halbverrosteten Stangen herum und prüfte ganz augenscheinlich die Festigkeit.

Mit höchst kritischem Blicken umkreiste sie wieder und wieder das Bett und machte sich Notizen in ein scheinbar eigens für diesen Zweck mitgeführtes handgroßes Büchlein. Tillmann selbst spielte in diesem Szenario offensichtlich keine größere Rolle. Abschließend kraulte sie ihm fast liebevoll das Haar, wie eine leise und wehmütige Abschiedsgeste, klopfte auf seine nun doch schon etwas eingefallenen Wangen. Was ihn völlig aus der Ruhe brachte war, dass sie nicht mehr Herr oder Domina der Pillen war. Sie vergaß, ihm die tägliche Dosis einzuflößen.

Wenn Tillmann seinen Beobachtungen trauen durfte, fertigte Schwester Aura eine Art Zwischenbericht, wobei der Anlage und dem Zustand der Örtlichkeiten ein gewisses Gewicht zukam. Soviel, das sie nicht mehr in der Lage war, ihren verordneten Verpflichtungen nachzukommen. Dann setzte sie sich über ihn und befragte: come stai, was so viel bedeutet wie: wie geht es Dir. Tillmann nickte aufgeschlossen, grinste, denn er spürte, dass sie nicht mehr Herr sprich Frau der Situation war.

Aura war einfach nur glücklich, eine ihr übertragene Aufgabe gut gelöst zu haben. An diesem Abend packte sie all ihren Krempel, schlug ein Kreuzifix und überließ den Rest den Geistern, welchen auch immer. Laut Dienstplan hätte sie nicht nur die Pillen verabreichen, sondern auch die Tür zum Gang schließen müssen.

Das war eine komplett neue Situation für Tillmann, vielleicht die letzte große Chance, die er in diesem Leben noch greifen kann. Im Raum befanden sich vier Betten, keines außer seinem belegt. Der Halbmond starrte durchs Fenster, die Lichtschalter strahlen blasblaues Orientierungslicht ab.

Tillmann war so wach wie nie. Er konnte jeden Schritt zuordnen, jedes Geräusch zweifelsfrei identifizieren. Gespräche unten. Temperaturbedingtes Knacken. Im Zimmer selbst herrscht Totenstille. Keine Wanze ist zu hören, kein Tier bewegt sich. Tillmanns Bettdecke schabt und knallt übers Ohr wie der vorlaute Ohrstöpsel eines CD-Players. Bauchgrummen in Zimmerlautstärke. Der Vorhang schlägt unregelmäßig und fest gegen den Fensterrahmen aus altem Holz.

Wenn Tillmann sich anstrengt, kann er die Beine heben. So wie im Krafttraining. Beide gemeinsam nach oben. Ein paar Zentimeter. Innerlich jauchzt er. Es ist doch kein Gips. Es ist auch keine Querschnittslähmung. Es ist, als pumpt man ihm Sauerstoff in Arme und Beine. Und ins Gehirn versteht sich. Jetzt gilt es einen klaren Kopf zu bewahren, die Situation glasklar zu analysieren und zu nutzen.

Klar war allerdings, dass die Rahmenbedingungen schlecht waren. Es gab keinen Spint, aus dem er hätte Kleider, Hose, Hemd, Jacke, Schuhe nehmen können. Er hatte weder Papiere noch ein Lira. Er hätte raus

gemusst ins Nichts. Noch nicht einmal eine ordentliche Landkarte, Lagekarte oder einen Stadtplan würde er sich leisten können. Aufbrechen, betteln, sich nach Norden absetzen. - wo die Steuerfahndung ihn bereist mit offenen Armen an der Grenze erwartet.

*

8.

Die Pausen zwischen den Hustern wurden länger. Hinweis darauf, dass Adrian intensiv nachdachte. Es waren höchstens vier Zimmer an diesem Gang. Es gab keine Anzeichen dafür, dass ein weiterer Korridor zum Klinikbereich gehört. Die Behandlungs- und Operationsräume liegen auf der anderen Seite des mittleren Verwaltungsturms, um dorthin zu gelangen musste man den sternförmig angeordneten Unterbringungstrakt kreuzen.

Die Station lag im Ersten Stock, aus dem Fenster zu springen wäre mit gesundem Tillmann ein Kinderspiel. Die Seitengasse – so viel konnte er bei einem flüchtigen Blick erkennen – endete nach links als Sackgasse, rechts mündete sie auf eine verkehrsreiche Straße – im wahrsten Sinne das rettende Ufer des Tiber.

Als es draußen dunkel und innen noch stiller als ohnehin geworden war, geschah nichts mehr, was Adrian nicht exakt geplant hatte. Endlich. Und er hatte das sichere Gespür dafür, dass Alles laufen würde wie am Schnürchen. Klamotten für Tillmann hatte er aus dem Eckschrank besorgt. Sie waren zugegeben nicht mehr modisch, aber für einen kühlen Novembertag würden sie ihren Zweck erfüllen. Sofern Tillmann sich nicht weigert, gebrauchte Wäsche anzuziehen.

Vielleicht war die Hose etwas zu kurz und die anderen Sachen würden ein wenig spannen. Sie würden sich klassisch mit der Bettwäsche die viereinhalb Meter runter auf die Via abseilen, das nächst beste Taxi anhalten. Dann würde Adrian den Fahrer des Taxi mit dem in ein serviettedünnes Handtuch eingepackten metallenen Türgriff, den er zwischenzeitlich an der Innenseite des WC abgebaut hatte, zwingen, zum Flughafen Leonardo da Vinci zu fahren, alles Bargeld herauszugeben, um sich dann mit dem Flieger am besten nach Übersee abzusetzen und dort neu anfangen.

Punkt dreiundzwanzig Uhr – es schlug genau elf mal aus dem St. Pietro – warf Adrian das Bettlaken heftig zurück, setzte sich entschlossen zur Seite und starrte Richtung Fenster. In dieser Haltung verharrte er mehrere Sekunden, höchstens ein oder zwei Minuten. Das sollte seiner Konzentration dienen. Dann hüpfte er vom hohen Bett auf den nackten, kalten Steinfußboden, was ihm nichts ausmachte. Sieben Schritte in die hinterste Ecke, Mondlicht und orangengelbe Straßenlaternen wiesen ihm den Weg.

Wie und woher die Klamotten kamen interessierte ihn nicht. Adrian stieg in die dunkle, weniger verdreckte Hose. Dank Gürtel hielt sie zusammen. Schlüpfte in eines der beiden rot, gelb karierten Hemden (er hasste Hemden und noch mehr karierte). Zog sich eine beige, hellbraune, ärmellose Steppjacke über. Schuhe waren keine da. Das mussten sie anders lösen.

Tastend und nach Gefühl stellt er Tillmanns neues Outfit zusammen. Die Klamotten wickelte er sauber zusammengelegt in eines der Laken vom Nebenbett ein, das er für den anschließenden Abstieg aus dem Fenster ausgesucht und bereits mit dem Laken von Bett drei zusammengeknotet hatte. Damit das Päckchen handlich blieb, schnallte er sich das Bündel um den Leib. Die weiche Masse nach hinten, damit sie notfalls Schläge abfedern konnte – falls er erwischt wurde und man auf ihn eindrosch.

Die Tür ließ sich einigermaßen geräuschlos öffnen, wenn man einmal davon absieht, dass Adrian das oben festklemmende Türgestänge mit einigem Geschick frei rütteln musste. Natürlich verursachte das Geräusche in diesem Hochsicherheitstrakt. Adrian fühlte, wie sich seine Nackenhaare quer stellten. Die ganze Tür – immerhin dreimeterfünfzig – kam ins Schwanken wie eine riesige Sperrholzplatte im heftigen Wind – sie gab nach. Adrian wollte schon Gewalt anwenden. Der Türbolzen neigte sich immer schräger bis die Tür schließlich widerstandslos aufging.

Der Gang war leer. Abgesehen davon, dass sich hier weder ein Abstellschrank, ein Bild, eine Vase oder überhaupt nur irgendein Gegenstand in diesem ehrwürdigen Gewölbe befand, hätten zwei, drei bunte Blumen der schnörkellosen Schlichtheit des ökonomischen Klassizismus nicht geschadet.

Im Dunkeln war ohnehin nicht viel zu sehen. Adrians Zimmer war das hinterste der insgesamt vier Räume, er konnte also systematisch vorgehen. Er hangelte sich an der an den Seitenwänden des Ganges in hüfthohe angebrachten Stangen Schritt für Schritt bis zum nächsten Raum. Die Tür war nicht weniger kompliziert, ließ sich dennoch öffnen, ohne dass ihn vier aus dem Tiefschlaf aufgeschreckte Patienten anstarr-

ten. Der Raum war völlig leer, noch nicht einmal ein Bett stand herum. Adrian wurde es mulmig.

Im nächsten Raum hatte er das Glück, was er sich so ersehnt hatte. Die Tür hatte Übung und ließ sich leichter öffnen als all die anderen vorher. Es knarrte nicht, gab kein Quietschen noch Krachen, es gab lediglich den leichten Durchzug eines kühlen Herbstwindes. Die Fenster standen sperrangelweit offen. Trotzdem roch es. So eine unangenehme Mischung aus Bettlägrigkeit, Blasenschwäche und Pharmaka. Trotzdem spürte er Tillmanns Duft in der Luft. Das ist es. Ohne lange nachzudenken trat Adrian ein, zog die Tür ganz dicht hinter sich zu. Er konnte sich allerdings nicht schützend daran lehnen und ausruhen, das Bündel Klamotten im Rücken spürte sich an wie die Windel eines Erwachsenen.

Wahrscheinlich befindet sich Tillmann in einer Art Totenstarre. Ein Instinkt sagte ihm, du musst ihn jetzt wach küssen und glauben lassen, das sei Charlie. Dann kann er nicht schreien, uns damit in Gefahr bringen und wusste sofort Bescheid, erstens, wer da war, zweitens, das es galt, den Ernstfall zu bewältigen. Das muss er aus seiner Pionierausbildung wissen.

Zwei, drei Schritte und er stand unmittelbar vor Tillmanns Bett. Das ist er, wie friedlich er aussieht, so unrasiert. Gesagt, getan. Mit der Hand packte Adrian Tillmanns schlummerndes Kinn, überlegte den Bruchteil einer Sekunde, dann drückte er seinen schmalen Mund auf Tillmanns breite, warme Lippen und machte sich instinktiv mit der Zunge zu schaffen. Die Masse ist schlaff und nicht willig, so dass Adrian mit der Hand von außen nachhilft und das Kiefergelenk malträtiert. Just in diesem Moment klappt Tillmann beide Augen auf, in der Befürchtung, widerstandslos zwischen Auras festen Brüsten eingeklemmt zu liegen.

Es kommt schlimmer. Im Halbdunkel riecht er einen Kerl über sich hängen, er hat einen Scheiß Geschmack auf den Lippen und zwischen den Zähnen und will sich den Befall mit dem Handrücken abschütteln. Er befürchtete schon, dass man in Italiens Anstalten systematisch vergewaltigt. Genau in diesem Augenblick erkannte er zwei Augen, Adrians. Er reißt die Arme instinktiv, abwehrend nach oben, befreite sich mit aller Macht.

„Sag mal, spinnst Du. Was soll das“.

Er konnte sich wieder vollständig bewegen.

Alles klar. Er lebt, schießt es Adrian durch den Kopf.

„Ich musste das tun, damit du nicht schreist. Und irgendeine Vision hat mir gesagt, dass du zu neuen Taten nur mit einem Kuss zu erwecken bist. Raffael bei der Arbeit. Frag jetzt bitte nicht weiter. So viel Zeit ha-

ben wir nicht. Kannst du aufstehen? Hier sind deine Klamotten. Mach so wenig Lärm wie möglich".

Das war leichter gesagt als getan. Immerhin hatte sich Tillmann seit gut drei Wochen nicht mehr frei bewegt, kaum ein Gefühl für seinen gepeinigten Körper. Die Ernährung war anders als man in Italien vermuten sollte eher schlecht als recht. Die Medikamente waren gerade ein paar Stunden abgesetzt. Aber – das musste er zugeben – die Situation hatte sich durchaus zugespitzt. Noch vor ein paar Minuten hatte die Welt ziemlich aussichtslos und miserabel ausgesehen, er hätte nicht einen Pfifferling auf den nächsten Tag gegeben oder einen Euro verwettet.

Als Adrian jetzt wie Jesus vor ihm stand, spürte Tillmann das erste Mal Sympathie. Willkommen und gesegnet. Da konnte auch der Kuss nichts daran ändern, diese vielleicht geheimdienstlich sinnvolle, aber ästhetisch höchst zweifelhafte Aktion. Charlie hatte sich nicht viel gekonnter ange stellt. Ein bisschen übereifrig ob des ungewohnten Auftrages.

Das Aufrichten ging plötzlich erstaunlich einfach, vielleicht hatte der Kuss ja seine Wirkung getan. Mit ein wenig Rücksichtnahme auf die müden Knochen saß Tillmann binnen fünf Minuten aufrecht im Bett, ließ sich von Adrian widerstandslos die klebrige Nachtwäsche über den Kopf ziehen. Das Hemd spannte mächtig über der Brust. Die Hose war für ihn nicht gemacht.

Es war wie der Aufbruch zu einer lang ersehnten Wüstentour, endlich ging es los. Adrian überließ ihn in der letzten Phase des Anziehens sich selbst und machte sich am Fenster zu schaffen. Das sah nach einem richtigen Plan aus.

Adrian knotete was das Zeug hielt. Den langen Lakenlappen befestigte er am aufgeklappten Fenster zwischen Scharnier und Fensterrahmen. Mit flinken Händen drehte er das lange Laken ein, dazwischen verknotete er das Tuch, damit die Füße zwischendrin Halt finden und die Haut an den Händen beim Abrieb nicht verbrennt.

Er winkte Tillmann heftig zu, der daraufhin brav wie angeordnet Richtung Fenster humpelte. Es sah nicht gut aus. Adrian kletterte auf den Sims, griff mit beiden Händen fest in das Laken und schwebte nach draußen davon. Mit den Füßen fand er halt auf dem ersten Knoten, dann ließ er sich einfach fallen. Der Aufprall war so heftig, dass es ihn zuerst aus den Knien auf den Hintern und anschließend aufs Kreuz knallte.

Wie durch ein Wunder kam auch Tillmann unversehrt an – wenn man mal von all den anderen Wehwehchen und Mitgenommenheiten absieht, mit denen er seit Wochen zu kämpfen hatte. Die Richtung war vorgegeben. Rechts wurde die schmale Pflastergasse von den hohen und fensterlosen Mauern des Knasts begrenzt, auf der anderen Seite durch eine

müde heruntergekommene Häuserzeile, in der Mitte und ganz vorne zur Verkehrsachse brannte noch eine gelb Funzel.

Am Lungotervere angekommen stellte sich Adrian heftig winkend an den Fahrbahnrand, wild entschlossen, das nächste Taxi mit einer eingetühten Pistolen-Attrappe und einer vorlauten Klappe zu kapern. Was erstaunlich gut funktionierte. Noch nicht einmal eine Minute war vergangen, ein weißer Fiat stoppte, der schwarze Fahrer, ein Bulle von Typ, mit dem Ansatz einer Hasenscharte im Gesicht, musterte die beiden eher gelangweilt und winkte sie rein. Der Plan nahm Gestalt an.

Vierzig Minuten Fahrzeit zum Flughafen im Taxi, vorausgesetzt direkt und ohne Tricks. Das war zu schaffen. Tillmann und Adrian könnten den Flieger nach Dakar noch auf die letzte Sekunde erreicht. Sechzehnte Reihe, Sitz D und E. Sie waren echter Entwicklungshilfe nie abgeneigt. Unmittelbar nach der Ankunft würden sie Kontakt mit der deutschen Botschaft aufnehmen und dieses Projekt vorstellen, zu dem bis jetzt zwar nur die Rumpfdaten vorlagen, das aber bis zur Landung sicherlich einen ausgereiften Eindruck machen würde. Etwa Tillmann als Tourismus- oder Betriebsberater für die einheimische Gastronomie. Wie um Gottes und Allahs Willen sollte sich der Einheimische gegen die internationalen Konzerne durchsetzen, wenn nicht mit Tillmanns Schnitzelerfahrung. Giraffe womöglich?

Adrian riss die Tür hinter dem Fahrersitz des Taxis auf als wolle er jeden Sitz einzeln und eigenhändig herausreißen. Tillmann beorderte er nach vorne. Was hierzulande völlig unüblich ist und demnach vom Fahrzeugführer sofort und instinktiv mit höchstem Misstrauen versehen wurde. Von wegen Flughafen. Der sprang aus dem Wagen, nicht ohne zugleich die Alarmanlage in Gang zu setzen und lief mit ausgestreckten Armen wild gestikulierend und wahrscheinlich laut zeternd, jedenfalls furchtlos in den gleichmäßig dahinbrausenden nächtlichen Gegenverkehr. Was blieb den beiden übrig, als auszusteigen und möglichst schnell zu verschwinden.

Direkt gegenüber führt eine breite Steintreppe hinunter zum Nordufer des Tiber, das der Römer nicht einmal seinem Hundes je zumuten oder auf der sich kein Polizist dieser Stadt die Stiefel schmutzig machen würde. Wer hier absteigt, ist schon unten.

Der tosende Verkehr zog sich schützend nach oben zurück, unten konnte man die Ratten schwimmen hören, wenn man sich die Zeit dazu nahm. Tillmann und Adrian irrten weiter und fanden ein einigermaßen geschütztes Plätzchen ein paar Meter weiter unter der Ponte Garibaldi, gegenüber glänzte der Marmor der Tiberinsel. Im Fluss trieb jede Menge Unrat zwischen den Wasserpflanzen. An den seichten Stellen roch es nach Fäulnis und weggeworfenen Füßen. Oben donnerte die schwere

Tram herüber, dass es die alte Steinmasse jedes Mal kräftig durchschüttelte wie ein Zementmischer Kiesel und Sand verrührt. Herumliegende Pappdeckel und ein Fetzen Plastikfolie bildeten das improvisierte Nachtlager, vielleicht strahlte der Fluss ja noch ein wenig Wärme ab. Die beiden dösten mehr in schlechten Gedanken als das sie in den Sonnenaufgang zu Schlafen kamen.

Der nächste Tag stellte sich nicht weniger problematisch dar als der vergangene aufgehört hatte. Am Morgen erreichten die wärmenden Sonnenstrahlen noch für ein paar Minuten das Nordufer des Tiber, ehe der kalte Pflasterpfad für den Rest des Tages in Schatten fällt. Eine eher kärgliche Vorstellung für die nächsten vierundzwanzig Stunden. Über dem Himmel lachten die Möwen wie wollüstige Hexen auf dem Schafott. Was sie brauchten, war etwas zu Essen und Kleingeld, wozu sie in dieser Umgebung denkbar schlechte Voraussetzungen hatten.

Konsequenterweise machten sie sich daran auszukundschaften, ob man hier auch ohne besondere Qualifikation zu Geld kommen kann. Etwa aufrecht knieend mitten auf einer vielbegangenen Fußgängerpassage. Die Hände zum Gebet gefaltet, den Kopf bis auf Pflaster abgesenkt, davor ausgebreitet ein Lappen, darin ein paar Münzen. Oder direkt neben dem Geldautomaten. Klein, zusammengedrückt, die offene Hand in Gebeshöhe. Oder die zu Seite weggeknöteten Fußstumpen der alten Zigeunerin, ganz in schwarz, mit dem ganzen Körper zitternd, mit einem Holzstock wie einem Knüppel in der Hand. Tango zur Violine, so schrecklich, dass es in den Ohren schmerzt und man nur spenden möchte, damit er endlich damit aufhört. Junge Romamütter, denen die erwachsenen Kinder vor Müdigkeit und sonstiger Erschöpfung am helllichten Tag im Schoße einschlafen. Oder die sich ohne langes Federlesen ihren Opfern sofort an die Arme hängen als wollten sie das Geld aus einem Dukatenesel schütteln.

Immerhin, alles denkbare und offensichtlich geduldete römische Modelle zur Geldbeschaffung. Nur Tillmann und Adrian waren sich einig, dass diese Art nicht ihrer Einstellung zum Leben und ihrem Temperament entsprach.

Noch schlimmer: Straßenverkauf, all den Nippes, der noch nicht mal im Souvenirgeschäften läuft. Tarnbekleidete MG-Schützen, die ein paar Zentimeter robben, dann knattert das Gewehr. Und wenn ein Tourist so doof ist, dass er den Guerilliero mitten auf dem Tretweg zertrampelt, ist er dran und wird zum Zahlen genötigt. Quäckende Katzen aus Plastik und an der Strippe tanzende Mäuse.

*

9.

Tillmann und Adrian haben sich schließlich für eine völlig andere Art der Selbstverwirklichung entschieden. Sie haben nicht lange diskutieren müssen. Adrian hatte im ufernahen Gestrüpp des flachen Tiber die spärlichen Reste einer Gitarre aus dem Sumpf gezogen. Die Seiten waren stumpf und allenfalls zum Rhythmus keinesfalls aber mehr zum Ton geeignet. Der Lack gesprungen, der Körper vollgesogen, gefüllt mit dreckigem Wasser und schwer wie eine Lawine, aber für eine Comedia dell'arte würde es reichen.

Adrian löste die Bespannung und räumte mit den bloßen Händen Schlingpflanzen, Schlamm und lebendes Getier heraus, schwenkte den Korpus mit frischem Tiberwasser aus. Eine Art Taufe. Das musste genügen, es ging um Alles oder Nichts. Gleich heute noch – was sollten sie sonst tun – würden sie testen und das war ein ungeahnter, überwältigender, wirtschaftlicher Erfolg wie sie es nicht haben träumen lassen.

Sie hatten sich einen kleinen Platz mit dem schönen Namen Piazza della Magdalena ausgesucht. Fußgängerzone, zwei billige Restaurantkneipen mit vielen Tischen im Freien, tagsüber Parkplatz, nachts die Hölle. Aus den Gassen ringsherum strömten unaufhörlich Menschen auf dem Weg von und zum Pantheon. Fünf im Halboval angelegte Stufen, unten fünf, oben vielleicht sieben Meter in der Breite, das Marmor über die Jahrhunderte schief getreten, führten hoch zum Eingangsportal der gleichnamigen Kirche, rechts und links umrahmt von baumdicken Säulen, die sich oben im Portal in Maddalenas Anglitz vereinten. Ganz oben zwischen den verschnörkelten, kurzen Türmen ein schlichtes Holzkreuz. Es fehlte eigentlich nur noch ein schwerer, barocker Vorhang.

Rechts vor der Kirche die schlichte Rückfront eines gut erhaltenen, fünfstöckigen Pallazzo in beschaulichem ockerrot, um die Fenstersimse Schlieren vom Wasser gezogen, daneben bröckelt der Putz, die Fensterläden hängen herum. Drei andere Stadthäuser reihen sich um die Piazza in warmem Gelb, gerade drei und vier Stockwerke hoch, so dass die schwache Dezembersonne noch bis aufs Pflaster strahlt.

Hinter der zur Bühne trefflich geeigneten Treppe eine hoch verschlossene erkennbar dunkelgrüne, vom Wetter ausgebleichte Holztür, eine dunkle Kulisse vor der Adrian wie ein bunter Kakadu tanzt, und die nur ausnahmsweise am hellen Tage als Eingang benutzt werden durfte, weil sonst alles güldene Kleinod, das nicht niet- und nagelfest verrammelt war, Opfer von Dieben und in den tausend Antiquitätenläden rund um die Via Giulia wieder zu finden sein würde. Interessierte Touristen mussten durch den Seiteneingang.

Dieser Platz war geschaffen zur Bühne der Welt. Adrian trohnte über seiner Laufkundschaft, wenn er die Hand ausstreckte konnte er jeden einzelnen segnen. Dabei schrabbte er rhythmisch auf der Klampfe oder was davon übrig war herum, so wie man ein Waschbrett bedient - sie hatten sich für fröhlichen Rock and Soul entschieden. Nicht müde, elende Gesichter, sondern fröhliches Gemüt sollte die Leute von Schuld freisprechen und natürlich spendabler machen. Und warum nicht aus der Not eine Tugend machen, barfuss und in kleinkarierten Hemden, clownesk. Im Laufe des Tages hat Adrian noch die Ballade vom Franz aus dem Gitarrenkoffer gepackt und in Rockversion gebracht, die deutschen Touristen waren begeistert.

Für den Außenstehenden war kaum zu erkennen, ob es sich um Penner, Schnorrer, Hochstapler oder verkappte Künstler von internationalem Rang handelte, die hier irgendwo zwischen Marktforschung und Fronterfahrung losgelassen worden waren. Und solange sich keiner der anwesenden Wirte beschwerte, sahen die Ordnungshüter auch keinen Anlass einzuschreiten.

Sweet soul music, do you like good music, hähnhää. Der Texte stimmte nur gerade einmal bis zur zweiten oder dritten Zeile, was nicht weiter ins Gewicht fiel, weil die meisten Menschen schon wieder in eine der angrenzenden Gassen verschwunden waren und neue Gesichter, dankbare Spender auftauchten, so dass sie die Strophe guten Gewissens in der Endlosschleife wiederholen konnten – bis die Stimme nicht mehr mitmachte oder Adrian mit aufgeschabten Gelenkkuppen an den Fingern aufgeben musste, um erst einmal Pflaster zu besorgen.

Tillmann hatte sich einen großen Colabecher aus dem Müll des McDonalds um die Ecke besorgt mit dem er Geld einsammelte, hüpfte fröhlich gurkend wie ein aufgeschrechtes, charmantes Huhn mit Hochwasserhose, Karohemd und auftupierter Haarpracht zwischen den verdutzten und zugleich entzückten Touristen herum, wie ein Troubadour zwischen Narren, schnitt Grimassen und sang den Chorus laut und imbrünstig mit, so gut er konnte jedenfalls. Fun for everyone. Eine friedlich, freudiges Szenario, die Leute spendeten wie Weltmeister.

Sie hatten voll in die Marktlücke getroffen. Innerhalb einer Stunde haben sie mit dieser Comedia so viel verdient, dass sie sich im teuersten Schuppen Roms die besten Schuhe der Welt hätten kaufen können. Tillmann stopfte sich das Geld nur so in die Taschen. Er hatte alle Mühe, den Sammelbecher rechtzeitig zu leeren, bevor er mit Tausend-Lira-Scheinen überquoll.

Kurz vor Mitternacht war Schluss. Beim besten Willen ging nichts mehr. Tillmann schmerzten die Füße, er spürte jeden Gesichtsmuskel und bekam beim leisteten Blick Tränen in die Augen. Adrian hatte in der Tat blutige Hände, weil er mehr auf die Besaitung eindrosch, als er musizierte, was dem Publikum noch einen Zusatzkick versetzte. Der große Schmerz und das ganz große Spektakel, das war es, was die Leute beflügelte, sich frei zu machen von der Last des Geldes.

An diesem ersten Tag brachten sie es auf zwölf Millionen Lire – ein fettes Bündel Geld aus dem ersten gelungenen gemeinsamen Projekt. Fünf- und sogar zehntausend Lirescheine waren darunter. Was tun mit 6.000 Euro. Hoch gerechnet lag die Rendite deutlich über allem, was sie bisher angepackt hatten. Das entspricht im Monat rund 150.000 Euro, jedenfalls solange man sie machen ließ, der Erfolg anhält und man sich jeweils eine Woche Urlaub gönnen wollte. Steuerfrei, ohne sonstige Verbindlichkeiten und Abgaben, kein Kapitalbedarf.

Am nächsten Tag drehte das Wetter. Ein starker Westwind brachte dicke Wolken und drückte das Meer gegen die Küste. Für den Dezember war es deutlich zu mild, das ließ auf nichts Gutes schließen. Der erste ernstzunehmende Tornado Europas fegte aus dem westlichen Mittelmeer Richtung Festland. Fähren und Schiffsverkehr wurden eingestellt. Ausnahmezustand ausgerufen, Notfallpläne in Gang gesetzt. Arbeitslose Ragazzi konnten sich wichtig wie die Feuerwehrleute in NY fühlen und schaufelten fürs technische Hilfswerk Keller aus und spritzten Geröll und Schlamm aus den überfluteten Gassen und Straßen.

In Ostia stiegen die Wellen kurzfristig auf fünfzehn Meter und versenkten Strandbuden, Umkleidekabinen, Boutiquen, Bars, billige Pizzerien und vernepte Fischrestaurants im Wasser. Die Leute konnten gerade noch das Nötigste zusammenraffen. Und trotzdem kamen fast alle mit einem Schrecken davon, der sie noch Jahre später regelmäßig einholen sollte. Etwa wenn Sie im Mittagsschlaf dösten und eine alte Wasserspülung nebenan einen Höllenlärm verursachte, so dass die Beine zur Flucht zusammenzuckten. Der einstmals noble Strand sah aus wie nach einem Flächenbombardement.

Tillmann und Adrian waren gerade dabei, sich von neuem auf der - ihrer - Bühne einzurichten, als ein Anfall von Sturm durch die engen Straßen Roms fegte. Nicht besonders kalt, aber heftig, streng. Das Unheil kündigte sich an, der Himmel färbte sich gelb ein wie kurz vor einem Hagelsturm mit Blitzstößen, aufbrausendem Trommeldonner und apfelgroßem Körnerschlag.

Passanten versuchten die wegfliegenden Mäntel und Hüte zusammenzuraffen, so gut es ging, pressten Taschen, Fotoapparate, Schals und Alles, was man um diese Jahreszeit mit sich herumschleppt, an den Körper, sich selbst gegen die Hauswände der engen Gassen, oder suchten Zuflucht in den Bars und Boutiquen der Altstadt. Das war kein normaler Sturm.

Die beiden beschlossen umgehend und wie aus bester Fügung, sich dem Schutz des Pantheon anzuvertrauen, knappe fünfzig Meter weiter und wie immer gut gefüllt mit Touristen, Neugierigen und Melancholikern, die sich diesen himmlischen Platz fürs tägliche Gebet ausgesucht hatten. Die Stimmung war heiter, gelöst und feierlich zugleich. Draußen fing der Tornado an zu toben.

Plastikstühle begannen zu schweben oder ruckartig über das Pflaster der Piazza della Rotonoda zu hoppeln bis sie stolperten, Kopfsprünge machten und sich in den Himmel davonmachten wie aufsteigende Luftballone. Die Gauklerin im Harlekinkostüm brach ihr versteinertes Grinsen einfach ab, morgen würde sie die großen Sterne um ihre schönen Augen ohne ihre Accessoires machen müssen. Den Schminkkoffer hatte es vom Boden weggerissen und durch die Via Guistiniani Richtung Supermarkt weggetragen. Das Wasser des Ponte Clemens XI. schwappte über den Rand und platschte die Stufen herunter. Der Boden schwankte unter den Füßen.

Papiertischdecken samt Inhalt kreisten für einen Moment über der Piazza, bevor der Kleinkram auseinander stob und sich über den Dächern verteilte oder in Nichts auflöste. Die Abfalltonnen vor dem McDonalds starteten im Sog wie Raketen, um hoch oben wie ein Silvesterfeuerwerk zu zerbersten, die Luft war voller roter Becher, Möwen jagten ungeordnet wie verstörte Kamikazebomber, um Pizzareste zu erobern, Plastiksteller kreisten wie fliegende Untertassen. Die Menschen schrieen, fielen sich in die Arme, versanken im Schutt wie leblose Säcke zwischen einstürzendem Gebälk und Fußangeln aus Maschendraht.

Es kam noch schlimmer. Quer liegend, auf und ab wie das säbelnde Blatt einer mächtigen Kreissäge arbeitete sich das Zentrum des Tornados mitten durch die Piazza und mähte alles zu Häcksel und Fetzen, was sich in den Weg stellte. Sonnenschirme flogen in kleinen Stücken auf und davon, Vespas und Motorinos stolperten übereinander, Schaufenster und Autoscheiben zerbarsten im Sog und fielen in sich zusammen wie Vorhänge, denen man die Halt gebende Stange weggerissen hatte, unbeladene Kleintransporter legten sich quer oder gleich auf den Rücken.

Menschen versuchten sich am Boden festzukrallen, übergaben sich, spuckten Blut. Der höllische Gestank eines riesigen Unfalls war allgegenwärtig, sie pressten sich Tücher vor Mäuler und Augen. Körper wurden sanft angehoben und dann mit brutaler Kraft auf den Boden zurückgeworfen. Pferdeokutschen barsten zur Seite, nach hinten, die Deichseln verbogen sich wie Streichholz, in den kippenden und schlingernden Trossen tanzten die müden Walache und sanftmütigen Stuten auf den Hinterbeinen um ihr Leben wie die absaufenden Rösser gleich nebenan im Brunnen an der Piazza Narvona, bevor alles ineinander kippte wie ein Haufen aus Sperrmüll.

Den vierundzwanzig mächtigen Säulen des Tempels konnte der Sturm nichts anhaben. Der Orkan biss unter dem kreischenden Schleifen eines riesigen Bohrkopfs über die mächtige Kuppel des Pantheon auf Granit, das Material hielt stand, bis sich die Spitze des riesigen Bohrers in der Himmelsöffnung des Tempels verkantete, das unerträgliche Sägen für einen winzigen Moment die Schallmauer durchbrach und einfach abplatzte, die elendige Spitze des Tornados war gekappt, die achtundvierzig Arme der mächtigen Kerzenhalter vor dem Altar schauderten kurz im Knall.

Totenstille. Im sicheren Schutz der Kuppel des Pantheon wehte ein kühler, frischer Wind. Mehr nicht. Die Schellen an den Talaren der Priester klingelten leise, während sich der Stumpf des Tornado über dem Gewölbe in den Himmel abdrehte wie sich ein austropfender Ton unter den geübten Fingern seines Töpfers in Bruchteilen wieder zur Scheibe verwandelt. Der Spuk war vorbei, die Wucherer aus dem Tempel vertrieben.

Inzwischen ist in Orbetello eine Tankstelle abgebrannt, noch wird spekuliert. Die alte Mühle steht mit der Wetterseite im Wind, in der ehemaligen Düngemittelfabricazione stinkt der Sumpf zum Bersten. Die letzten ausgetretenen Trampelpfade durch das völlig vergiftete Firmenareal sind schon seit Monaten von niemandem mehr begangen worden. Adrians Fußstapfen verlieren sich im Mief der Lagune.

Tillmanns Angestellte haben die Geschäfte übernommen. Der Service ist schlechter geworden, aber die Einnahmen lassen sich auch so verteilen. Tillmann wird hier von niemandem vermisst. Die deutschen Steuerfahnder prüfen weiter offene Fälle.

Die Maschine, die Tomaten in feine Stücke schneidet, ist noch immer nicht erfunden. Das Steuer-Comic leider noch immer nicht erschienen. Und an was, wenn nicht an das liebe Geld, soll man denn sonst glauben.

Die „Brennessel“ als Hardcover? > nächste Seite

**Den Roman „Die Brennessel“ gibt es
gebunden als Hardcover für 34,80 € zzgl.
Zustellung**

Bestellung unter:

volkelt-vonFreyberg@t-online.de

Stichwort: „Brennessel“

Bitte angeben:

Name, Liefer- und Rechnungsadresse